190. Ausgabe • 37. Jahrgang

München, Sonntag/Montag, 16./17. September 1923

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Schriftleitung und Anzeigenabteilung: München, Schellingstr. 39/I, Tel. 27460, 23695. Verlag: München, Thierschstr. 15, Tel. 20647

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Preis: M. 400000, auswärts M. 500000
Bezugsbed ngungen siehe zweite Seite

F.M.J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Das bolschewistische Deutschland

Wesen des Bolschewismus – Die jüdische Diktatur in Rußland – Die jüdische Zersetzung in Deutschland

Tagesspiegel

Ein Deutscher ermordet.
Mussolinis Rückzug.
Hilferdings neueste Rede.
Modernes Enteignungsverfahren.
Höhnischer Verrat.
Ein Ferngespräch eine halbe Million!

Bolschewismus

y. Unter Bolschewismus versteht man eine Staatsform oder vielmehr einen Staatszustand, worin die sog. verfassungsmäßigen Grundlagen des Staatslebens ausgeschaltet sind, eine angeblich proletarische, extrem links gerichtete Minorität hat die Herrschaft an sich gerissen und übt die Staatsgewalt in ihrem Sinn und zu ihren einseitigen Gunsten aus unter Entrechtung der übrigen, anders gesinnten Volksmehrheit; das Wirtschaften des bolschewistischen „Staates" ist vollkommen verwirrt und zerstört; der bolschewistische Staat hat überhaupt nicht die Absicht und das Bestreben, eine ordnungsgemäße Wirtschaft, ein solides, verfassungsmäßiges Staatsgebaren einzurichten. Als Ziel des bolschewistischen Staates wird erklärt oder angesehen die Vernichtung des Kapitalismus und der besitzenden Bourgeoisie; der Proletarier wird aufgepeitscht, an dieser Vernichtungsaktion angeblich zu seinen Gunsten teilzunehmen, und es wird ihm in Aussicht gestellt, daß er an der Umschichtung des Besitzstandes der Gewinnende sein wird.

Das **eigentliche innere** Ziel des Bolschewismus aber ist ein anderes als das, was es nach außen hin erscheint. In der Verwirrung des Wirtschaftslebens und durch diese, durch die Vernichtung des unternehmenden Kapitals und des mittleren und kleineren Bürgerstandes wird auch das Proletariat letzten Endes in weiteres Elend hinabgestürzt; die Volkskraft eines bolschewistischen „Staates" zerreibt sich in sich selbst, übrig bleibt lediglich eine Handvoll Arbeitssklaven, an denen sich eine kleine Minderheit bereichert. Das wirkliche innere Ziel des Bolschewismus ist also die Enteignung und Entrechtung alles mittleren und kleineren bürgerlichen Kapitals und der Arbeiterschaft, zugunsten jener wenigen Kreise, die als internationales Großkapital bezeichnet werden, und die im Großjudentum ihren Ursprung und ihre planmäßigen Drahtzieher haben.

In Rußland vollzog sich die Umwandlung in den Bolschewismus auf dem Umwege über den Zarensturz und einer sehr blutigen Revolution; aber Tausende von Menschen der sog. Bourgeoisie wurden von den Bluthunden des Bolschewismus niedergeknallt und niedergemetzelt; die bolschewistischen Diktatoren gebärdeten sich ganz offen als solche, erklärten die Diktatur des Proletariats und vernichteten mit der durch das Proletariat für sie gewonnenen Macht gleichmäßig die Proletarier und die übrige Menschheit. Wie bei jeder Bewegung bildete sich auch hier eine gewisse Phraseologie heraus, **so daß mancher zur Auffassung neigt, ein bolschewistischer Staat sei nur derjenige, in dem alle durch diese Phraseologie bezeichneten Einrichtungen offenkundig als solche erklärt und bezeichnet vorhanden wären.**

Diese Auffassung ist falsch. Alljuda versteht es, seine Ziele immer unter feinster Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse eines Staates zu erreichen. Mit einem Volk, wie dem russischen, konnte man so verfahren, wie es geschehen ist; dort war es möglich, in offener blutiger Form die Diktatur des Proletariats aufzurichten. Auch nach Deutschland herüber klingt in den Köpfen und aus den Schriften der linksten Kreise der Ruf nach Diktatur des Proletariats, Räteregierung, Sowjeteinrichtung u. dgl. Wiederholt wurden Ansätze gemacht, den Staat auf diese erklärt bolschewistische Form umzurevolutionieren. Man darf nicht glauben, daß es Ziel Alljudas ist, in derselben Weise, wie in Rußland, den deutschen Staat umzubolschewisieren. Alljuda scheint empfunden zu haben, daß die Widerstände im deutschen Volk, insbesondere in den vaterländischen Kreisen, zu stark sind, um die Errichtung einer offenkundigen Diktatur von links zu ermöglichen. Sieht man auf den Grund und läßt man sich nicht durch äußere Erscheinungsformen ablenken, so muß man offen aussprechen, **daß Deutschland nicht etwa vor dem Bolschewismus steht, sondern sich mitten im Bolschewismus befindet.**

Das Ziel des Weltkrieges war die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands. Nachdem diese Vernichtung mit Waffengewalt nicht möglich war, wurde von denselben Drahtziehern, die den Bolschewismus in Rußland angezettelt haben, die Revolution in Deutschland inszeniert und durchgeführt. Durch die Entwaffnung wurde den nationalen Elementen von Anfang an systematisch jede Möglichkeit genommen, die planmäßige und sichere Einführung des Bolschewismus hinreichend zu bekämpfen. Die Ausführung des Versailler Diktats, die Ruhrbesetzung: sind alles Etappen auf dem Wege zur völligen Vernichtung der deutschen Volkskraft und der deutschen Wirtschaft. „Zwanzig Millionen Menschen sind in Deutschland zu viel", sagte Clemenceau, einer der Vollstrecker bolschewistischer Ziele. Heute nun haben wir bereits in Deutschland alles, was zu einem bolschewistischen Staat als Wesentliches gehört.

Die Freiheit der Person und des Wortes ist längst durch die einseitigen sog. Republikschutzgesetze beseitigt und damit eine der wichtigsten Grundlagen eines Volkes. Auch Eigentum und Privatrechte werden nicht mehr geschont: im Gegenteil: die Eingriffe in das Privateigentum und in die Substanz des Privatvermögens haben nachgerade so offenkundig bolschewistische Formen angenommen, daß nur ein Blinder noch an verfassungsmäßige Zustände glauben kann. Wenn Stresemann jetzt dem Feind „reale Garantien" zu Lasten des deutschen Privatvermögens aus eigener Machtvollkommenheit anbietet, ohne daß es nur überhaupt der Mühe wert gefunden wird, wenigstens noch die Scheinvertretung des deutschen Volkes, den Reichstag, einzuberufen und über einen Eingriff in das Privateigentum, der an sich ein Verfassungsgesetz bedeuten würde, ihn auch nur zum Schein zu hören, so sind das alles Früchte eines bolschewistischen Staatslebens. Auf gleicher Linie liegen die Steuergesetze. Hilferding hat es offen ausgesprochen: die Substanz der Vermögen braucht nicht erhalten zu bleiben. In einem gesunden Staat ist es selbstverständlich, daß die Substanz der Privatvermögen durch die Steuer nicht angegriffen wird! Weil das gesamte Vermögen des Staates ja nur die Summe aus den Privatvermögen der einzelnen ist; jede Verminderung der Substanz der Privatvermögen ist also gleichbedeutend mit einer Verminderung des Vermögens des Staates. Als kurz vor dem Kriege der Wehrbeitrag nach langen wichtigen Debatten im Reichstag durchgebracht wurde und man darin eine einmalige Vermögensabgabe unter mäßiger Inangriffnahme der sog. Substanz der Vermögen vorsah, gab man den Steuerzahlern Gelegenheit, durch Entrichtung dieser Abgabe in drei Jahresraten tatsächlich den Angriff der Vermögen zu verhüten. Die neuen Steuergesetze sind sämtlich darauf angelegt, die Substanz der sog. besitzenden Kreise nicht nur anzugreifen, sondern zu erschüttern und zu vernichten. Die Betriebsabgabe ist geradezu eine Strafe für jeden, der ein schaffendes Unternehmen noch unterhält.

Weil der Bolschewismus planmäßig von Großjuda in einen Staat hineingetragen wird, um sich an der Vernichtung der Substanz der andern zu bereichern, hat Großjuda auch in Deutschland sich aller hierfür geeigneter Mittel aufs beste bedient. Zu diesen Mitteln gehört die Effektenspekulation, die bis zum kleinsten Tippfräulein und Lehrling das deutsche Volk verseucht hat, und an der sich die Großbörse letzten Endes immer wieder bereichert, dazu gehört die bolschewistische Finanzgebarung und Notendruckerei, und dazu gehört der ganze Schwindel der Devisenkurse. Wen der Dollar über Nacht um 50 oder 100 Prozent steigt, frägt man sich, wer denn das bestimmt. Es ist doch das deutsche Volk nicht über Nacht um die Hälfte weniger wert geworden, es sind doch heute noch dieselben Menschen, dieselben Betriebskräfte und dieselben Betriebsmittel im Deutschen Reich vorhanden wie vor acht Tagen. Es ist auch nicht möglich, daß innerhalb dieser acht Tage die Notenpresse soviel Papier gedruckt hätte, als sie insgesamt in der vorausgegangenen Zeit druckte. Also muß es einen **Willen geben**, der diese Manöver beherrscht und an diesen Manövern sich bereichert. Träger dieses **Willens** sitzen mitten in Deutschland bis in die maßgebendsten Kreise hinein. Die „Stützungsaktion" der Mark, dann die künstliche Festsetzung eines Devisenkurses in Deutschland im Gegensatz zu den Neuyorker Festsetzungen waren alles so grundverfehlte Finanzmaßnahmen, für die niemand den Herrn Hermes verantwortlich gemacht hat. Bereichert an diesen Maßnahmen haben sich aber dieselben Kreise, welche den Nutzen aus den sonstigen Großschiebereien einsackten, als da sind Reparationsleistungen, Ruhrhilfe u. dgl. Ein Mann, der aus dem Ruhrgebiet zurückgekommen ist, erzählte dieser Tage vor Zeugen folgendes: Jeder, der mag, kann aus dem Ruhrgebiet in das unbesetzte Gebiet, z. B. nach Hamm, herüberkommen; er erhält dort aus Mitteln der sog. Ruhrhilfe so viel Geld, als er will und gerade mitnehmen kann, einen Rucksack oder die Taschen voll; dafür gibt er lediglich eine Quittung, ohne auch nur irgend jemandem verantwortlich zu sein, an wen dieses Geld gelangt und wozu es verwendet wird. Abermilliarden Mark werden auf diese Weise angeblich für den passiven Widerstand und für Zwecke der Ruhrbevölkerung aufgewendet und wandern sichtlich in die Taschen einzelner, welche dann die Beträge auf die Börse tragen und ihre Spekulation damit finanzieren. Kein Organ im Reiche, kein Reichstag, kein Ausschuß desselben, niemand kümmert sich um diese Verschwendungen. Nur in einem bolschewistischen Staat ist es möglich, so mit den Finanzen des Volkes umzugehen. Auch das jetzige Verhandeln mit den Franzosen ist nur ein weiterer Schritt zur vollkommenen Durchseuchung des deutschen Volkes mit Bolschewismus. Die Form, in der der Bolschewismus in Deutschland eingeführt wurde, ist also eine andere, als man sie in Rußland benützte, dort war es erklärter offenkundiger Bolschewismus, in Deutschland ist Juda zur Form des schleichenden Bolschewismus übergegangen.

Es ist deshalb ganz verkehrt und falsch, wenn die vaterländischen Kreise glauben, es würde durch irgendeine linksorganisierte Bewegung der Auftakt zur Einführung des Bolschewismus gegeben. Gewiß lecken dort und da einmal die Flammen aus den linkspolitischen Kreisen auf, aber Alljuda sorgt selbst, daß diese Flammen nicht zünden, daß diese weitere Revolution von links (bis der Sieg sicher ist) gedämpft bleibt. Juda bedient sich in ausgesprochener Weise in Deutschland hierfür der regierenden Kreise. Es ist nicht notwendig, in Deutschland eine Rätediktatur aufzurichten, es ist nur notwendig, den jetzigen Zustand aufrecht zu erhalten, um in wenig Monaten den letzten Rest des Unternehmer- und des Bürgertums vollständig beseitigt zu haben. Schon setzt die Arbeitslosigkeit ein, Bürgerkrieg und Hunger werden das Volk entsprechend dezimieren, der verbleibende Rest ist dann gut genug, um als Arbeitssklave Judas soviel herauszuholen, daß die wenigen Hände immer noch mehr bekommen, wie wenn jetzt die Produktionsgüter sich in die schaffenden und Unternehmerkreise teilen.

Wenn also das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft noch gerettet werden sollen, dann müssen diejenigen, die sich zur Einführung dieser Rettung berufen glauben, wissen, daß nicht länger zugewartet werden darf, und daß sie insbesondere nicht darauf warten dürfen, ob und wann von der andern Seite der Bolschewismus ausgerufen werden dürfte. Nicht wehren müssen wir uns gegen eine bevorstehende **Einführung** des Bolschewismus, sondern die Frage ist, ob wir den **bereits eingeführten** Bolschewismus, der alle unsere Staatseinrichtungen schon durchseucht hat, durch eine entschlossene Tat abschütteln können.

Der siegreiche spanische Fascismus

Demission der Regierung – Marxistische Ergebung
Der König billigt die Umwälzung

Die Nachrichten, welche jetzt vorliegen, lassen deutlich erkennen, daß die Sympathien des spanischen Königs vollauf auf seiten der „meuternden" Generäle und nicht auf der der parlamentarischen Regierung gewesen sind. Er lehnte es ab, sich von dem Ministerpräsidenten „informieren" zu lassen und anerkannte die vorgegangene Veränderung. Der Marxismus zog sich ganz zurück.

Damit ist in Spanien, soweit es sich beurteilen läßt, ein dem Fascismus ähnlicher Streich gelungen und eine Nationalregierung ohne Parlamentarier entstanden. Ob dies zunächst und in Zukunft für Deutschland einen **direkten** Vorteil bedeuten wird, mag dahingestellt bleiben, einen **indirekten** stellt das Ereignis aber sicher dar: es zeigt, daß überall in der Welt sich ein Bruch mit der Demokratie und dem Luderparlamentarismus vorbereitet, daß überall unumgängliche Voraussetzungen geschaffen werden zu völkischen Staaten.

Mussolini machte das erste Experiment: der Marxismus zerstob; spanische Generäle das zweite mit gleichem Erfolge.

Wo wird das konsequenteste vollzogen werden? werden?

Über spanische Politik verweisen wir auf die Zuschrift eines Freundes in Spanien.

Lächerliche Demission

Paris, 14. Sept. Wie die Nachmittagsausgabe von Havas aus Madrid meldet, hat der Ministerpräsident folgende Erklärung über die Umstände, die zur Demission des Kabinetts führten, abgegeben: Ich habe dem König die sofortige Abberufung des Generalkapitäns von Barcelona vorgeschlagen. Ich habe ferner vorgeschlagen, sofort das Parlament zur Erörterung und Feststellung der Verantwortlichkeit einzuberufen, und zwar der Verantwortlichkeit nicht nur der in der Regierung befindlichen Staatsminister, sondern auch aller derjenigen, die das Regieren unmöglich gemacht haben. Der König hat mir geantwortet, daß er das nicht tue, und daß er nicht darauf verzichten könne, sich genau zu informieren und die Antwort reiflich zu überlegen. Darauf habe ich die Demission des Kabinetts eingereicht, die der König angenommen hat.

Die Rückkehr des spanischen Königs

tu. **Paris**, 15. Sept. Meldungen aus Spanien zufolge hat die Rückkehr des Königs nach Madrid erheblich zur Beschwichtigung der Gemüter beigetragen. Das Kabinett wollte vor der Rückkehr des Königs aus der politischen Lage nicht die angemessene Schlußfolgerung ziehen. Der König hat aber sogleich dem Außenminister Alba zu verstehen gegeben, daß seine Demission am Platze sei und dieser hat sich auch sofort gefügt. Da der König die geplante Absicht des Generals De Riveras und seiner Anhänger zu kennen glaubte, hat er gleichfalls den anderen Mitgliedern des Kabinetts begreiflich gemacht, daß ihr Rücktritt im Interesse des Landes erforderlich sei. Daraufhin haben auch die übrigen Mitglieder des Kabinetts demissioniert.

Marxistische Ergebung

Paris, 14. Sept. Havas meldet aus Madrid, daß die geschäftsführenden Ausschüsse der sozialistischen Partei und des Arbeitervereins die Arbeiter aufforderten, die militärische Bewegung nicht zu unterstützen, sondern sie sich totlaufen zu lassen.

Des Königs Revolution

Paris, 14. Sept. Havas verbreitet folgende Depesche aus Barcelona von 5 Uhr nachmittags: Der Generalkapitän, Primo Rivera, erklärte soeben, daß er telegraphisch mit dem König gesprochen habe. Dieser habe das von ihm vorgeschlagene Direktorium angenommen, dessen Präsidium er, der General, übernehmen werde. König Alfons habe ferner den Vorschlag des Generalkapitäns, den Belagerungszustand über ganz Spanien auszudehnen, angenommen. Da der König General Prihe nach Madrid berufen hat, **wird derselbe heute abend seine Reise dorthin antreten.**

Ein Deutscher ermordet

tu. Essen, 15. September. In der Nähe von Lüttringhausen bei Bochum fielen vergangene Nacht Schüsse, die von den Franzosen auf Schmuggler abgegeben waren. Einer derselben wurde schwer verwundet.

Am 12. September wurde der Bergarbeiter Simon aus Bladenhorst auf dem Heimwege von der Arbeit beim Passieren einer Überführung des von den Franzosen besetzten Bahndammes ermordet.

Mussolinis Rückzug

Rom, 14. Sept. Im Ministerrat gab Mussolini zunächst einen Überblick über sämtliche Phasen des italienisch-griechischen **Konfliktes** und zog die Schlußfolgerungen aus dem diplomatischen Ringen, das in Genf und **Paris** von Erfolg gekrönt war, indem er die sich daraus ergebende Lage und ihre unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen schilderte. **Kriegsminister** Diaz, dem sich der Marineminister Thaon de Revel anschloß, äußerte den Ministerpräsidenten gegenüber seine Genugtuung über die Art und Weise, wie dieser die Lösung des Streitfalles vorbereitet und durchgeführt habe, indem er dem Ausland gegenüber einen Beweis für die große moralische Kraft und Geschlossenheit der Nation geliefert habe, die über ihr Prestige wache und fähig sei, immer ihre Interessen in Ehre zu verteidigen. Der Ministerrat billigte einhellig die Entschlüsse des Ministerpräsidenten.

Falls Italien Korfu doch verlassen sollte, muß man bei Mussolini einen Rückzug feststellen, denn als wieder herauszugebendes Pfand war die Insel sicher nicht angesehen worden.

„Deutsches" Reich

Innenministerkonferenz

tu. **Berlin**, 15. Sept. Unter dem Vorsitz des Reichsministers des Innern fand gestern eine Sitzung des Reichsratsausschusses für innere Verwaltung zur Besprechung von Angelegenheiten der inneren Politik statt, zu der die Innenminister der Länder erschienen waren. Der Reichsminister des Innern betonte einleitend, daß es die besondere Aufgabe seines Amtes sei, die Beziehungen des Reiches zu den Ländern zu pflegen. Die Reichsregierung sei fest entschlossen, die Selbständigkeit der Länder zu wahren. Gegenüber schweren Gefahren an Rhein und Ruhr, wo wertvolle Gebiete des des Reiches ernstlich bedroht seien, müsse ein starker und einheitlich nationaler Wille aufgebracht werden.

An der Aussprache beteiligten sich die Innenminister aller Länder. Es wurde eine Reihe wertvoller Anregungen gegeben und Erfahrungen ausgetauscht.

Der Reichskanzler und die Auslandspresse

tu. **Berlin**, 15. Sept. Stresemann wird, wie das „Berliner Tageblatt" meldet, nächsten Montag, nachmittags, die hiesigen Vertreter der Auslandspresse zu einem Tee im Garten der Reichskanzlei empfangen.

Reichswehr u. „Geheimorganisationen"

tu. **Berlin**, 15. Sept. Als Ergebnis der Besprechungen, welche in den letzten Tagen in Berlin an zuständigen Stellen zur Beilegung des Konflikts zwischen Reichsminister Dr. Geßler und dem sächsischen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner stattgefunden haben, ist heute folgender **Befehl des Reichswehrministers an die Reichswehr hinausgegeben worden:**

An die Reichswehr! Es ist selbstverständlich, daß in letzter Zeit wilde Gerüchte aller Art die Meinung erregen, diese beschäftigen sich auch mit der Reichswehr, als dem letzten Mittel von Reich und Staat zur Aufrechterhaltung der Verfassung, Recht und Ordnung. Häufig behaupten verfassungsfeindliche Organisationen, Verbindung mit der Reichswehr zu haben, in der durchsichtigen Absicht, dadurch verfassungstreue Kreise für ihre trüben Zwecke zu gewinnen. Im Interesse des Vaterlandes und der Truppe muß diesen Treibereien entgegengetreten werden. Von mir sind derartige Verbindungen durch verschiedene Befehle verboten worden. Ich habe dies wiederholt offiziell im deutschen Reichstag zum Ausdruck gebracht, wo Verbindungen der erwähnten Art in einzelnen Fällen wirklich einmal bestanden haben, sind sie aufgelöst. Verfehlungen einzelner Persönlichkeiten, die sich gelegentlich da und dort mißbrauchen ließen und dafür hart bestraft wurden, vermögen daran nichts zu ändern. Wie der Reichspräsident zuletzt am Verfassungstage, so habe ich mich immer und überall für die Ehre und Pflichttreue der Truppen gegenüber allen Angriffen eingesetzt. Ich bin überzeugt, daß auch in der kommenden schweren Zeit die Ehre des deutschen Soldaten blank bleibt. In diesem Vertrauen weiß ich mich einig mit dem Herrn Reichspräsidenten, dem Herrn Reichskanzler und der ganzen Reichsregierung. Wir sind deshalb gewiß, daß es gelingen wird, etwaige Versuche unser Vaterland in neues Unglück zu stürzen, woher sie auch kommen mögen, im Keime zu ersticken.

gez. Dr. Geßler.

Von blanker Ehre spricht ein — Demokrat. Es ist zum Lachen.

Novemberverwilderung

Berlin, 14. Sept. Der 14jährige Schüler **Seidel** stahl seinen Angehörigen vergangene Nacht 34 Millionen Mark und öffnete dann die Gashähne im Schlafzimmer und in der Küche, um seine Eltern zu vergiften. Infolge des intensiven Gasgeruchs erwachte die Mutter aber rechtzeitig und weckte ihren Mann. Der Vater brachte den entarteten Sohn, der von der Mutter auf der Straße angetroffen worden war, nach der nächsten Polizeiwache, wo der Bursche eingestand, daß er Geld stehlen und seine Eltern umbringen wollte. Er wird auf Wunsch der Eltern einer Erziehungsanstalt zugeführt.

Hilferdings neueste Rede

tu. **Berlin**, 15. Sept. Der amtliche Bericht über die gemeinsame Sitzung des Reichswirtschaftsausschusses am vergangenen Mittwoch liegt jetzt vor. Besonders hervorzuheben ist die Rede Hilferdings, der zunächst die Stellung der „Regierung" zur Währungsfrage charakterisierte und einzelne Fragen von Mitgliedern des Reichswirtschaftsrates beantwortete. Der Getreide-, Mehl- und Brotbedarf sei bis zum 15. Oktober gesichert und auch für die Zeit nach dem 15. Oktober seien bereits gewisse Bestände herangebracht. Für die Fett- und Margarineversorgung seien Devisen zur Verfügung gestellt worden, so daß die Hoffnung berechtigt scheine, auch die Fettzufuhr sicherzustellen.

Die Finanzlage des Reiches sei eine solche, daß wir andere Ausgaben als die zur Erhaltung des Reiches notwendigen nicht mehr leisten können. Die bedeutsamsten Ausgaben, nämlich die für die **Ruhrbevölkerung**, seien ganz außerordentlich gewachsen. **Fast die gesamte Bevölkerung des besetzten Gebiete werde zur Zeit zum größten Teil durch Reichsmittel ernährt.** Es komme hinzu die Aufbringung des Betriebskapitals für Handel und Industrie. Die Abhilfe werde erschwert durch das Fehlen einer ordnungsgemäßen Verwaltung. Es sei aber ungeheuer schwer, sich eine richtige Ausgabenkontrolle zu verschaffen. Die Frage der Einschränkung aller Ausgaben sei von außerordentlicher politischer Tragweite.

Die Lösung des Ruhrkonfliktes müsse im Wege von beschleunigt geführten Verhandlungen gesucht werden.

Ein plötzlicher Abbruch würde verhängnisvolle Folgen haben. Es käme zu den schwersten sozialen Erschütterungen. Würden wir aber rein mechanisch alle Kredite erdrosseln, dann sei die Gefahr neuer Unruhen gekommen. Auf der anderen Seite könne die Finanzwirtschaft nicht gesunden, wenn die Ausgaben so fort gehen, besonders im Hinblick auf den Devisenmarkt. Wenn hier eine Änderung erfolgen soll, müssen die Mittel für das **Rheinland** (also auch das wird freigegeben!) gekürzt werden. Es ist ein Weg dazu gefunden, der auch für die leidende Bevölkerung erträglich ist. Der Finanzminister hofft, dadurch die Lage auf dem Devisenmarkt zu bessern und durch Einschränkung des Devisenhandels den unnützen Import von der Devisenseite her zu verhindern.

Zusammenfassend erklärte Hilferding, daß die außerordentlichen finanziellen Anordnungen in der vorgefundenen Form auf lange Dauer nicht erträglich werden können, und daß alle anderen Ausgaben bis auf ein Mindestmaß gedrosselt werden müssen. Er hat hierfür

eine Reihe bestimmter harter Maßnahmen vorbereitet,

die eine starke finanzielle Wirkung haben werden, und durch die eine bedeutende Einschränkung der Inflation in kurzer Zeit bewirkt werden kann. Mit der ganzen Dotationswirtschaft müsse in kurzer Zeit gebrochen werden. In die Volksmassen müsse die Überzeugung hineingetragen werden, daß es keine schlimmere und ärgere Steuer gibt, als die Inflationssteuer. Wenn das Volk nicht endlich dazu erzogen wird, daß es verstehen lernt, daß die Inflation das wahre Unglück ist, wenn das Volk bei diesen Drosselungsmaßnahmen nicht mittut, dann gibt es für uns überhaupt keine Rettung mehr. Man müsse verstehen lernen, daß eine anständige und ehrliche Finanzgebarung der Weg sei, der zum Ziele führe.

Weiter beschäftigte sich der hebräische Minister mit dem Problem der Erwerbslosigkeit, und verlangt eine schnelle Erledigung der Erwerbslosenversicherungsvorlagen. Die ganze Erwerbslosenfürsorge dürfe nicht allein dem Reiche aufgeladen werden, das nahe an der Zahlungsunfähigkeit ist. Auch in den Ländern und Kommunen dürfe die Ausgabenwirtschaft nicht mehr so weiter gehen. Das einzige Mittel, zur Änderung zu kommen, bestehe darin, daß die Länder und Kommunen wieder die Verantwortung für ihre Ausgaben aus eigenen Steuerquellen haben. Die schwerste Sorge sei jetzt, wie wir über die nächsten Wochen hinwegkommen und die Existenz des Reiches sichern. Der Minister sieht zwei Gefahren: Erstens eine Zurückhaltung der Ernte. Wenn man vielleicht auch persönlich begreifen könne, daß der Landwirt angesichts der schwankenden Währung seine Produktion zurückhält. Das sei die größte Gefahr, die augenblicklich droht. Wenn die Städte von Nahrungsmitteln entblößt sind und noch ein anderes; das zurückführt zum Thema der Währungsfrage. Es sei ganz sicher, daß Repudiationstendenzen für die Papiermark bestehen. Aber man solle das jetzt nicht übertreiben und eine Panikstimmung in der Bevölkerung unterstützen. Genau das Gegenteil müsse bestehen. Solange die Papiermark das gesetzliche Zahlungsmittel, solange die Steuern in Papiermark erhoben werden, solange sei für die Papiermark ein wenn auch bedingter Zirkulationsradius vorhanden, und solange kann eine völlige Entwertung der Papiermark nicht eintreten. Es handle sich augenblicklich um die kritischste Periode, die seit Gründung des Reiches überhaupt da war. Von diesem Bewußtsein muß man erfüllt sein und man müsse sich klar sein, daß jetzt keine Zeit ist zu irgend etwas anderem, als dafür zu sorgen, daß der Bürgerkrieg, das Chaos vermieden werde. Sie müssen alle überzeugt sein, daß, wenn das Reich zugrunde geht, es keine deutsche Wirtschaft mehr gibt. Alles, was Sie heute opfern, ist nichts anderes als die Versicherungsprämie, die Sie sich selbst zahlen. Auf der anderen Seite können Sie überzeugt sein, daß alles geschieht was menschenmöglich ist, und das, was von uns verlangt wird, geht wirklich beinahe über Menschenkraft hinaus, um diese zwei Bedingungen unbedingt zu erfüllen: die außenpolitische Lösung zu finden und die finanzpolitische Festigung.

Den Ausführungen den Ministers wurde lebhafter Beifall zuteil.

Die nicht alle werden, applaudierten

Modernes Enteignungsverfahren

Berlin, 14. Sept. Da in **Hamburg** ein großer Teil von Kraftwagenbesitzern die Rhein- und Ruhrabgabe nicht entrichtet hatte, wurden an verschiedenen verkehrsreichen Gegenden der Stadt die Kraftwagen von großen Polizeiaufgeboten festgehalten. In 89 Fällen wurde dabei festgestellt, daß die Kraftwageninhaber ihrer Abgabepflicht nicht nachgekommen waren.

Nochmalige Verdoppelung der Postgebühren

tu. **Berlin**, 15. September. **Gestern abend wurde im Reichspostministerium beschlossen, die Telephon- und Telegraphengebühren, die am morgigen Tag in Kraft treten sollten, infolge der weiteren Währungsverschlechterung nochmals zu verdopeln. Es kostet also von morgen ab ein Telephongespräch bis 5 Kilometer 500 000 Mark. Die Telegraphengrundgebühren betragen 800 000 M. für Fern- und 400 000 für Ortstelegramme.**

Balkan und Adria

Jedermann kennt den berühmten Münchener Bilderbogen, wo der Storch mit dem Frosch übern Spucknapf springt. Die Sache dreht sich nach allen Regeln der Variation und Permutation. Die Bilder stellen dar, wenn der Hund mit der Wurst übern Spucknapf springt und der Storch in der Luft den Frosch verschlingt, und versteigen sich dann zu kühnen Kombinationen, wenn der Spucknapf mit der Wurst über den Hund wegspringt und der Storch in der Luft sich selbst verschlingt. Genau so, ihr lieben Leute, geht es seit unvordenklicher Zeit auf dem Balkan zu. Bald ist ein jeder Staat mit seinem Nachbarn verbündet, bald ist die Hand aller gegen alle. Nur geht es auf dem Balkan noch viel verwickelter zu als auf dem Münchener Bilderbogen, denn es mischen sich böse Menschen von außen noch ein und wollen den ohnehin nicht friedlichen Balkaniern keine Ruhe lassen.

Einst schweiften die Goten und dann die Avaren bis vor die Mauern von Konstantinopel und vor Saloniki, ja bis Athen. Dann besaß Ungarn den ganzen Nordbalkan. Der Abwechslung halber kommen die romanischen Ritter und die Venetianer und errichten in Konstantinopel ein Kaiserreich und in Griechenland und Albanien Despotate, deren wundersamer, malerischer Wirrwarr noch Goethe im zweiten Teil des Faust begeistert hat. Österreich erwirbt Bosnien und Herzegowina, wie es unter Prinz Eugen bereits Serbien und einen Teil Ostalbaniens besetzt hat, während Rußland zu wiederholten Malen in Rumänien und Bulgarien eingedrungen ist. Ganz neuerdings machen sich England und Frankreich auf dem Balkan unbeliebt, und im Hintergrunde lauern schon die Kaptalisten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ganz einheitlich ist der Balkan eigentlich nur dreimal in der Weltgeschichte verwaltet worden: unter Alexander dem Großen, unter den römischen Kaisern und bis rund 1800 unter den Osmanen. Sonst herrschte stets wilde Zerrissenheit und Zerklüftung. Es sieht wahrhaftig nicht so aus, als ob die glorreiche Selbstbestimmung der Völker und als ob deren Hüter, der Völkerbund, in dieser beständigen Uneinigkeit Wandel zu schaffen berufen wäre. Augenblicklich ist auf dem Balkan ein tolleres Durcheinander denn je, und kein Mensch kennt sich mehr aus. Am wenigsten die maßgebenden Regierungen selber. Nichts ist ja dauernd als der Wechsel. Aber kein Gebiet der Erde wird von rascherem Wechsel durchtobt und durchwirbelt als Südosteuropa. Eine abermals neue Wendung der Dinge scheint die Besetzung Korfus durch die Italiener einzuleiten.

Die griechischen Inseln, die im Jonischen Meer liegen und zu denen Korfu gehört, haben seit Napoleon recht mannigfaltige Schicksale erfahren. Bonaparte drang 1797 bis Dalmatien vor. Für ihn bedeutete das eine persönliche Wendung, insofern er durch einen Spekulanten an einer dortigen Silbermine beteiligt und dadurch seiner ewigen Verschuldung entrissen wurde. Politisch war das Vordringen nicht minder von Wichtigkeit. Es lenkte die Augen der Franzosen nach dem Balkan und überhaupt nach dem Orient. Eine unmittelbare Folge des Vordringens war eine Besetzung der Jonischen Inseln und eine vielversprechende Verbindung mit dem Tyrannen Ali Pascha von Tepeleni, dem Herrn von Janina, der davon träumte, sich zum Herrn des ganzen Westbalkans aufzuwerfen: eine spätere Folge war die französische Unterstützung der Serben, die sich zu ihrem Freiheitskampfe rüsteten. Napoleon trat 1801 die Jonischen Inseln an den Zaren Paul I. ab. Russische Kriegsschiffe gingen damals durch die Dardanellen nach Korfu. Hierauf bemächtigten sich die Engländer, die überall in Südeuropa, in Portugal, auf Sizilien und Neapel festen Fuß faßten und die einige Jahre lang einen entscheidenden Einfluß im Diwan des Sultans ausübten, der Jonischen Inseln, und behielten sie bis 1864. Erst jetzt wurden sie griechisch, als ein Angebinde an den dänischen König der Griechen, den mit dem englischen Hause verschwägerten Georg. Jahrhunderte hindurch war Korfu venezianisch gewesen, das letzte Mal 1715, als der tapfere Graf von Schulenburg, der aus kaiserlichen in venezianische Dienste übergetreten war, mit zahlenmäßig vielfach unterlegenen Kräften die Insel von den Türken säuberte. Ein Denkmal Schulenburgs ist noch jetzt die Hauptzierde des Marktplatzes von Korfu. Außer den Jonischen Inseln und weit länger als sie war Istrien und Dalmatien ganz oder teilweise ein Besitztum von Venedig. Die Spuren davon sind bis zum heutigen Tage unverwischbar: Die bedeutenderen Städte an der Ostküste der Adria tragen in ihrer Anlage und Bauart unverkennbar venezianischen Charakter.

Die Erinnerung an die ruhmreichen Zeiten von Genua und Venedig, deren Angehörige sich auch in Albanien, auf den Inseln der Aegeis und sogar im Schwarzen Meer als Herren auftaten, ließen schon Crispi und lassen jetzt Mussolini nicht ruhen. Die Altra-Sponda, das Gegenufer, nämlich der Adria, erscheint den Neurömern als eine Erbschaft, die ihnen von Rechts wegen eignet und gebühret. Das Streben der italienischen Staatsmänner geht seit reichlich einem Menschenalter, seit dem Zusammenbruch der Türkei, 1877, darauf hinaus, an jener Gegenküste sich wieder einzunisten. In jedem Falle aber beanspruchen die Staatsmänner die Seeherrschaft auf der Adria.

Gegenüber der schwachen griechischen Marine war der Anspruch unschwer aufrecht zu erhalten: bisher wurde er überhaupt nicht angefochten. Wohl aber lecken die Südslawen gegen den Stachel. Auch sie konnten sich bis vor kurzem auf Seegeltung machen, wenngleich schon vor einem Menschenalter Metikra, der nicht nur Fürst, sondern auch Dichter war, in einem seiner patriotischen Ergüsse Srp von Srpski mornari (Matrosen) der Zukunft träumt. Seitdem die Südslawen jedoch von der zu-

sammengebrochenen österreichischen Flotte Ende 1918 zu Pola und Triest einen wichtigen Teil überkamen, nicht ohne daß österreichische Offiziere unterderhand mithalfen, weil sie die Schiffe lieber in den Händen der Slawen als der bitter gehaßten Italiener wissen wollten, da schwollen alsobald die Hoffnungen der Jugoslawen zu beträchtlicher Höhe an. Ohnehin ist die Erinnerung an das kühne Seeräubertum der Illyrer noch nicht verblaßt. Sie wissen aus der Geschichte, daß die Königin Teuta, die im dritten Jahrhundert vor Christi niedergerungen wurde, nicht weniger als 200 Schlachtschiffe besaß. Vielleicht ist ihnen überdies bekannt, daß in der ersten Zeit nach ihrer Landnahme die Südslawen der Adria selber kühne Seeleute wurden und Raubzüge nicht nur nach Italien, ins Venezianische und nach Ankona, sondern sogar nach der nordafrikanischen Küste unternahmen. Sei dem jedoch wie ihm sei! Einerlei, ob die Erinnerung an einstigen Seeruhm noch mächtig ist oder nicht, die Küste selbst, in Istrien wie in Dalmatien, ist durch ihre schroffen Ausbuchtungen, die dem Piraten erwünschte Schlupfwinkel gewährten, dermaßen für die Seefahrt geeignet, erzieht in solchem Grade für sie und lockt zu ihr, daß irgend einmal ganz von selbst die Anwohner einer solchen Küste tüchtige Seeleute werden müssen. Von den Ragusanern, den Spalatinern und den Bewohnern des Quarnero, besonders der großen Insel Cherso war dies noch während des ganzen Mittelalters der Fall, nicht minder von den albanischen Targioten.

Verhandlungen über Beamtengehälter

tu. Berlin, 15. Sept. Heute nachmittag finden im Reichswirtschaftsministerium die Verhandlungen mit den Beamtenorganisationen über die Erhöhung der Teuerungszuschläge für die zweite Hälfte des September statt.

Höhnischer Verrat

Der Versailler Vertrag bestimmt in seinem Artikel 248, daß „der gesamte Besitz und alle Einnahmequellen des Deutschen Reichs und der deutschen Staaten an erster Stelle für die Bezahlung der Kosten der „Wiedergutmachung" haften."

Dieser eine Satz schließt ein Programm in sich und jene Männer, die ihn diktierten, haben nicht weniger zielbewußt als jene die unterschrieben, darauf hin gearbeitet, ihn zu verwirklichen. Wir stehen heute nahe vor dem Ende dieser Entwicklung: die Überführung des gesamten deutschen Grund und Bodens und der deutschen Arbeitskraft in den Besitz der Garanten des Versailler Vertrages. Wer aber diese Garanten sind, ist klar. Die Entente führte ihren Krieg mit dem Geld der Börse von London und Neuyork und somit hat dieses internationale Kapital ein lebhaftes Interesse an der Vollziehung des Versailler Vertrages.

Soweit die nackte Tatsache, die Einsichtigen bei der ersten Lesung des Artikels 248 hätte aufstoßen müssen.

Grundsätzlich einverstanden erklärte sich bekanntlich schon die Mainote der deutschen Regierung mit der Feindbundforderung Deutschland zu verpfänden. Herr Stresemann, von dem einige naive Gemüter vorausgesagt hatten, er würde eine neue Ära der Verständigung heraufführen, sagt also nichts wesentlich neues, wenn er in seinen letzten Reden auf diesen alten Pfandvertrag zurückkommt, aber er sagte sicherlich etwas sehr Angenehmes für die Ohren aller Bankhebräer. Die alljüdische „Frankfurter Zeitung" vom 13. September 1923 Nr. 679 z. B. stellt mit Zufriedenheit fest: **„Der Weg (den Stresemann für die Verpfändung) in Aussicht nimmt, ist derjenige, der im Finanzgeschäft international von altersher gebräuchlich und bewährt ist, es ist derselbe, der zum Beispiel von den Hypothekenbanken und ähnlichen Instituten in den verschiedensten Ländern seit Jahrzehnten eingeschlagen ist (seit der Zerstörung Jerusalems! D. Schriftl.) und der die großartige Entfaltung des Realkredits überhaupt erst ermöglicht hat."** — Also wie der Jude nach „bewährter Methode" im kleinen den Bauer durch eine Hypothek um Haus und Hof gebracht hat, so wird er nun im großen das deutsche Volk um seine nationalen Werte bringen. Und Herr Stresemann bietet dazu die Hand, zu einem Plan, den ausgerechnet die „Frankfurter Zeitung" gut heißt.

Aber Herr Stresemann hat noch einen gigantischen Plan: Die Franzosen sagen: „Wir räumen nicht, solange wir nicht bezahlt sind."

Stresemann antwortet: „Wir werden bezahlen, aber dann müßt ihr auch räumen." Also er ist mit dem Angebot Poincarés vollständig einverstanden, und die ganze Aufmachung vom passiven Widerstand an der Ruhr bricht in sich zusammen und entpuppt sich als das, wofür wir sie am Anfang gehalten haben: eine hohle Phrase.

Daß es für das deutsche Volk nur eine Verhandlungsbasis gibt, die bedingungslose Räumung der widerrechtlich besetzten Gebiete, braucht nicht erneut betont zu werden. Eine Krämerregierung, die durch Zahlungen den Feind zum Abzug aus den Grenzen zu bewegen sucht, spricht sich selbst ihr Urteil.

Sächsische Nadelstichpolitik gegen Bayern

„Die Regierungsmethoden des sächsischen Ministerpräsidenten Dr. Zeigner machen sich", schreibt die Bayer. Volkspartei-Korresp. in Bestätigung unserer Meldung, „auch in Bayern bemerkbar. Wie man hört, trägt sich die Dresdener Regierung mit dem Gedanken, dem sächsischen Geschäftsträger bei der bayerischen Staatsregierung, dem Legationsrat von Dziembowski in der Person des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Otto Graf einen Mitarbeiter beizugeben. Schon der Gedanke, ein Mitglied des Parlaments des Landes, bei dessen Regierung ein auswärtiger diplomatischer Vertreter beglaubigt ist, zum Mitglied dieser Gesandtschaft zu machen, ist grotesk. Dazu kommt noch die politische Vergangenheit des in Aussicht genommenen „Attachés" der sächsischen Gesandtschaft in München. Graf kam bekanntlich als kommunistischer Abgeordneter in den Bayer. Landtag. Bei Vereinigung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei mit der Mehrheitssozialdemokratischen Partei wechselte er zur neugebildeten Vereinigten Sozialdemokratischen Partei über. Er hielt sich hier aber zunächst im Hintergrunde, weil innerhalb seiner Partei ein Verfahren gegen ihn durchgeführt wurde wegen angeblicher Verbindungen zu rechtsgerichteten Organisationen (Oberland). Dieses Verfahren scheint zugunsten des Beschuldigten geklärt zu sein. Die Sozialdemokratische Partei in Bayern legt nunmehr der Ausübung des Mandates durch den Abg. Graf kein Hindernis mehr in den Weg.

Der Plan der sächsischen Regierung deutet auf ein inniges Zusammenarbeiten des Herrn Zeigner mit seinen Münchener Parteifreunden hin. Herr Graf ist scheinbar als amtlich angestellter Verbindungsmann zwischen der Münchener und der Dresdener sozialdemokratischen Parteileitung gedacht. Wenn auch das Beglaubigungsrecht der Regierungen sich im allgemeinen nur auf die Personen der diplomatischen Geschäftsträger beschränkt, so liegt doch ein so eigenartiger und neuartiger Fall vor, daß die bayerische Regierung nicht umhin können wird, Stellung zu solcher Ausgestaltung der sächsischen Gesandtschaft in München zu nehmen. Man kann sich den eigenartigen Schritt der sächsischen Regierung nur so erklären, daß sie darauf abzielt, der bayerischen Regierung die Aufrechterhaltung diplomatischer Beziehungen zur Regierung in Dresden immer mehr zu erschweren und schließlich völlig unmöglich zu machen."

Die Politik des Ministerpräsidenten von Sowjet-Sachsen steuert eben dem Bolschewismus zu und sucht darum vor allem mit Bayern Konfliktstimmung heraufzubeschwören. Sein Polizeigewaltiger ist bekanntlich Ehren-Schützinger. Auch das erklärt manches.

Bayerns Pflicht in letzter Stunde

Wiederholt schon habe ich an dieser Stelle auf die unerhörte Ungerechtigkeit hingewiesen, die darin besteht, daß Reichs- und Landesregierungen ebenso wie private Schuldner ihre Goldmarkverbindlichkeiten mit wertlosen Papiermark von sich taten. Ein unauslöschlicher Schandfleck aber ist und bleibt es, daß von keiner Nachkriegsregierung, von keinem Minister, von keinem Parlamentarier nicht einmal der Versuch gemacht wurde, hier Ordnung und Wandel zu schaffen, um wenigstens die allerschlimmsten Härten dieser Rechtsbeugungen zu verhindern.

Wie auf diese Weise gerade die ehrlichsten und bestgesinnten Volksteile um ihr ganzes Vermögen gebracht wurden, und wie fürchterlich die erwähnten Härten sind, erhellt aus meinem eigenen Beispiel: Ich bin durch die Angleichung der Papiermark an die Goldmark um mein ganzes, in langen Arbeitsjahren mühselig erworbenes Vermögen von rund 60 000 Goldmark betrogen. Wie mir, so ergeht es ungezählten Tausenden, an denen der Staat seine Pflicht als Treuhänder, auch nach der Weimarer Verfassung noch, aufs gröblichste verletzt hat. Keine Reichs- oder Landesregierung hat bis heute auch nur einen Finger gerührt, um die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Ansprüche der auf solche Weise Geschädigten wirksam wahrzunehmen, von der sittlichen Pflicht des Staates gegenüber seinen Untertanen ganz zu schweigen. Die Nachkriegsregierungen tun, als wären die Paragraphen 242 und 607 des Bürgerlichen Gesetzbuches aus der Welt geschafft, die lauten: „Wer Geld oder andere vertretbare Sachen als Darlehen empfangen hat, ist verpflichtet, dem Darleiher das Empfangene in Sachen von gleicher Art,

Bezugspreis im Inland durch die Post im September M. 600 000 und unter Streifband M. 4 500 000 (beide Preise sind freibleibend). Streifbandbezugsgebühr für September im Ausland: Österreich 30 000 Kr., Tschechoslowakei 10 Kč., England und bish. deutsche Kolon. 8 sh, Italien 12 Lire, Holland 1½ Gulden, Vereinigte Staaten 1 Dollar, Schweiz und die übrigen dem Weltpostv. angeschl. Staaten 3½ schw. Fr.

Güte und Menge zurückzuerstatten." — „Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern." Versäumt der Schuldner diese seine Pflicht, so gibt dasselbe Gesetzbuch dem Gläubiger das Recht der Selbsthilfe nach § 229: „Wer zum Zwecke der Selbsthilfe eine Sache wegnimmt, zerstört oder beschädigt, oder wer zum Zweck der Selbsthilfe einen Verpflichteten, welcher der Flucht verdächtig ist, festnimmt oder den Widerstand eines Verpflichteten gegen eine Handlung, die dieser zu dulden verpflichtet ist, beseitigt, handelt nicht widerrechtlich, wenn obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen ist und ohne sofortiges Eingreifen die Gefahr besteht, daß die Verwirklichung des Anspruches vereitelt oder wesentlich erschwert wird."

So die Rechtslage nach Reichsverfassung und geltendem Recht.

Die obrigkeitliche Hilfe wurde in meinem letzterschienenen Aufruf an dieser Stelle — „Der Staat als Treuhänder" — in aller Form angerufen. Keine der hier verantwortlichen und maßgebenden Regierungsstellen hat sich bis heute gerührt. Wir wären also, nachdem die erbetene „obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen war", bereits in der Lage, unsere Ansprüche durch Selbsthilfe auf Grund des § 229 B.G.B. zu erwirken, zumal die in diesem Paragraphen vorgesehene Gefahr besteht, daß die Verwirklichung des Anspruches vereitelt oder wesentlich erschwert wird." Denn schon sollen dem gutgläubigen Volke die letzten Würmer aus der Nase gezogen werden durch Goldschatzanleihe, Devisenabgabe usw. Die Kriegsanleihe wiederholt sich in anderer Form.

Ich bemerke grundsätzlich: Wir sind die Allerletzten, die dem Vaterlande auch nur einen Heller vorenthalten. Wir haben dies bereits bewiesen, indem wir unser ganzes Goldmarkvermögen dem Staate anvertrauten und indem wir Gold und Edelsteine dem Staate in seiner Kriegsnot schenkten. Aber wundert sich der Staat, der Treu und Glauben aufs gröblichste verletzt hat, der die Bestimmungen des geltenden Rechtes — § 242, 607 u. 229 — fortgesetzt mit Füßen tritt, wenn unser Vertrauen in seine „Autorität" gänzlich vernichtet ist? Was würde der „Vater" (!) Staat tun, wenn er sich einem solchen Schuldner gegenüber befände? Würde er einem solchen Schuldner auch nur einen Pfennig noch anvertrauen? Nein, nicht nur dies, er würde ihn ins Loch stecken, „bis der letzte Heller bezahlt ist".

Voraussetzung jeder weiteren finanzpolitischen Maßnahme des Staates muß also sein, daß er sein früheres Unrecht auf Grund der Verfassung und der Gesetzesvorschriften gutmacht. Dies geschieht dadurch, daß er die Kriegsanleihen, Stiftungs- und Mündelgelder, kurz alle Staatsschuldverschreibungen erst einlöst und, soweit dies nicht möglich, der Papiergeldentwertung entsprechend aufwertet, mit anderen Worten, daß er uns das wiedergibt, was er uns nach geltendem Recht zu geben schuldig ist. Wir brauchen das Geld nicht auf einmal, aber doch soviel, daß die Bedürftigsten unter uns der größten Not enthoben sind. Und für das andere wollen wir Pfänder = die Goldmarkbestände der Reichsbank und der sonstigen Staatsbanken, die Reichsbahnen, die Staatsforste usw. nach Umfang und Wert unserer gesetzlichen Ansprüche. Anders tun wir's nicht mehr.

Wir brauchen und wollen keine Dollars und Devisen, aber wir wollen unser Recht: unser Gold. Dann können und werden wir auch wieder dem Staate geben, was des Staates ist, aber nur einem gerechten Staate.

Die Zeiten müssen endgültig vorbei sein, daß die einen prassen, während die andern, die dem Staate den letzten Heller anvertraut haben, vor Gram und Hunger sterben.

Möge dieser letzte Aufruf des öffentlichen Gewissens, diese letzte Mahnung an die verantwortlichen Staatslenker unverzüglich beherzigt und in die Tat umgesetzt werden. Keine Immunität, keine Staatsgewalt vermag die verlorene Staatsautorität herzustellen, es sei denn, daß sich Immunität mit der Verantwortung des eigenen wie des öffentlichen Gewissens deckt, es sei denn, daß die Staatsgewalt als Instrument des geltenden Rechtes gebraucht wird.

Zum Schlusse bemerken wir, daß wir auf die Zinsen aus unseren Goldmarkansprüchen verzichten; denn Zins ist Unrecht und Raub am Staate, also am werktätigen Volke. Wir verzichten also freiwillig auf die Zinsen, obwohl wir nach Maßgabe der jeweiligen Schuldverschreibungen einen öffentlich-rechtlichen Anspruch darauf haben. Wie wir den Staat, also die Volksgemeinschaft nicht berauben wollen, so wenig lassen wir uns künftighin vom Staat um unser rechtmäßiges Eigentum schmälern. Videant consules!

Fiat justitia, pereat mundus! Bayerns Pflicht in letzter Stunde ist es, beim Reiche nach dem Rechten zu sehen!

F. Schrönghamer-Heimdal,
Treuhänder der Entrechteten.

Spanien in Marokko

Aus Madrid wird uns geschrieben: Das neue Kabinett hat in einer offiziösen Mitteilung an die Presse erklärt, daß es im Prinzip mit der Politik und den Maßregeln einverstanden sei, welche der Oberkommissar in Marokko im Einvernehmen mit dem Generalstab für notwendig befunden habe. Es sind das eine Reihe militärischer Maßnahmen, die als „vorläufig notwendig" bezeichnet werden, zur Bekämpfung der Aufständischen in dem Riffdistrikt, die natürlich wieder eine große Menge Geld kosten und keineswegs darauf berechnet sind, die Gebiete endgültig zu unterwerfen, welche sich gegen das spanische Regiment auflehnen, sondern für den Augenblick nur die Wiedereroberung der bei den Kämpfen im vorigen Jahre verloren gegangenen Posten bezwecken und die Befreiung der damals in die Hände Abdul Kerims gefallenen spanischen Abteilungen. Der Finanzminister des vorigen Kabinetts, Sennor Villanecana weigerte sich die dafür notwendigen Summen herzugeben, und das Ministerium wurde darüber gestürzt.

Die Annahme des Programmes der Armeeleitung behebt nicht die schweren Sorgen, die man sich hier macht, um so weniger als gleichzeitig in der Presse eine Warnung erscheint, die Villanecana an das spanische Volk erläßt. In derselben setzt der frühere Minister auseinander, daß die Kämpfe in dem schwierigen Gelände das Kriegsmaterial der Armee vollständig ruiniert haben. Die Geschütze, Luftzeuge u. Motoren seien nur noch altes Eisen, und Pferde u. Vieh könnten die Strapazen nicht länger aushalten. Die Leiden der Soldaten, insbesondere der Verwundeten in den vollständig vernachlässigten Hospitälern spotteten jeder Beschreibung. Ganz abgesehen davon, daß der Staat nicht über die nötigen Mittel verfüge, um den Kampf gegen die Aufständischen durchzuführen, werde durch Mißwirtschaft die Hälfte der Gelder mitverwendet, das für die Operationen in Marokko bewilligt wurde usw.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die militärische Lage in Marokko äußerst ernst ist. Jedermann in Spanien weiß, daß gewaltige Anstrengungen und ein langer Feldzug notwendig sein werde, um das in Frage stehende Gebiet zu unterwerfen, der natürlich riesige Opfer an Menschenleben und Geld kosten würde, zu welchen die Nation nicht bereit zu sein scheint, während die Regierung in dem anderen Ausweg zurückkehrt, der darin besteht, die Besatzungstruppen zurückzuziehen und vor den Aufständischen die Fahne zu streichen. Weite Kreise in Spanien sehen nun einmal in dieser Herrschaft über ein Stück nordafrikanischen Bodens den letzten übrig gebliebenen Rest der alten spanischen Weltmacht, und die spanischen Staatsmänner erkennen wohl, was die endgültigen Folgen für Spanien sein müssen, wenn man in Marokko auch noch den Franzosen freie Hand lassen wollte; es würde in seiner Existenz ebenso bedroht werden, wie Belgien und die Niederlande, wenn es den Franzosen gelänge, ihre Rheinpolitik durchzuführen. So kämpft auch Spanien in Marokko gegenwärtig letzten Endes gegen die imperialistischen Pariser Pläne. Aber die große Masse des spanischen Volkes weiß davon nichts. Sie sieht nur, daß immer und immer neue Truppen in die „marokkanische Hölle" geworfen werden, und daß das alles Unsummen verschlingt, die ihrer Meinung nach besser verwendet werden könnten. Sozialistische und kommunistische Agitatoren haben aus diesen Verhältnissen Vorteile zu ziehen gewußt, es war ein leichtes, den Leuten zu erklären, daß ihre Söhne und Brüder umsonst ihr Leben opfern müßten, „für imperialistische Träume", und daß sie viel mehr Geld haben könnten, wenn der Staat nicht so große Summen in den Topf ohne Boden werfen wollte. Die Meuterei, die sich vor einigen Wochen unter den Truppen ereignete, die nach Marokko verschifft werden sollten, war die natürliche Folge dieser Agitation, und in Spanien weiß jeder, daß es sich dabei nicht um einen vereinzelten Fall handelte, sondern um ein sehr bedenkliches Symptom der allgemeinen Stimmung. Die liberale Presse gibt sich alle Mühe, dem Volk andere Auffassungen beizubringen, aber damit erreicht man nichts mehr. Die kleinen Erfolge der spanischen Waffen bei Tafernie und Afran sind von den Zeitungen riesig aufgebauscht worden, und man las Beschreibungen von Heldentaten, die vor einigen Jahren noch den alten militärischen Geist der Spanier entfacht hätten, aber heute ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß die vorübergehenden Erfolge keinen Nutzen bringen und das Ende nicht beschleunigen, man denkt an das, was die armen Soldaten bei ihrer Rückkehr aus dieser Hölle erzählen, aus diesen wasserlosen Einöden, in welchen nur die fanatischen Eingeborenen existieren können. Siege ziehen die Sache nur noch länger hinaus, hört man überall sagen. Die Katastrophe muß doch am Ende kommen!

Eine nationale Marokkopolitik besteht in Spanien nicht. Im übrigen war keine Regierung lange genug am Ruder, um die Grundlage für eine solche zu schaffen. Man hat fortgewurstelt, bis man schließlich an einem Punkt angekommen ist, wo es in der bisherigen Weise nicht mehr weiter geht. Man muß zu einem Entschluß kommen, entweder mit Anwendung aller Kräfte einen neuen großen Feldzug beginnen und die Rebellion endgültig unterdrücken, oder man muß sich von dem Innern zurückziehen und es Abdel Krim überlassen, dort eine Republik einzurichten, wie es seine Absicht ist. Das würde namentlich der Anfang vom Ende der spanischen Herrschaft in Marokko sein, und es frage sich dann, ob Frankreich in absehbarer Zeit die Kraft haben würde, seine Macht in Marokko so weit auszudehnen, daß die Unabhängigkeitsbestrebungen der Eingeborenen eingedämmt werden könnten. Man darf nicht übersehen, daß der Erfolg der Türkei in Lausanne auch in diesen Teilen Nordafrikas einen starken Einfluß auf die Stimmung unter den Muhammedanern ausgeübt hat. Das haben die Spanier in den letzten Wochen erkennen können, sie sind wohl nicht mehr in Zweifel darüber, daß auch Abdel Krim über ganz andere Hilfsmittel verfügt als bisher.

Für Spanien, das vor einigen Jahren ein starkes nationales Wiederaufblühen erlebte, aber jetzt wieder eine Periode der Erschlaffung durchmachte, ist eine Kriegführung im großen Stil auf alle Fälle ein gewagtes Experiment. Ganz abgesehen davon, daß das endgültige Resultat zweifelhaft wäre, ist es klar, daß das Volk bei seiner gegenwärtigen Stimmung keine neuen Enttäuschungen aushalten könnte, auch keine neuen Verlustlisten, die in die Tausende gehen. Die neue Bewegung unter den Islamvölkern bedeutet eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die europäischen Mächte in Nordafrika, auch für Frankreich; solchen Gefahren kann man ein Land in dem Zustand Spaniens kaum aussetzen. Übrigens muß dabei noch bedacht werden, daß die spanische Zensur in Melilla sehr scharf ist und der Verdacht daher berechtigt, daß die Dinge doch noch schlimmer stehen, als man allgemein annimmt.

Daß die neue Regierung vorläufig den Plan des Generalstabes gutgeheißen hat, will demnach gar nichts bedeuten, die Lage bleibt äußerst gefährlich, auch die inneren Verhältnisse des Landes, und es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn man der Meinung Ausdruck gibt, daß, wenn die Situation nicht sehr geschickt gehandhabt wird, eine Entwicklung eintreten kann, welche in wenigen Wochen alle moralischen und kulturellen Vorteile vernichtet, welche Spanien in den letzten zehn Jahren errungen hat.

Mussolini als Rekrut

(Von unserem ständigen Berichterstatter.)

London, den 10. Sept. 1923.

Eine hiesige Zeitung hat entdeckt, daß der Feldwebel, welchem Mussolini seine militärische Ausbildung verdankt, zur Zeit in England ansässig ist, und natürlich hat man prompt mehrere Anfragen dahin gerichtet, um zu sehen, was der gute Mann von dem Diktator so zu erzählen weiß, der zur Zeit in Rom und auch anderswo Weltgeschichte macht. Der einstige Feldwebel ist jetzt Kellner in einem Badeort an der Südküste Englands. Er heißt Alfredo Carminati. Ich hatte etwa vor dem Kriege von Mussolini gehört, so erzählte er mir, daß er in den Straßen von Mailand sozialistische Reden zu halten pflegte. Sie können sich denken, wie erstaunt ich war, als eines Tages im Winter 1916 dieser Mann mit einem anderen Sozialisten, namens Loreidoni zu mir in die Kaserne von Casselnowo kam und erklärte, sie wollten beide freiwillig in die italienische Armee eintreten. Beide wurden natürlich angenommen und kamen zu den Versagleris. Carminati mußte sie ausbilden. Es stellte sich bald heraus, daß Mussolini ein geborener Soldat war. Sobald er die Uniform anhatte, warf er seine sozialistischen Ideen über Bord. „Die passen für solche Zeiten nicht", sagte er einmal seinem Feldwebel, „jetzt heißt es vorwärts, Jungens nach dem Feind!"

Mussolini war an Jahren der älteste im Bataillon, er blieb Gemeiner, aber trotzdem wußte er einen gewissen Einfluß auf seine Kameraden auszuüben. Einer der Unteroffiziere sagte eines Tages zu dem Feldwebel. „Wenn der Kerl nicht fällt, dann wird er in Italien noch eine Rolle spielen." An der Front suchte er immer in die Feuerlinie zu kommen. Er und sein Freund Coreidoni erhielten zusammen die Feuertaufe. Coreidoni fiel am ersten Tage, von einer Granate getroffen. Mussolini kam mit einer Armwunde davon. Im ganzen wurde Mussolini elfmal verwundet. Im Hospital verlangte er immer wieder entlassen zu werden, und, sobald er wieder beim Regiment war, meldete er sich für die Feuerlinie. Er war immer zu allem bereit, des Morgens bei der Reveille war er der erste, der fertig war, und seine Kameraden feuerte er stetig an. Das Frühaufstehen hat er bekanntlich auch jetzt noch nicht verlernt, er verlangt von den höchsten Beamten, daß sie um 8 Uhr zur Stelle sind. Seinem Feldwebel hat er in jenen Tagen wiederholt lange Reden über die zukünftige Größe Italiens gehalten. „Er sah immer ein neues römisches Reich vor sich", sagte Carminati, der, wenn die italienische Premier jetzt diese Erinnerungen an die Kriegszeit liest, sicher auf die nächste Ordensliste kommen wird. Vorläufig ist er, wie gesagt, Kellner in England.

Zeichen der Zeit

Nach der Rede des Reichsfinanzministers Dr. Hilferding in der Sitzung des Hauptausschusses des Reichstags, trat eine Diskussion ein. In derselben sprach zuerst der Großindustrielle Klöckner, der von den Arbeitern freiwillige Überstunden forderte. In der weiteren Diskussion sagte Reichstagsabgeordneter Wels der V.S.P.D., die Gewerkschaften hätten sich noch nie geweigert, Überstunden zu leisten.

Arbeiter, weißt du, was das heißt? Das heißt, daß die Gewerkschaften Gegner des Achtstundentags sind; daß die Gewerkschaften Handlanger der internationalen Börsenbanditen sind; daß du systematisch von deinen Gewerkschaften sowie vom Marxismus belogen und betrogen wirst. Das heißt, daß nicht die sogenannten Fascisten euren Achtstundentag abwürgen, sondern eure Gewerkschaften und Parteien. — Darum Arbeiter, denke und handle!

*

In der „Abendpost", Chicago, 28. August 1923, lesen wir:

Beschwerde wird in Neuyork geführt, daß Besitzer von modernen Zinshäusern sich weigern, Juden, selbst reiche, als Mieter aufzunehmen; auch von der Beteiligung an Genossenschaftszinshausunternehmern werden sie vielfach ausgeschlossen.

Der nationale Antikriegsbund veranstaltet morgen in 2500 Städten in 44 Staaten Kundgebungen gegen den Krieg.

*

Hier im Haag sind Feiertage wegen der 25jährigen Regierungszeit der Königin. Auch die deutsche Gesandtschaft ist geziert durch Flagge und deutsches Wappen und darunter strahlt der Sowjetstern.

Seit wann regiert in Deutschland der Sowjet oder die Davidsöhne?

*

„Die Große Koalition ist ein Bund mit den schärfsten Klassenfeinden des Proletariats. Ihre Führer sind die ausgesprochenen Vertreter des Großkapitals, ein Stresemann, der Kompagnon von Otto Wolff und Litwin, den Konkurrenten von Stinnes, ein Raumer, Mitglied von unzähligen Aufsichtsräten", schreibt die „Rote Fahne" in Nr. 59 vom 13. September 1923. Sie muß es ja wissen.

*

Die „Frankfurter Zeitung" Nr. 676 vom 12. Sept. 1923 schreibt über die Kommunisten und ihre revolutionären Vorbereitungen: „Bei ihrer Schwäche handelt es sich zwar nur um eine Geste, aber es kommt ihnen auch weit mehr darauf an, Unruhe zu stiften, als positive Verantwortung zu übernehmen."

Die „F. Z." bedauert offenbar, wenn es nur bei der Geste bleibt, denn das Beispiel Rußlands, von dem sie so erbaut ist, zeigt, daß bei der „Unruhe" für eine gewisse Sorte Menschen die besten Geschäfte zu machen sind.

Kathreiners Malzkaffee

10

Dr. Katzenbergers

Bad-Reise

Von Jean Paul

19.

Auf der kurzen Fahrt nach Fugnitz wurde sehr geschwiegen. Der Edelmann sah den nahen Lunasabend mitten im Sonnenlichte schimmern, und der Mondschein mattete sich, aus dieser Seelenferne geschauet, zu einem zweiten, zärteren ab. Theoda sah die niedergehende Sonne an und ihr Vater den Hasen. Die stille Gesellschaft hatte den Schein einer verstimmten; gleichwohl blühte hinter allen äußeren Knochengittern ein voller hängender Garten. Woher kommt's, daß der Mensch — sogar der selber, der in solchem Dunkel überwölbter Herzensparadiese schwelgt und schweigt — gleichwohl so schwer Verstummen für Entzücken hält, als fehle nur dem Schmerze die Zunge, als tue bloß die Nonne das Gelübde des Schweigens, nicht auch die Braut, und als geb' es nicht so gut stumme Engel wie stumme Teufel?

Im Nachtquartier traf sich's für den Edelmann sehr glücklich, daß in die Fenster der nahe Gottesacker mit getünchten und vergoldeten Grabmälern glänzte, von Obstbäumen mit Zauberschatten und vom Mond mit Zauberlichtern geschmückt. Es wurde ihm bisher neben Theoda immer wohler und voller ums Herz; gerade ihr Scherz und ihr Ungestüm, womit ihre Gefühle wie noch mit einer Puppenhülse ausflogen, überraschten den überfeinerten und Verwöhnten; und die Nähe eines entgegengesetzten Vaters hob mit Schlagschatten ihre Lichter; denn er mußte denken: wem hat sie ihr Herz zu danken, als allein ihrem Herzen? — Hätte er die Erfahrung der Soldaten und Dichter nicht gehabt, zu siegen wie Cäsar, wenn er käme, und — gesehen würde oder gar gehört — wie denn schon am Himmel der Liebestern sich nie so weit vom dichterischen Sonnengott verliert, daß er in Gegenschein oder Entgegensetzung mit ihm geriete —; wäre dies nicht gewesen, Nieß würde anders prangen in dieser Geschichte.

Im Fugnitzer Wirtshaus geriet er mit sich in folgendes Selbstgespräch: Ja, ich wag' es heute und sag' ihr alles, mein Herz und mein Glück. — Blickt sie neben mir allein in den stillen Mond und auf die Gräber und in die Blüten: so wird sie das Wort meiner Liebe besser verstehen; oh, dann soll das reine Gemüt den Lohn empfangen und der geliebte Dichter sich ihm nennen. Wenn sie aber Nein sagte? — Kann sie es denn? Geb' ich ihr nicht meinen Stand und alles und mein Herz? Und bist du denn so unwert, du armes Herz?

Schlägst du nicht für fremde Freuden und Leiden? Und noch niemand hab' ich unglücklich machen wollen. Nicht stark genug ist mein unschuldiges Herz, aber ich hasse doch jede Schwäche und liebe jede Kraft. O wären nur meine Verhältnisse anders, und hätt' ich meine Seelenzwecke erreicht: ich wollte leicht trotzen und sterben. Woraus schöpfte ich denn meinen „Ritter größerer Zeit", als aus meiner Brust? — Meinetwegen! — Sagt sie doch nein und verkennt mich, und liebt nur den Autor, nicht den Menschen, so bestraf' ich sie im Badort und nenne mich — und dann verzeih' ich ihr doch wieder von Herzen."

Am Ende, und zumal hier nach dem Lesen dieses Selbstgesprächs, werf' ich mir selber vor, daß ich vielleicht meinem fatalen Hange zum Scherztreiben zu weit nachgegeben und den guten Poeten in Streiflichter hineingeführt, in denen er eigentlich lächerlich aussieht und fast schwach. Kann er denn soviel dafür, daß seine Phantasie stärker als sein Charakter ist und Höheres ihm abfordert und anderen vormalt, als dieser ausführen kann? Und soll denn ein Petrus, weil er einmal dreimal verleugnete, darum keine zwei Episteln Petri schreiben? — Freilich, von Eitelkeit kann ich ihn nicht losschwören, aber diese bewahrte (wie Hautausschläge vor der Pest) ihn vor Beulen des Hochmuts und Geschwulst des Stolzes. — Denn, was sonst Theoda betrifft, die er so sehr lieben will, und zwar auf alle seine Kosten, so täte wohl jeder von uns dasselbe, wenn er nicht schon eine hätte, oder gar etwas besseres.

Wir kommen nun wieder auf die Sprünge seiner Freierfüße zurück. Er schlug, als das Glück die Gabe verdoppelt, nämlich den Doktor ausgeschickt hatte, Theoda'n den Nachtgang ins rechte Nachtquartier der Menschen, in den Gottesacker vor. Sie nahm es ohne Umstände und Ausflüchte an, so gern sie lieber ihre heutige Herzenge nur einsam ins Weite getragen hätte; Furcht vor bösen Männern vorher und vor bösen Zungen nachher war ihr ungewohnt. Als nun beide im Mondhelldunkel und im Kirchhofe waren und Theoda heute beklommener als je fortschritt und sie vor ihm mit dem neuen Ernste (einem neuen Reize) dem alten Scherze den weichen Kranz aufsetzte, und als er den Mond als eine Leuchtkugel in ihre Seelenfeste warf, um zu ersehen und zu erobern, so hörte er deutlich, daß hinter ihm mit etwas anderem geworfen wurde. Er schaute sich um und sah gerade bei dem Gitterpförtchen einige Totenköpfe sitzen und gaffen, die er gar nicht beim Eintritte bemerkt zu haben sich entsinnen konnte. Inzwischen je öfter er sich umkehrte, desto mehr erhob sich die Schädelstätte empor. Sehr gleichgültige und verdrießliche Gespenstergedanken, wie diese, bringen um den halben Flug, und Nieß senkte sich.

Katzenberger — von dem kam alles — hatte sich nämlich längst in unschuldiger Absicht auf den Gottesacker geschlichen, weniger, um Gefühle als um Knochen einzusammeln, das einzige, was der Menschenfresser, der Tod, ihm zuwarf unter den Tisch. Zufällig war das Beinhäuschen, worin er aus einer Knochenährenlese ein vollständiges Gerippe auszuheben arbeitete, am Eingangsgitterpförtchen gelegen, und hatte mehr den Schein eines großen Mausoleums, als eines kleinen Gebeinhauses. Katzenberger hörte das dichterische Eingehen und zwei bekannte Stimmen, und er sah durch das Gitter alles und erhorchte noch mehr. Die Natur und die Toten schwiegen, nur die Liebe sprach, obwohl keine Liebe zur anderen.

Für den wissenschaftlichen Katzenberger, der eben mitten unter der scharfen Einkleidung des Lebens wirtschaftete, war daher der Blick auf Nieß, der, wie der Doktor sich in einem bekannten Briefe ausdrückte, „seinen Kopf, wie ein reitender Jäger den Flintenlauf, immer gen Himmel gerichtet anhängen hatte," kein sympathetischer Anblick, obwohl ein antipathetischer. Bei ihm wollte das Wenige, das Nieß über Tote und vermählte Herzparadiese auf dem Wege hatte fallen lassen, sich wenig empfehlen. Vor allem Warmen überlief gewöhnlich des Doktors innern Menschen eine Gänsehaut; kalte Stichworte hingegen rieben, wie Schnee, seine Brust und Glieder warm und rot. Übrigens verschlang sich seine Seele ziemlich mit der Nießischen, so wie der Werbeoffizier bei dem Rekruten schläft und immer einen Schenkel oder Arm auf ihn legt, um ihn zu behalten im Schlafe. Er nun hatte die Köpfe und Ellenbogen am Pförtchen angehäuft. — Endlich ließ er gar ein rundes Kinderköpfchen nach dem Dichter laufen, als nach seinem Kegelkönig. Aber hier nahm Nieß aus übermäßiger Phantasie Reißaus, und schwang sich auf einen nahen Birnbaum an der niedern Gottesackermauer, um allda — weil das Knochenwerk als Floßrechen und gestachelter Herisson die Pforte versperrte — ins Freie zu sehen und zu springen. Umsonst rief die über seinen Schrecken erschrockene Theoda bange nach, was ihn jage, ihr Vater sammle nur Skelette. Nun trat der Doktor selber aus seinen Schießscharten heraus, ein wohlerhaltenes Kindergerippe wie eine Bienenkappe auf den Kopf gestülpt, und begab sich unter den Birnbaum, und sagte hinauf: „Am Ende sind Sie es, die selber droben sitzen, und wollen den Gottesacker und die Landschaft besser übersehen?" Aber Nieß, längst verständigt, war während des Hinaufredens des Doktors schon um die Mauer herum und durch das Pförtchen zurückgerannt, und erfaßte jetzt, mit zwei aufgerafften Armknochen in Händen, hinten den Doktor an den Achselknochen, worüber er die bleichen ragen ließ, mit den Worten: „Ich bin der Tod, Spötter!" Katzenberger drehte sich selber ruhig um; da lachte der Poet ungemein, mit den Worten: „Nun so haben wir beide unsern lustigen Zweck einer kleinen Schreckenszeit verfehlt; nur aber Sie zuerst!"

„Ich für meine Person fahre gern zusammen," versetzte der Doktor, „weil Schrecken stärkt, indeß Furcht nur schwächt. In Hallers Physiologie und überall können Sie die Beispiele zusammenfinden, wie durch bloßen starken Schrecken — weil er dem Zorne ähnlich wirkt — Lähmung, Durchfall, Fieber gehoben worden, ja wie Sterbende durch auffliegende Pulverhäuser vom Aufflug nach dem Himmel gerettet worden und wieder auf die Beine gebracht —; und ganze matte Staaten waren oft nur zu stärken durch Erschrecken. Furcht hingegen, Herr von Nieß, ist wie ihre Leiberbin und Verwandte, die Traurigkeit, nach demselben Haller und den nämlichen andern, wahres Lähmgift für Muskeln und Haut, Hemmkette des umlaufenden Blutes, macht Wunden, die man sich durch eigene Tapferkeit oder von fremder geholt, erst unheilbar, und überhaupt leicht toll, blind und stumm. Es sollte mir daher leid tun, wenn ich Sie mit meinen Versuchen in Furcht, anstatt in Schrecken und Zusammenschaudern mit Haar bergan, gesetzt hätte; und Sie werden mich belohnen, wenn Sie mir sagen, ob Sie gefürchtet haben oder nur geschaudert?"

„Ich bin ein Dichter und Sie ein Wissenschaftweiser; dies erklärt unsern Unterschied," versetzte Nieß. Theoda aber, die ihren eigenen Mut bei Männern verdoppelt voraussetzte, glaubte ihm gern. Aber ihr Vater hatte seine Gedanken, nämlich satirische. Übrigens ging er selig mit doppelten Gliedern (wie ein Englischkranker), mit mehreren Köpfen und Rückgraten behangen, die er aus der Trödelbude und Rumpelkammer des Todes geholt, nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau

Eine Besprechung der angezeigten Bücher behalten wir uns vor. Eine Rücksendung von Büchern, die weder angezeigt noch besprochen werden, findet in keinem Falle statt.

Bartels Literaturgeschichte. Die „Hauptwerke zur Geschichte der deutschen Literatur", von Adolf Bartels, die im November vorigen Jahres zum 60. Geburtstage des Literaturhistorikers und Dichters vom Verlage H. Haessel, Leipzig, angekündigt wurden, beginnen nun zu erscheinen. Die Reihe eröffnet Bartels „Geschichte der deutschen Literatur", große Ausgabe in 3 Bänden, von der der erste Band soeben im Druck fertiggestellt ist. Bartels erstrebt mit der Neubearbeitung seines Hauptwerkes den wissenschaftlichen Charakter der Literaturgeschichte wiederherzustellen, den sie durch die vielen populären und geistreichelnden Werke der neuesten Zeit ja leider verloren hat. Sein dreibändiges Buch soll der wirkliche Ersatz für den alten Gervinus sein. Der erste Band schließt schon die Klassik ein, der zweite dürfte auch noch vor Weihnachten fertiggestellt werden, der dritte dürfte in der ersten Hälfte des neuen Jahres erscheinen.

*

Politisches Handwörterbuch. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Herre und Dr. Kurt Jagow. Verlag K. F. Koehler, Leipzig. G.Z. 65. 2 Bände. — Ein hervorragendes Werk, das für die Welt vorbildlich sein wird. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk und ein Führer für jeden, der an den politischen Ereignissen Anteil nimmt und aus ihnen Nutzen ziehen will. Unentbehrlich vor allem für diejenigen, die helfend und tatend in die Entwicklung der Geschicke des Volkes eingreifen wollen. Finden sich doch in ihm auf rund zweitausend Seiten und in etwa 4500 einzelnen Artikeln Angaben über Personen und Organisationen der internationalen Politik, der deutschen Politik, über Heerwesen, Wirtschaft, Handel, Presse, Rechtswesen, Kultur- und Sozialpolitik.

Es wäre jedoch verwunderlich, wenn vom völkischen Standpunkt aus nicht auch manche Mängel zu finden wären. Die ganze völkische Bewegung an sich, nebst Schutz- und Trutzbund, Freiheitspartei, Nationalsozialisten und der darin führenden und bekannten Leute wird auf zwei Seiten abgetan, während für all das Halb- und Antideutsche im Verhältnis fast unbeschränkter Raum zur Verfügung steht. Verfasser bzw. Mitarbeiter (es sind wohl keine Juden darunter) scheinen zu sehr von geistigem Beharrungsvermögen belastet, als daß sie eine Zukunftsbewegung, der schon jetzt Millionen angehören, richtig abzuschätzen, geschweige denn innerlich Stellung zu ihr zu finden in der Lage wären. Daß ausgerechnet Fr. v. Oppeln-Bronikowski, von keiner Sachkenntnis getrübt, die Artikel „Juden und Judentum", „Antisemitismus", „Alliance israelite universelle" schreiben mußte, paßt ganz in diesen Streifen. Während für das Kapitel „Sozialdemokratie" fünf und für das Kapitel „Pazifismus" acht Seiten zur Verfügung stehen, erledigt man den heute die ganze Welt umfassenden Antisemitismus auf einer Seite! Namen wie Claß, Reventlow, Fritsch, Hitler, Wichtl und vieler anderer sucht man vergeblich. Nur gelegentlich wird dieser oder jener in einem Kapitel erwähnt. Viel wichtiger ist es, ausführlich über Kautsky, Harden, Gerlach, Erzberger und Rathenau zu berichten und letzteren als von glühender Vaterlandsliebe beseelt zu schildern. Wollen wir hoffen, daß für spätere Auflagen für manche Themen Verfasser von mehr Sachkenntnis und weniger Voreingenommenheit gefunden werden mögen. Trotzdem wollen wir dankbar anerkennen, daß hier mit viel Fleiß ein umfangreiches Material zusammengestellt, und so die Grundlage für ein Werk geschaffen worden ist, das bestehen wird, solange es Menschen gibt, die politisch interessiert sind.

UNTERHALTUNGSBEILAGE

Nummer 3 | zu Nummer 190 des „Völkischen Beobachters“ | 1. Jahrgang

Mutterlied

Einst aber wird's kommen, mein Sohn, mein Sohn,
Dann stürmst du zu rasender Rache davon
Und trägst durch Donner und Todesnot
Die heilige Fahne schwarzweißrot.
Dann rächst du in junger Germanenwut
Gepeitschte Männer, geschändete Frauen.
Dann dampfen und dunsten am Rhein die Auen
Von Blut — von Blut — von Franzosenblut.

Dann berstet in Rußland, mein Sohn, mein Sohn,
Deines Vaters Grab mit donnerndem Ton,
Er steigt empor — das stille Gesicht
Gen Westen gewandt zum großen Gericht.
Dann kommen Millionen im Geisterschritt —
Am feldgrauen Rock die Blutflecken glühen,
Und ihre gestorbenen Augen sprühen
Wie einst — wie einst — so kämpfen sie mit.

Dann aber wird's kommen, mein Sohn, mein Sohn,
Da bring ich zu Gottes urewigem Thron
In bleichen Händen, erstarrt zu Erz
Von sieben Schwertern durchbohrt mein Herz.
Dann bin ich [illegible]ein — so entsetzlich allein:
Im Osten und Westen zwei Grabkreuze ragen.
Das dritte Kreuz hab ich selber zu tragen —
Und Deutschland singt jauchzend die „Wacht am Rhein“.

Else Sparwasser.

Eine Kelekfahrt auf dem Tigris von Mosul nach Bagdad

Der Weltkrieg hat eine Anzahl deutscher Offiziere und Mannschaften weit nach dem Osten geführt, wo sie Schulter an Schulter mit den türkischen Kameraden unter heißer Sonne für ihr Vaterland gekämpft haben. Südlich der Stadt der arabischen Kalifen stand die 6. türkische Armee, erst unter Kommando Nurreddin Beys, später unter demjenigen des deutschen Marschalls von der Goltz, und verteidigte Mesopotamien gegen vielfache englische Übermacht. Goltz war umgeben von einem kleinen Stabe deutscher Offiziere, die auf verschiedenen Wegen nach Bagdad gekommen waren.

Die Bagdadbahn befand sich zu Beginn des Krieges erst im Bau. Noch war der Taurus- und Amanustunnel nicht durchgeschlagen, die Brücke über den Euphrat bei der alten Hethiterstadt [illegible] war zwar bereits dem Verkehr übergeben, aber die Gleisspitze nur wenige Stunden Bahnfahrt über das Ostufer des Flusses hinaus vorgeschoben. Von Ras ul Ain aus, einer kleinen Tscherkessenansiedlung mitten in der einsamen nordmesopotamischen Steppe, standen uns nur mehr die Verkehrsmittel einer alten Zeit zur Vorwärtsbewegung zur Verfügung. Auf der Jaila, einem hochgestellten, vierrädrigen Verdeckwagen, dem Pferde, auf Kamelen und den Flußfahrzeugen, wie sie schon die alten Assyrer und Babylonier benutzten, eilten wir unserem Ziele zu.

Von Mosul aus bildete der Tigris, der größere der beiden mesopotamischen Zwillingsströme, die wichtigste Verbindungsader zu der am weitesten nach Südosten vorgeschobenen Front der Mittelmächte. Wie Moltke seinerzeit von Diarbekr nach Mosul, stand auch uns, dort angelangt, nur das schon in den Reliefs der alten Semitenstaaten des Irak und Assyriens abgebildete Kelek als Transportmittel auf der weiten Reise nach Bagdad zur Verfügung.

Das „Kelek“ ist ein Floß, das aus Ästen, Strauch- und Schilfwerk auf Hammelhäuten montiert ist, eine Tragkraft bis zu 10 Tonnen besitzt und sich infolge seiner Biegsamkeit der Strömung des Flusses und seinen Untiefen gut anpaßt. Zwei Kelekdschis [1] mit langen Ruderstangen aus krummen Ästen der Baumvegetation des armenischen Taurus leiten das im allgemeinen ungefüge Fahrzeug, auf dem wir die fast eine Woche in Anspruch nehmende Reise von Mosul bis nach Samara, 100 Kilometer nördlich Bagdad, zurücklegten.

Es war ein kühler Wintermorgen, an dem wir an der Lände von Mosul, wo die türkische Etappenverwaltung eine kleine Werft unterhielt, das Kelek bestiegen.

Nahebei überspannte die Mosuler Schiffsbrücke den etwa 200 Meter breiten Strom zwischen dem Bab ed Dschisr [2] und dem Ruinengebiet der versunkenen Königsstadt der Assyrer, Ninive. Noch einmal haftete der Blick auf dem malerischen Hügel von Nebi Junus, wo auf den Trümmern Ninivehs sich die kleine Grabmoschee des Jonas zwischen den Steinwürfeln arabischer Fellachenhäuser erhebt, und den blauen Bergen des Dschebel Maklub, deren Konturen durch die Bogen der Brücke hindurchschimmerten. Ein Zug aus Tausendundeine Nacht zog über die Brücke, aus den finstern Torbogen in der Mosuler Stadtmauer hervordrängend. Angehörige aller der vielen Stämme, die, aus der Ebene um Mosul kommend, in der Stadt ihrem Erwerb nachgehen, ein Durcheinander von Rassen und Völkern in bunten Trachten mit ihren Lasttieren und Transportmitteln einer für uns Europäer längst entschwundenen Zeit. Alles überspannt von dem durchsichtigen klaren Himmel eines Dezembermorgens, wie ihn nur die Steppe kennt.

Langsam sanken die Mauern und Minaret, die Baumwipfel der die Stadt umgebenden Gärten unter den Horizont, als das Kelek die Mitte des Flusses gewann und, der Strömung folgend, talabwärts glitt.

Es ist eine öde und einförmige Landschaft, durch die wir vom Tigris getragen werden. Im allgemeinen ist die Gegend eben; nur da und dort erhebt sich der Boden zu niedrigen Wellen, die als Hochufer an den Strom treten. Selten wird die Eintönigkeit von kleineren Hügelreihen oder einsamen Tells [3] unterbrochen, die als klare Silhouetten sich vom Himmel abheben.

Das Bett des Stromes ist etwa 8—10 Fuß tief in das ihn umgebende Schwemmland eingeschnitten. Der Uferboden ist unterhöhlt, und ständig bröckeln gewaltige Landtrümmer ab, die mit donnerndem Gepolter ins Wasser stürzen. Besonders in der Zeit der durch die Schneeschmelze in den Bergen bedingten Schwelle finden starke Veränderungen des Strombetts statt. Neue Untiefen und Sandbänke treten auf, und an einigen Stellen nimmt der Stromlauf eine ganz andere Richtung. Diese Umstände, die stets wechselnde Tiefe und das Vorhandensein von Stromschnellen und Steinschwellen im Fahrwasser machen den Tigris in seinem Oberlauf oberhalb Samara untauglich für den Verkehr von größeren Flußfahrzeugen. Alle dahingehenden Versuche sind mißlungen. Nur mit größter Anstrengung gelang es im Sommer 1917, nach dem Fall von Bagdad die dortigen Dampfer des türkischen Heeres nach Mosul zu retten: auch das bei Assur den Tigris befahrende Motorboot der deutschen Ausgräberexpedition stieß oft auf große Schwierigkeiten in der Befahrung des Stromes.

Während unmittelbar südlich Mosul noch prächtige Gärten die Ufer säumen, nimmt die Bewirtschaftung des Bodens weiter südlich ab. Auf dem östlichen Ufer, das dem Gebiete des assyrischen Kernlandes angehört, ist die Bebauung ausgedehnter als auf dem Westufer. Dort münden die einzigen Zuflüsse auf der ganzen Strecke von Mosul bis Bagdad, unter denen der Große und der Kleine Zab die bedeutendsten sind. Beide sind Gebirgsflüsse, die von den persisch-mesopotamischen Grenzbergen, den Zagrosketten, herunterkommen und mit starkem Gefälle in den Tigris stürzen. Lange vermischt sich ihr Wasser nicht mit der gelben Lehmflut desselben und unterscheidet sich durch die klare hellgrüne Farbe und den kühlen Hauch, der von ihm ausströmt, von seinen Gewässern. Die bessere Bewässerung des Ostufers, zusammen mit der größeren Sicherheit für den Landbauern, läßt dort von Zeit zu Zeit gutgebaute Dörfer entstehen, die, einige Kilometer vom Flußufer entfernt, zwischen angebauten Feldern liegen.

Von den Bauern wird das meist dem Staate oder arabischen und kurdischen Gutsbesitzern Mosuls gehörige Land nach einem eigentümlichen System, dem Ortaklik, angebaut. Der Fellache bewirtschaftet das ihm zugewiesene Land in eigener Regie und liefert die Hälfte des Ertrags an den Grundherrn ab.

Auf dem Ostufer sieht man selten angebaute Felder. Nur da, wo durch die Hebevorrichtungen etwas Wasser auf das Hochufer gebracht wird, bestehen kleine Bauernwirtschaften zur Seßhaftigkeit gedrängter Beduinen, die von den alles Land östlich des Tigris bis zum Euphrat beherrschenden Schammar [4] in starker Botmäßigkeit gehalten werden. Dem Stamm der Dschebur angehörend, können sie nur durch die Zahlung einer Steuer, des Chuwe [5], an die Schammar sich und ihr Gut vor der ständigen Beraubung sicherstellen. Die großen Kamelherden der Nomaden treten oft bis dicht an das Ufer des Flusses heran und werden rücksichtslos auf die Anpflanzungen der nicht Chuwe zahlenden Fellachen zur Weide getrieben.

Die Landwirtschaft beruht ausschließlich auf der Möglichkeit der Wasserversorgung. Da die hohe Lage des Ufers die Anzapfung des Flusses durch größere Kanäle bei den beschränkten Hilfsmitteln der Anwohner nicht gestattet, ist noch überall die uralte Hebevorrichtung des Dschird, der am Tigris allgemein an die Stelle der am Euphrat angewandten Naura, dem Wasserrade, tritt, im Gebrauch. Diese Einrichtung besteht aus einem großen, aus Häuten zusammengenähten Schlauch, der an über Rollen laufenden Seilen auf- und abgezogen wird, sich selbsttätig füllt und hinaufgezogen, ebenso in ein Kanälchen entleert, das aus Steinrinnen gebildet im Aquädukt auf die durstenden Felder geführt wird. Tag und Nacht klingt dem Tigrisfahrer das eintönige Kreischen dieser durch Rinder oder Pferde betriebenen Hebevorrichtungen ins Ohr.

Etwa 60 Kilometer südlich Mosul treffen wir nach eintägiger Fahrt auf die flachen Ausläufer des Dschebel Gajara. Nach ihm ist das obermesopotamische Petroleumgebiet genannt, das sich durch den penetranten Schwefelwasserstoffgeruch in der Luft ankündigt. Das ganze östliche Mesopotamien entlang der Zagrosketten ist ölreich; die Quellen ziehen sich in mehr oder weniger reichen Fundstätten von Gajara über Kifri und Mendeli nach dem Karungebiet, wo die ungeheuren Werke der Persian Oil Company zu einem der bedeutendsten Ölgewinnungsgebiete der Welt ausgebaut sind. Das Vorhandensein von Ölvorräten in der Nähe Mosuls hat bis heute die Grenzfrage zwischen der neuen Türkei und den Engländern ungelöst gelassen.

Die Naphthaquelle in Gajara ist gegen ½ m stark. Sie war zur Zeit meiner ersten Anwesenheit in einfache Eisenröhren gefaßt und nach einem Bassin geleitet, aus dem man das Naphtha herauspumpte und mit den einfachsten Mitteln bearbeitete. Dieser allereinfachste Betrieb konnte eine Rentabilität nicht erzielen. Erst als deutsche Leitung sich während des Krieges der Quellen bemächtigte, wurde es möglich, Nutzen aus dem Ölgebiet zu ziehen. Es gelang, den ganzen Betrieb der zwischen Euphrat und Tigris fahrenden Kraftwagenkolonnen auf dem selbstgewonnenen Betriebsstoff aufzubauen. Im Verlaufe der Zeit wurde der Betrieb erweitert und bildet heute ein wertvolles Wirtschaftsobjekt des Mosuler Bezirks.

In der Nähe der Kalkhänge des Dschebel Gajara verdichtet sich der Schwefelwasserstoff zu dichten Schwaden über Fluß und Landschaft. Am Ufer wallen die Rauchwolken der Gasquellen hoch in die Luft der mesopotamischen Steppe empor; die Oberfläche des Flußspiegels ist von einer dicken, blaurot schillernden Ölschicht bedeckt, die das Floß kilometerweit abwärts begleiten.

Am 12. Dezember landen wir nach einer entzückenden Frühfahrt am Ostufer. Wir lagen vor Kalat Schergat, einer größeren Beduinenansiedlung am Fuße des mächtigen Burgberges von Assur. Das Dorf liegt einige Kilometer landeinwärts in flacher Ebene inmitten von wenig gepflegten Getreidefeldern. Die Bewohner sind aus dem Stamme der Schammar, Reste von Teilen des Stammes, die vor Jahren auf Veranlassung des Scheichs Ferhan zur Seßhaftigkeit übergegangen sind.

Nicht weit vom Dorfe erhebt sich am Tigris eine steile Höhe aus der Ebene, deren Abstürze aus grauen steilen Felsen bestehen. Dort liegt Assur, die Geburtsstätte des assyrischen Weltreiches.

Die Höhen des Dschebel Hamrin begleiten hier den Fluß in einer Anzahl malerischer Höhen, die sich in sanften Wellenlinien vom Himmel abzeichnen. An ihrem Nordrande floß einstmals der Tigris dahin, bis er, östlich den Burgberg von Assur umfließend, nach Süden abbiegen konnte. Dadurch ist das Stadtgebiet von Assur festungsartig von der flachen Umgebung getrennt. In dieser Lage ist seine Bedeutung begründet. Wie groß sie gewesen sein muß, mag man an den gewaltigen Anlagen erkennen, die die Jahrtausende überdauert haben. In mächtiger Flucht stürzt die Festungsmauer zum alten Bette des Tigris herab, überragt von den Mauerflanken des Anu-Adadtempels und den Ruinen der Zikurat — des Tempelturmes, von dessen Plattform die Priester den Lauf der Gestirne beobachteten und der Blick weit hineinreichte in das von den assyrischen Waffen beherrschte Land zwischen den beiden mächtigen Strömen der Dschesiré. Lange Zeit hat niemand sich um die Reste Assurs gekümmert. Erst den deutschen Ausgräbern gelang es, unschätzbare archäologische Funde zu machen und der Nachwelt Kunde zu verschaffen von der ältesten assyrischen Kultur, die dort ihre Blütezeit erlebte.

Der Platz, auf dem Assur erbaut ist, war ohne Zweifel nach militärischen Gesichtspunkten ausgewählt; nach solchen erfolgte auch Anlage und Bau der Stadt. Im Altertum war die Stadt auf zwei Seiten vom Strome umflossen, somit nur von der West- und Südseite unmittelbar zugänglich. Die Nordseite war schon in der ältesten Zeit von gewaltigen, direkt auf den Fels aufgesetzten Festungsmauern umgeben, die später in einem großen Bogen um West- und Südseite herumgeführt wurden. Später wurden die Umwallungen verdoppelt, Gräben wurden gegraben, neue Mauern türmten sich auf alte Fundamente. Eine Wanderung durch die Reste der Stadt ist nicht nur für den Archäologen, sondern vor allem auch für den Soldaten von großem Interesse. Dieser sieht auf den ersten Blick, mit welch geschulten Festungsbauern er es in den Assyrern zu tun hat. Gewaltige Ausfalltore ermöglichten damals schon eine offensive Führung der Verteidigung, und die bis in die Zeit der Geschütze angewandten Formen der Befestigung finden in den alten Anlagen von Assur ihre Parallelen. Flankierungsanlagen, Vorwerke, gedeckte Wallgänge waren vorhanden, vorkragende Mauerteile ermöglichten eine Beherrschung des Außengeländes in der Nähe besonders empfindlicher Stellen, wie der Rampen und Torzugänge. Schief nach abwärts führende, hoch über dem Boden abbrechende Mauerlöcher gestatteten die Überschüttung der Belagerer mit brennendem Pech und Schwefel. Alle Vorteile des Geländes waren beim Festungsbau aufs beste ausgenutzt.

Die Ruinenstätten Mesopotamiens können in ihrem äußeren Eindruck nicht verglichen werden mit den Resten der römischen und griechischen Prachtbauten an anderen Stellen Vorderasiens. Das Baumaterial der alten Babylonier und Assyrer war der an der Sonne getrocknete, manchmal auch im Ofen gehärtete Ziegelstein, der unter der heißen Sonne Mesopotamiens nur eine beschränkte Lebensdauer haben konnte. Die zum Schmuck, zur Reliefierung usw. dienenden Steine mußten von weit hergeschafft werden.

An der alten Kaiufermauer vorüber, an der Ostwand des Tempelturms entlang zog dann unser Kelek weiter zu Tal. Noch überzogen die sengenden Sonnenstrahlen des Mittags die abgebrochene Plattform der Zikurat mit zitternden Reflexen, als wir uns den Bergen des Dschebel Hamrin näherten, die, näher und näher an den Strom herantretend, der Landschaft ein malerisches Gepräge verliehen. Es waren vegetationslose Sandberge mit kahlen Hängen, über die bizarre gelbliche Felsnadeln emporragten, die das Ufer begleiteten. Kein Baum, kein Strauch am Ufer. Von den Hängen hallte das Rauschen der Strömung wider. Die Stromgeschwindigkeit nahm zu, als wir in die Felsenenge el Fatwa einfuhren. Hier durchbricht der Tigris in einer schluchtartigen Verengung seines Bettes den Dschebel Hamrin.

Auf beiden Seiten umrahmen ihn nun etwa 300—400 Meter hohe Hügel, die in steilen Wänden zum Flußniveau abstürzen; an den Ufern ist kaum Platz für einen schmalen Treidelpfad, auf dem einige Fellachen lange, mit Asphalt ausgegossene Kähne stromaufwärts ziehen. Der Ruf des Adlers widerhallt zwischen den engen Wänden. Das Fahrwasser weist zahlreiche Stromschnellen auf. Sie zeigen sich durch die bewegte Strömung, die gekräuselte, leise gurgelnde Oberfläche des Wasserspiegels an. Schaukelnd und etwas lebhafter anziehend gleiten die Keleks darüber hinweg, durch kräftiges Rudern der Kelekdschis in der Fahrrinne gehalten. Im allgemeinen sind die Schnellen die Folgen von Unterwasserriffen geologischer Entstehung; manchmal aber werden sie auch durch die Reste alter Staudämme erzeugt, die zu antiken Bewässerungsanlagen gehört haben.

Auf unserem Floße haben wir uns häuslich eingerichtet. Auf dem vorderen Teile befinden sich in malerischer Unordnung Gepäckstapel, Tische und Feldstühle, auch ein bequemer Liegestuhl; auf dem hinteren Teile erheben sich zwei Hüttchen aus Schilfrohr, deren Inneres durch Verwendung von Kelims und in Mosul erworbenen einfachen Teppichen mit wenig Mitteln wohnlich eingerichtet ist. Um gegen den im Winter oft plötzlich losbrechenden Regen geschützt zu sein haben wir unsere große Zeltbahn über die breiten Häuschen gebreitet und so auch den zwischen ihnen befindlichen Raum überdacht. Dort hantieren die beiden Köche. Lebensmittelkisten, Petroleumtinns, Küchengeschirr, der Primuskocher, große Wasserkrüge aus Ton und der tönerne Filter, der in keinem mesopotamischen Haushalt fehlt, Eier- und Obstkörbe sind dort aufgebaut. Zwischendrin blökt ein Hammel und gackern die Hühner. Ein in Petroleumtinns — dem Behälter des Orients für alles mögliche — untergebrachter Vorrat an persischem Rotwein — aus der Gegend von Schiras — vervollständigen unsere Lebensmittelbestände.

Im allgemeinen fuhren wir nur bei Tag und legten für die Nacht an einer geeigneten Uferstelle an. Die Jäger unter uns gingen dann auf die Jagd auf Schakale und Füchse, brachten auch wohl eßbare Vögel für die Küche nach Haus.

Wenn ein Fellachendorf in der Nähe war, entwickelte sich bald ein lebhafter Handelsverkehr um Schlachthämmel, Eier und Hühner und um Vorräte des in dünnen wohlschmeckenden Fladen gebackenen arabischen Brotes; dieses wird auf gerundeten Blechen in Kuchenform auf kleinem Holzfeuer hergestellt.

Meist ist es eine stille Landschaft, durch die die Reise führt. Weite, am Horizont von leichten Bodenwellen begrenzte Ebene umgab uns, als wir die Felsenenge El Fatwa passiert hatten und nur in weiter Ferne zog sich am Osthimmel die niedrige Kette des Dschebel Hamrin hin, den wir lange Zeit später erst wieder auf dem Vormarsch nach Persien berühren sollten. Die Ebene ist von dürrem Steppengras bedeckt, das in niedrigen, strauchartigen Büscheln wächst. Häufig ist das Ufer nur eine weithin ausgedehnte Sandfläche von gelber Farbe oder steigt einige Meter in senkrechter Lehmmauer an, die überall vom Flusse angenagt, unterhöhlt und ausgefressen ist.

Ein ungeheurer Reichtum zeichnet die Vogelwelt am Tigris aus. Schon in Mosul waren uns die riesigen Krähenschwärme aufgefallen, deren Züge mit rauschendem Flügelschlag am Himmel vorüberzogen. Überall auf der Fahrt tigrisabwärts begegneten wir sie wieder. Enten und Gänse — darunter die schöne Rotgans — streichen im Dreiecksflug durch die Luft, Schnepfen erheben sich vor dem vorübergleitenden Kelek. Fischreiher und Graureiher stehen einsam und gravitätisch am Ufer oder fischen von einer gelben Lehminsel aus. Geier und Adler sitzen an den vorspringenden Ecken des Hochufers auf einzelnen sich aus dem Wasser türmenden Felsblöcken oder ziehen in Scharen ihre ruhigen Kreise an Stellen, wohin sie der Kadaver eines verendeten Tieres lockt.

Der Abend bringt schöne Färbungen. Das rote Licht der untergehenden Sonne bedeckt oft den ganzen Horizont und übergießt in zarten Tönen das langsam rinnende Gewässer und die großzügige Landschaft. Die trotz der Winterperiode warmen Tage lösten kühle Nächte ab.

Ein wunderbarer Sternenhimmel breitete sich dann über das ruhende Land. In unsere Kurdenpelze gehüllt saßen wir lange auf dem Hochufer neben den Flößen und ließen die fremde Umgebung auf uns wirken. Leise gurgelnd zogen die Wellen des Stromes zu Tal, Schakale mit ihrem an ein kindliches Weinen erinnernden Geschrei kamen nahe an das Lager heran, wo ein paar Fellachen um das am Ufer flammende Feuer hockten.

In Tekrit, einem auf hohem Hügel gelegenen ruinenumgebenen Städtchen, sahen wir die ersten Palmen. Mächtig überragte der Schaft die dunklen Gartenmauern. Das erstemal hörten wir das klappernde Geräusch, das der Wind in den Wipfeln hervorbringt und das uns nun nicht mehr verlassen sollte, solange wir uns in der Nähe des Stromes aufhielten.

Bei Tekrit treten wir in eine andere Welt ein. Wir sind in Babylonien. Wo Bewässerung Vegetation ermöglicht, erstehen Palmenhaine am Ufer, die Bodenbewirtschaftung nimmt auf beiden Ufern etwas zu, der Verkehr wird lebhafter. Im Treidelpfad ziehen rüstige Eingeborene hölzerne Kähne nach aufwärts, Guffas [6] liegen da oder dort an einer geschützten Bucht des Ufers, die Silhouetten kleiner Kameelkarawanen oder schwer beladener Esel, gefolgt von dem mit einer Holzkeule bewaffneten Fellachen, heben sich vom Horizont ab.

Öfter sehen wir auf einem Hammelschlauche reitend, Araber — Männer und Frauen — den breiten Fluß überqueren. An den kleinen, von Kuppeln überragten Imamen, den mohammedanischen Heiligengräbern, läßt sich erkennen daß wir uns Gegenden der islamitischen Weltanschauung nähern, die ein größeres wirtschaftliches und kulturelles Leben aufweisen. Überall treffen wir auf die Spuren der arabischen Glanzzeit. Wir kommen in das Land der Moscheen, der Heiligengräber und der Pilgerfahrten.

Da, wo der Tigris aus dem Gebiete des nordmesopotamischen Plateaus tritt und über die Schwelle, die einst den Ufersaum des persischen Meerbusens bildete, hinabstürzt in das Schwemmlandgebiet, das er selbst in vieltausendjährigem Fließen aufgeschüttet hat liegt Samara. Eine leuchtende goldene Kuppel über düsterer Stadtmauer, umgeben von heißem Wüstensand, grüßt von weitem das langsam talabgleitende Floß.

Samara — eine Fürstenlaune, eine Erinnerung an gewaltige islamitische Zeit, ein Schicksal. Die Abassiden auf dem Gipfel ihrer Macht bauten sich am Ufer des Stromes die ihre glänzende Residenz; in den Schlössern, Moscheen und Basaren der Stadt strömte ein Menschenalter lang der Reichtum und die Pracht des ganzen Morgenlands zusammen, feierte das schillernde Leben orientalischer Kultur seine höchsten Triumphe — kurze Zeit später floß das Blut in Strömen in den belebten Straßen der Stadt, herrscht an Stelle des bunten Treibens Öde, Verfall und Zusammenbruch. Die Wüste leckt mit gieriger Zunge in die Bauten von Menschenhand hinein, Ruinen künden allein dem Wanderer, daß hier eine der schönsten Städte des Orients gestanden hat, und daß hier das Wort des größten Geschlechts arabischer Weltmacht gebot.

Nahe bei der Umfassungsmauer der großen Moschee ragt die Malvie, ihr altes Minarett, in den dunstigen Himmel der Steppe. Mit Mühe erklimmen wir auf der die Außenseite umwindenden Rampe die laternenartige Plattform. Wir stehen auf dem letzten Vertreter der assyrischen Stufentürme, dem Epigonen der Reihe von Kulttürmen, die im Turmbau von Babel ihren Gipfel erreicht haben. Die Malvie leitet hinüber in jene Zeit, da eine große Kultur in den Alluvialebenen von Babylonien entstand, die vordrang bis nach den Randbergen des Tigristals gegen Osten und Norden und deren Macht sich bis an die Grenzen Vorderasiens erstreckte.

Weit reicht die Aussicht von oben. Unter uns dehnen sich die klotzigen Mauern der Moscheeumfassung, die schwärzlichen Tortürme derselben, überall von Schutthügeln und mohammedanischen Grabstätten umgeben. Im Innern um die Reste eines einstigen Wasserbeckens gelagert, ruht eine Karawane, Güterstapel, liegende Kameele, Eingeborene im flatternden Kefieh [7], das ruhige Getriebe eines arabischen Wüstenlagers. Jenseits der Moschee eine öde ebene Fläche und dann der Komplex der enggebauten modernen Stadt Samara, deren Häuser sich innerhalb einer krenelierten Festungsmauer zusammendrängen. Über die Zinnen weg ragen die leuchtenden Kuppeln der beiden heiligen Moscheen — der Grabstätten des Ali el Hadii und seines Sohnes Ali el Askeri. Tausende gläubiger Schiiten besuchen alljährlich die Gräber der beiden Imame.

Nach Norden, Osten und Süden ist die leicht gewellte Ebene mit Schutthaufen, Baureste, aufrechtstehenden Ruinen, zerfallenen Mauern weithin bedeckt.

Unten am Fuße des Turmes herumlungernde Araber, Kurden in weißen Filzmänteln, bettelnde Kinder, weit draußen eine einsam über die Ebene ziehende Eselskarawane, die der heiligen Stadt zustrebt. Über Samara hinweg das breite Bett des ewigen Stromes, Kiesflächen, lehmige Inseln. Nahe dem jenseitigen Hochufer das Rinnsal des Tigris selbst mit seinen talwärts drängenden gelben Fluten. Rundum Wüste, ebenes, kahles Land, einsam und unnahbar in seiner Verlassenheit, verloren in düstere melancholische Öde — ein gewaltiger Friedhof, in dem Völker begraben sind.

In Samara verließen wir das Kelek. In der Abenddämmerung trug uns der Zug des nach Bagdad fertiggestellten Stranges der Bahn am Westufer des Tigris durch eintönige Ebenen über Kanalruinen nach Süden. Ein Land der Gegensätze. Heute reist man mit dem Kelek, das schon der alte Assyrer benutzte, durch Ebenen, über denen der Hauch menschlicher Urgeschichte liegt, — morgen trägt uns der mit deutschem Kriegsmaterial beladene Militärzug durch die Gefilde, um die wieder einmal der Kampf der Weltmächte entbrannt ist. Altertum und Neuzeit, Glanz und Elend haben nirgendwo auf der Erde so nahe Berührungspunkte wie im Orient.

Verwahrloste, ungeheure Friedhöfe, auf denen sich Hunde und Schakale um Leichenreste balgen, dehnen sich zu Füßen goldener Kuppeln aus, die weit ins Land hinein schimmern; gelbe, harte salzige Wüste neben ragenden Palmenwäldern, graue, heiße, atemraubende Sandstürme.

In der Nacht überfahren wir die medische Mauer. — Im Morgenwind rauschen die Palmen Bagdads über uns.

H. v. K.

[1] Ruderknechte.
[2] Brückentor.
[3] Vereinzelte konische Hügeln.
[4] Der mächtigste Beduinenstamm der Dschesiré.
[5] Das Blutgeld.
[6] Eigentümliche, aus Palmrippen und Asphalt geformte runde Boote.
[7] Kopftuch.

Die Juden in Bayern

Von Fr. X. Nagl.

I.

Wenn es nach dem Zeugnis der Juden selber ginge, würde die Geschichte der Juden in Bayern schon weit früher beginnen, bevor überhaupt die Bayern hier ihre neuen Wohnsitze bezogen haben. Die Einwanderung der Bayern aus dem heutigen Böhmen in den Landstrich der Donau und des Lech wird von den Geschichtschreibern nämlich in die Zeit zwischen 488 und 565 verlegt. Anderseits ist in Sebastian Franks Deutscher Chronik, S. 327, nachzulesen, daß die Regensburger Juden im Jahre 1348, gelegentlich einer Judenverfolgung, an Hand eines alten Briefes den Nachweis liefern wollten, daß ihre Vorfahren „schon nach der Zerstörung des ersten Tempels lange vor Christus“ sich auf deutschem Boden niedergelassen hätten. Sie hätten also an den Handlungen der „palästinischen“ Juden keinen Anteil genommen. Beweis dafür sei der alte Brief, den die Juden in Palästina seinerzeit an die „deutschen“ Juden geschrieben hätten, um ihnen von dem Aufstand, den Christus erregt, und von dessen Kreuzigung Nachricht zu geben.

Was von derlei Behauptungen der Regensburger Juden zu halten ist, braucht nicht des langen und breiten auseinandergesetzt zu werden. Sie entbehren jeder tatsächlichen Grundlage und stellen nur den Versuch dar, der immer wieder aufwallenden Volksstimmung entgegenzuwirken.

Bemerkenswert ist, daß die Juden in Regensburg heute noch darauf großen Wert legen, ihre Jahrhunderte alte Anwesenheit in Regensburg auf die Nachwelt zu bringen. So lautet der erste Satz der Grundsteinurkunde für die neuerbaute Synagoge vom 4. Aug. 1912: „Unsere Stadt Regensburg, deren Geschichte nach Jahrtausenden zählt, war auch in der ältesten Zeit schon der Sitz einer jüdischen Gemeinde, deren Gründer wohl zu Römer Zeiten nach Regensburg kamen.“

Fest steht, daß schon frühzeitig unter den germanischen Stämmen der Völkerwanderung Juden auftauchten. Das beweist z. B. die lex Wisigothorum (das Rechtsbuch der Westgoten). Nach Ansicht des Judenfreundes Chr. W. Dohm hat unter allen Nationen, die die jetzigen Staaten von Europa bilden, keine härtere Gesetze gegen die Juden gegeben als die Westgoten, die darauf hinarbeiteten, diese nach ihrem Ausdruck verabscheuungswürdige Sekte (detestanda secta) ganz zu vertilgen.

Die lex Wisigothorum verbot den Juden, ihren Sabbath und ihr Osterfest zu feiern, sich nach dem mosaischen Gesetz zu verheiraten, nach demselben Speise und Trank zu bestimmen, die Beschneidung auszuüben. Nicht einmal ein getaufter Jude durfte gegen einen Christen zeugen. Auf die Übertretung dieser Vorschriften wurde entweder die Hinrichtung durch Juden selbst, die Steinigung oder lebendige Verbrennung gesetzt.

Im Rechtsbuch der Bayern (lex Baiwariorum), der aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammenden wichtigsten Quelle für die öffentlichen wie privatrechtlichen Verhältnisse der Agilolfingerzeit, ist allerdings der Juden noch mit keinem Wort Erwähnung getan. Wenn aber daraus der Judenfreund Aretin in seiner 1803 erschienenen Schrift „Geschichte der Juden in Bayern“ folgert, die Zuwanderung von Juden in Bayern sei erst später erfolgt, so kann ich ihm darin nicht beipflichten.

Die Rechtsbücher aller anderen altdeutschen Völkerschaften sind Zeugnis dafür, daß unter ihnen Juden lebten. Und es läßt sich nicht ein ersichtlicher Grund anführen, warum die Bayern hierin eine glückliche Ausnahme hätten machen sollen. Wohl aber sind Gründe für die Annahme vorhanden, daß in das bayerische Rechtsbuch Judenverordnungen nicht aufgenommen worden sind. Ist doch das bayerische Rechtsbuch gerade in den staats- und kirchenrechtlichen Titeln fränkischen Ursprungs. Die Gesetze der Franken aber waren weniger hart gegen die Juden, da diese zu den Domänen des Königs gehörten und servi fiscales (Kammerknechte) genannt wurden. Die Juden wurden dadurch zwar zu besonderen Diensten und Abgaben an den König verpflichtet, genossen aber doch auch gerade durch diese Einrichtung den besonderen Schutz der Regenten. Die Annahme liegt also nahe, daß die Juden in Bayern zu damaliger Zeit sich einer Behandlung erfreuten, die von vornherein Verordnungen gegen sie, ähnlich etwa denen der Westgoten, ausschloß.

Die gute Behandlung der Juden in dieser Zeit wird übrigens von jüdischen Schriftstellern selbst zugegeben. So schreibt der Jude Isaak Meyer in seiner 1913 erschienenen Schrift „Zur Geschichte der Juden in Regensburg“ unumwunden: „Die Juden wohnten in Regensburg bis zu den Kreuzzügen (der erste Kreuzzug war 1096) wie überall in Deutschland (zutreffender gesagt im Frankenreich) friedlich und unangefochten und nahmen unter ihren Mitbürgern eine ziemlich gleichberechtigte Stellung ein.“ Die Stellung der Juden im Frankenreich als servi fiscales oder „Kammerknechte“ des Frankenkönigs und späteren deutschen Kaisers mutet vom Standpunkt der Neuzeit aus merkwürdig genug an. Geschichtlich hat sie aber ihren einleuchtenden, wenn auch bedauerlichen Grund. Der folgenreiche Irrwahn jener Zeit, daß das deutsche Kaisertum eine Fortsetzung des römischen sei, hat neben manch anderen, dem deutschen Wesen fremden Eigenheiten des machtpolitisch zwar unterlegenen, kulturell aber nach wie vor überlegenen Römerreiches auch die Einrichtung des kaiserlichen Judenschutzes nach Deutschland gebracht. Der Schwabenspiegel, das im 13. Jahrhundert geschriebene süddeutsche Rechtsbuch, sprach das späterhin deutlich genug aus, wenn er sagte: „Die Juden gab der König Titus zu eigen in des Königs Kammer, davor sollen sie noch des Reichs Knecht sin, und er soll sie auch schirmen.“

Wie ernst es die deutschen Kaiser mit diesem „Recht und Vorzug der römischen Kaiser“, Schutz- und Schirmherr der Juden zu sein, nahmen, erhellt aus einer Episode, erzählt von Häberlein im 8. Band, S. 582, seiner 1774—86 erschienenen „Neuesten Deutschen Reichsgeschichte“. Danach berief sich Kaiser Albrecht I. (1298—1308) gegenüber dem König Philipp IV. von Frankreich auf die oben angeführte Stelle im Schwabenspiegel und beanspruchte das Schutzrecht über die in Frankreich lebenden Juden. Philipp IV. gab nach und — schickte alle seine Juden nach Deutschland. Zuvor hatte er sich allerdings noch ihre ganze Habe gesichert.

Judenfreundliche Schriftsteller konnten und können sich nun nicht genug tun in der Darstellung, wie demütigend und unerträglich dieses Kammerknechttum gewesen sei. Das ist nicht verwunderlich bei Leuten, die sich in den Kopf gesetzt haben, einerseits den Leidensweg der Juden, anderseits die „Gemeinheit“ der Christen möglichst eindringlich vor Augen zu rücken. Betrachten wir aber die Sache genauer, so bekommt sie ein anderes Gesicht.

Es ist doch unbestreitbar, daß die Juden gerade durch ihre Eigenschaft als servi fiscales den stärksten Rückhalt an dem jeweiligen Kaiser hatten, einen Rückhalt, der allein es ihnen überhaupt ermöglichte, sich auf deutschem Boden immer wieder zu halten. Denn wäre es auf die Stimmung des Volkes, das gar bald die Blutsaugerrolle dieser zugewanderten fremden Rasse schmerzlichst genug empfand, angekommen, so hätten sich die Juden ihres Aufenthaltes auf deutschem Boden nicht lange erfreut. So aber war es schon damals genau so wie in der Neuzeit, daß die Juden, im schroffsten Gegensatz zur Volksstimmung, von den Großen des Landes gefördert wurden.

Diese Großen des Landes taten das freilich nicht aus idealen oder sogenannten Humanitätsgründen, die ja in der Weltgeschichte bisher noch nie eine Rolle gespielt haben. Sie waren dabei von selbstsüchtiger Berechnung geleitet und ließen sich von den Juden den ihnen gewährten Schutz in Form von Abgaben in klingender Münze heimzahlen. Wenn die Judenfreunde gerade in diesen Abgaben die schwere Bedrückung der Juden von damals erblicken wollen, so machen sie sich dabei einer Unwahrhaftigkeit schuldig. Die Tatsache allein, daß die Juden diese Abgaben nicht nur zahlen konnten, sondern dabei immer reicher geworden sind, beweist doch genug. Wenn jemand Anlaß zu bitterer Klage hatte, so doch nur das bodenständige Volk, aus dem diese Gelder mit Handels- und Geldgeschäften herausgeholt wurden. Und es ist wohl begründet, die Einrichtung des Kammerknechttums zu verurteilen. Nicht aber, weil sie etwa das Judentum unmenschlich belastet hätte, sondern einzig und allein deshalb, weil mit ihr die Großen des Landes auf dem Umweg über die Juden das arme Volk brandschatzten.

Die natürliche Folge war, daß späterhin das Volk sich immer wieder von Zeit zu Zeit gegen das Judentum in Judenverfolgungen kehrte. Und wer war es, der immer wieder dieser Selbsthilfe des Volkes in den Arm fiel, soweit er jeweils über die notwendige Macht verfügte? Die Großen des Landes waren es, die eine ihrer Einnahmequellen versiegen sahen.

Um welch gesuchte Einnahmequelle es sich dabei handelte, beweist nichts besser als das Streben aller weltlichen und geistlichen Reichsstände um das kaiserliche Zugeständnis, gleichfalls „Kammerknechte“ halten zu dürfen. Sie sahen auf die Dauer nicht ein, warum sie Juden in ihrem Territorium dulden sollten auf die Gefahr hin, das Volk aufsässig zu machen, während der Kaiser — das Geld einschob. Wennschon — dennschon! In der Goldenen Bulle, dem 1356 erlassenen deutschen Reichsgrundgesetz, finden wir denn auch den Kurfürsten ausdrücklich das Recht bestätigt, Juden zu halten. Und gar bald hatte jeder Bischof, jede Reichsstadt und jeder Graf seine Juden, die ihnen und sich selbst das Geld aus dem arbeitenden Volk herausholten, bis es vorübergehend wieder einmal ungemütlich wurde.

So war es denn auch in Bayern. Die Regensburger Juden, die ältesten, von denen wir in Bayern Nachricht haben (die ersten urkundlichen Nachrichten stammen aus dem Ende des 10. Jahrhunderts), mußten den Herzögen für den Schutz sehr hohe Abgaben unter dem Namen „Judensteuer“ erlegen. Daß diese Abgaben die Regensburger Juden aber überreichlich wieder hereinzubringen wußten, beweist die Blüte ihrer Gemeinde. Regensburg bildete in jener Zeit die Metropole des Donauhandels. Von Konstantinopel gingen die Waren des Orients durch Ungarn die Donau aufwärts bis hierher, von wo sie der Handel weiter nach Westen und Norden brachte.

Nach Isaak Meyer wurde die Regensburger Judengemeinde im 15. Jahrhundert als eine der gelehrtesten und als Mutter aller übrigen deutschen Gemeinden angesehen. In den Mauern der Stadt Regensburg entwickelte sich ein blühendes, von echt jüdischem Geiste getragenes Gemeindeleben. Regensburg war eine Zentrale des geistigen und literarischen Verkehrs für alle jüdischen Gelehrten. Bereits im 11. Jahrhundert wurde hier das Talmudstudium mit Eifer betrieben. Die Regensburger jüdischen Gelehrten hießen die „Weisen Regensburgs“. In der talmudischen Hochschule zu Regensburg, ebenso in den Talmudschulen von Augsburg und Nürnberg entwickelte sich die Kunst des Debattierens, des sog. „Pilpul“, zu einer ungeahnten Höhe. Es bildeten sich Schulen nach ihrem Muster, die sich „Augsburger“ bzw. „Nürnberger“ und „Regensburger“ Schule nannten.

Was dieses Talmudstudium für die Wesensart der Juden bedeutet, darüber sind sich selbst die judenfreundlichen Schriftsteller früherer Zeit einig. Jos. K. v. Train äußert sich darüber: Der Talmud erlaubt den Wucher, belegt Ackerbau und Viehzucht mit Verachtung, schärft die strengste Absonderung von anderen Völkern ein. Nach ihrem Gesetz dem Wucher fröhnend, Ackerbau und Viehzucht hassend und aus Trägheit und des nicht genügenden Gewinnes wegen jedes Handwerk unterlassend, strebten die Juden mit rastlosem Eifer nur danach, den Handel immer mehr an sich zu ziehen, Darleiher und Unterhändler zu machen, bei jedem Geschäft durch Gewandtheit sich zu empfehlen und sich durch Geld und listige Benutzung aller möglichen Vorteile überall einzudrängen. So kam es, daß sie bei geistlichen und weltlichen Herren immer mehr Schutz und Aufnahme fanden, ja, nicht selten in wichtigen Ämtern den Fürsten und Großen unentbehrlich wurden. Als arme Flüchtlinge hatten sie Europas Boden betreten, wahre Zerrbilder sklavischer Furcht, niedrigster Unterwürfigkeit und kriechender Heuchelei. Jetzt hoben sie das Haupt immer höher, trotzten auf ihr Geld und auf ihren Einfluß bei Hohen und Mächtigen, begegneten den bitteren Klagen hilfloser Familien, denen sie durch Wucher und Trug die letzte Habe entrissen hatten, mit frechem Hochmut und scharfer Verhöhnung und spotteten frevelhaft über die Gebräuche der christlichen Kirche.

Erleichtert wurde den Juden diese aufstei-

„Aber wie auch der Ausgang sein mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr wissen, alle diese unseligen Faktionsnamen von Aristokraten und Demokraten mit den krassen Begriffen und Hirngespenstern, womit Schwärmerei, Egoismus und Begierde nebst andern Dingen so viel Köpfe angefüllt hat, auf einmal verschwinden, alle Deutschen sich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber alles zu wagen und aufzuopfern als zuzugeben, daß das Deutsche Reich unter dem spottenden Vorwand einer täuschenden Befreiung in die Greuel der abscheulichsten Anarchie gestürzt werde, die für uns und unsere Nachkommen noch verderblicher sein würde, als sie selbst für die Frankreicher ist! Welcher Deutsche, in dessen Brust nur ein Funke von Nationalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk sich anmaße, uns einen alle häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zerstörenden politischen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen und zu eben der Zeit, da sie nichts als Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Weltbürgerschaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die schreckliche Wahl vorlegen, ob wir entweder zu Verrätern an den Gesetzen unseres Vaterlands, an unseren rechtmäßigen Regenten und an uns selbst und unseren Kindern werden oder uns wie die verworfensten Sklaven behandeln lassen wollen."

Der schwäbische Dichterphilosoph Christoph Martin Wieland (1733—1813).

Untergang oder Gesundung?

(Anthropologisch-geschichtliche Betrachtungen, im Anschluß an Spenglers „Untergang des Abendlandes".)

Von Heinrich Wolf.

II.

Spengler liebt das Dunkel und es ist nicht leicht, seine wahren Ansichten und Absichten zu erkennen. Nur hin und wieder entschleiert er sein Gesicht, und dann kommt zugleich von unten der Pferdefuß heraus. Was wir Anthropologen unter „Rasse" verstehen und was Männern, wie E. M. Arndt, Jahn, Fichte, Treitschke, Lagarde, Hasse der Begriff „Volkstum" bedeutet, das ist ihm höchstverhaßt. Auf S. 132 des II. Bandes heißt es ohne Umschweif: „Der romantische Begriff Volk soll hier zerstört werden." [illegible] gespannt, aber schließlich sehr [illegible] und höchstem Kraftaufwand rennt Spengler offene Tore ein; tapfer kämpft er gegen Ansichten, die für alle verständige Anthropologen und Historiker längst erledigt sind, denn wir wissen schon lange, daß Rasse und Volkstum etwas Verschiedenes sind, und daß die Sprache allein für Rasse nichts beweist. Dabei wird das Wort „Rasse" selbst in dem ganzen Werk so unbestimmt gebraucht, daß man einen Preis aussetzen möchte, wer klar angeben kann, was Spengler eigentlich meint.

Und wie rückständig ist Spengler mit seiner Überschätzung der Umwelteinflüsse, des Klimas und der Landschaft! Es genügt ihm nicht zu erklären: „Rasse und Landschaft gehören zusammen; wo eine Pflanze wurzelt, da stirbt sie auch." Er geht viel weiter und behauptet, daß bei Eingewanderten „durch die Macht der Landschaft der Rassenausdruck von Grund aus verändert werde", daß in Amerika „der Indianerboden an den eingewanderten Engländern und Deutschen, Iren und Ungarn seine Macht erwiesen hab. Sie werden von Generation zu Generation der ausgerotteten Bevölkerung ähnlicher." Den Knochenbau nennt Spengler „ein Gewächs der Landschaft"; bei den immer neuen Männern, die ins Alpengebiet einwanderten, sei der Knochenbau immer derselbe geworden." Dazu komme „die rätselhafte Kraft des gleichen Taktes." Spengler sagt auf S. 649: „Kameradschaft züchtet Rassen": wo ein Gesicht für Rassenschönheit entsteht, da ist ein solches Gefühl rassebildend"; „die Sehnsucht einer herrschenden Klasse nach diesem Ideal und der Wille, so und nicht anders zu sein, bewirken, daß dieses Ideal sich endlich verwirklicht." Welche Irrtümer! Gewissenhafte Forschungen haben ergeben, daß eine ausgewanderte Rasse in dem fremden Lande wohl verschwinden, aber nicht umgewandelt werden kann. Neger bleiben Neger, und Chinesen Chinesen. Durch Kreuzungen entstehen Mulatten, Mestizen und andere Mischlinge, aber nicht durch die Macht der Landschaft und die Kraft des Bodens.

Seltsam sind Spenglers Ausführungen über die arabische Kultur, auf deren Entdeckung er sich besonders viel einbildet. Ihre Anfänge gehen, wie er sagt, vor Cyrus und die babylonische Gefangenschaft zurück (6. Jahrh. vor Christus); Judentum und Christentum gehören dazu; ihre Blütezeit sei in den ersten Jahrhunderten unserer Ära, die Spätzeit der Islam. Das Kennzeichen der arabischen Kultur sei der magische Consensus, die Kirche, das Gemeinschaftsgefühl der Rechtgläubigkeit, das keine Heimat, keine Stammes- und Blutsverwandtschaft, keine irdischen Grenzen kennt. Freilich kann Spengler mit Recht darauf hinweisen, daß damals die Worte „Volk, Nation" eine ganz andere Bedeutung erhielten (was übrigens [illegible] ist); in einer Zeit, wo die Bluts-, Stammes- und Sprachgemeinschaft aufhörte, da trat ein anderes Gemeinschaftsgefühl an die Stelle, die Glaubensgemeinschaft: „Volk, Nation" bedeutete so viel, wie „Kirche", und die weit zerstreuten Christen betrachteten sich als eine neue besondere Nation, ohne auf Abstammung und Blut zu sehen. Aber die sogenannte „arabische Kultur" erscheint mir nicht als der Anfang einer neuen glänzenden Kultur, sondern als das Ende und die Entartung der früheren. Sie bewahrt aus alter Zeit einen schönen Kern, der völlig überwuchert und erstickt wird von einem ungeheuren Ballast, den sie mitschleppt.

Was für ein Zerrbild gibt Spengler in diesem Zusammenhang von der Gestalt Jesu! Seine Religion erscheint als nicht wesentlich vom Islam verschieden, und das „faustische" Christentum des Abendlandes seit 1000 Jahren sei etwas ganz anderes. Ganz verfehlt ist die Gegenüberstellung von Jesus und Pilatus: „Der geborene Politiker (Pilatus) verachtet die weltfremden Betrachtungsweisen des Ideologen und Ethikers mitten in der Tatsachenwelt — er hat recht. Für den Gläubigen (für Jesus) sind aller Ehrgeiz und Erfolg der geschichtlichen Welt sündhaft und ohne ewigen Wert — er hat auch recht." Nach Spengler schließen Wahrheit und Wirklichkeit, die obere und die untere Welt sich aus. Das ist ein Grundirrtum. Vielmehr holt der Christ sich aus der oberen Welt der absoluten Wahrheit immer neue Kräfte für die Kämpfe der wirklichen Welt. Wiederum sieht Spengler den Unterschied nicht. Die echte Religion Jesu ist nicht den anderen damaliger Religionen gleichartig; vielmehr hat Jesus als der größte Held sich der ganzen Welt entgegengestemmt, um sie auf eine andere Bahn zu bringen.

Die letzten 100 Seiten des zweiten Bandes beschäftigen sich vorwiegend mit den angekündigten Prophezeiungen: „Der Imperialismus ist ein so notwendiges Ergebnis der Zivilisation, daß er ein Volk im Nacken packt und in die Herrenrolle stößt, wenn er sie zu spielen sich weigert." Es folgen Ausführungen über Politik, Demokratie, Presse, die manches Schöne enthalten; über das Geld, wobei nicht scharf genug zwischen dem arbeitenden und dem Drohnen-Kapitalismus geschieden wird. „Die Heraufkunft des Cäsarismus bricht die Diktatur des Geldes und ihrer politischen Waffe, der Demokratie." „Für uns aber, die ein Schicksal in diese Kultur und in diesen Augenblick des Wanderns gestellt hat, in welchem das Geld seine letzten Siege feiert und sein Erbe, der Cäsarismus, naht, ist damit in einem eng umschriebenen Kreise die „Richtung des Wollens und Müssens gegeben, ohne das es sich nicht zu leben lohnt." An einer früheren Stelle heißt es: „Am Ende des Lebenslaufes einer jeden großen Kultur steht der Steinkoloß Weltstadt. . . . Man kann gehen, wohin man will, man trifft Berlin, London, Newyork überall wieder." Jetzt entsteht, sagt Spengler, der zivilisierte Stil als Ausdruck des Fertigseins. Er ist vor allem in Ägypten und China zu einer prachtvollen Vollkommenheit gelangt. — Nette Zukunftsaussichten! Das mumienhafte Altägypten und das chinesische Mandarinentum!

Da ich mancherlei, mit großer Zuversicht vorgetragene Prophezeiungen kenne, die teils rote, teils goldene, teils schwarze Färbung tragen, von Bebel, Naumann, Kralik, Muckermann, so bin ich gegen Spenglers Prophezeiungen gefeit. Auch Naumann versicherte in seinem „Mitteleuropa": „Es hilft kein Sträuben und Klagen." — Wie? wenn ich eine ganz anderen Linie der Entwicklung sähe, wobei die Jahrzehnte nach Friedrichs des Großen und später nach Bismarcks Tode nur als vorübergehende Stöungen und Verirrungen erscheinen? Spengler sagt: „Es gibt kein Zurück." Demgegenüber behaupte ich, daß alle großen Fortschritte mit einem Zurück, mit einer Reaktion begannen. Naumann sagt „Mit dem Strom"; ich sage: „Gegen den Strom!" und ich weise auf Jesus, Luther, Bismarck hin. Spengler sieht die Unterschiede nicht. Berlin wird niemals für uns Deutsche das werden, was Paris für die Franzosen ist.

Wer das nördliche Mitteleuropa als die Urheimat der nordischen Rasse erkannt hat, der weiß, daß alle Erscheinungen, die wir heute so lebhaft beklagen, auf Fremdkörper zurückzuführen sind, die ausgeschieden werden können und müssen.

Eine Erinnerung an Korfu

Von El. Vollbehr.

Die einsame Insel dort unten liegt heute im Brennpunkt internationalen Interesses: kann sie die Wiege neuer Weltverwickelungen werden? Sie, die in ihrer stillen Schönheit ein Eiland ewigen Friedens und göttlicher Versöhnung schien, wo gütige Natur müden Seelen ein Tuskulum bot, auszuruhen in ihrem Schoß vom Getriebe zehrenden Lebenskampfes!

Es war um die Aprilzeit des Jahres 1909, um Ostern, das zum ersten Male das deutsche Kaiserpaar auf seinem neuerworbenen Besitz, dem Achilleion, die Griechen nennen es „Achilliop", verleben wollte, als uns von Brindisi kommend, die „Goritzia" des Österr. Lloyd, über eine Nacht hinaus dort landete, draußen im Hafen vor Anker ging und ihre Passagiere den kleinen flinken Booten überantwortete, die, von kräftigen Armen gerudert, in wenigen Minuten das Ufer gewannen.

Ein Gemisch von Blütenduft, Holzkohlenfeuer, Öl empfängt uns, so die echte, rechte Atmosphäre des Südens. Freude liegt auf allen Gesichtern wie ein herzliches Willkommen, denn mit der Erwerbung des Achilleion durch den Monarchen des mächtigen Deutschen Reiches ist für die verträumte Insel eine neue Ära erwachenden Lebens angebrochen.

Unvergeßlich diese Tage jubelnder Frühlingspracht, prangendsten Blütenzaubers.

Korfu — das alte Kerkyre — ist gewiß der schönste Edelstein im Schmuckkästlein der Jonischen Inseln, gleicherweise ausgezeichnet durch die blendende Schönheit der verschwenderisch schaffenden Natur, wie durch die damals noch von allen Tücken und Kniffen unberührte, liebenswürdige Griechenbevölkerung. Denn das Gros der Einwohner besteht aus Griechen, wohl untermischt mit Italienern, die überall an den Küsten der Adria und des Tyrrhenischen Meeres seit Venedigs langfingrigen Zeiten her die Bevölkerung durchsetzen, jedoch sie nicht beherrschend. Im Altertum zerfetzten sich Korinth, Athen, Sparta, um einander diese üppige Beute abzujagen, also will man von der „Urbevölkerung" sprechen, so wird man sie immer mit hellenischem Etikett versehen müssen.

Wie ein in mattem Grün verhalten funkelnder Chrysopras liegt Korfu auf dem blauen Mantel des Meeres, seine Olivenhaine breiten sich über die Landschaft wie grüne Schleier, und unwillkürlich gedenkt man Prellerscher Gemälde hellenischer Landschaften, als seien sie hier, gerade diese Insel zum Vorwurf nehmend, entstanden.

Auf hohem Hügel, wie ein verzweigter Maulwurfsbau, liegt das alte Kastell, das Wahrzeichen Kerkyres, labyrinthartig von spiralförmig sich in die Höhe windenden Gängen durchzogen, zu denen erst Anno 1909 vom Stadtbild aus eine Brücke geschlagen wurde, um eine gangbare Verbindung im Hinblick auf die Osterfeierlichkeiten zum Kastell zu schaffen.

Durch besondere Zuvorkommenheit des damaligen Gouverneurs der Insel, Metaxa, konnte ich diesem unvergeßlichen Ostern mit seinem orientalischen Gepräge orthodoxen Ritus, auf dem Kastell beiwohnen, das heute wie ein Märchen in der Erinnerung fortlebt.

Am Karfreitag die Stadt zu betreten, war lebensgefährlich, denn in holder Unbekümmertheit um des Nächsten Leben wurde scharf und unscharf, aber recht blind drauf losgeschossen, denn am Karfreitag muß es knallen. Ein allgemeines Lämmerschlachten hob in den Gassen an und machte das Treiben grauenhaft, denn jeder Korfiote, ganz gleich, ob er's verstand oder nicht, „metzelte" sein Lamm selber! D. h. er brachte es auf seine Weise vom Leben zum Tode. Dann wurden mit dem rauchenden Blute die Pfosten des Hauses dreimal bestrichen, zur Abwehr von Judas Ischariot. Am Freitag, nachts, wurde dann in feierlichem Gepränge der Riesensarkophag Christi, ganz aus Blumen bestehend, zur Höhe des Kastells gebracht, von Posaunenbläsern begleitet. Nie wieder auf meinen Reisen habe ich, wo immer es war, jene schluchzenden, klagenden Posaunentöne vernommen, wie dort auf der einsamen Insel: die Geistlichkeit Litaneien singend, das Volk in endlosem Zuge hinterdrein, jeder mit brennender Kerze, in der schweigenden Nacht des Südens unter dem gestirnten Firmament. Um 12 Uhr dann der Gottesdienst vor der Kathedrale des Kastells, klagende Litaneien, zitternd mitschwingende Instrumente wie aus anderen Sphären.

Der König mit seinen Kindern, dem nachmaligen König Konstantin, dem besten vielleicht, den Griechenland besaß, seine Gemahlin, eine Schwester des Deutschen Kaisers, die Generalität, die Admiralität, soweit sie in Korfu zu Ehren des deutschen Kaiserpaares Dienst hatte, die Ehrengäste, Militär und die obersten Zivilbehörden.

In dieser Weltentrücktheit, im Dunkel der südlichen Nacht wie ein Zauberbild von unsagbarer Eindrucksfähigkeit.

Nach den Zeremonien ein stilles Zurückfluten der tiefergriffenen Menge, kein lautes Wort, alles unter dem Eindruck der unvergeßlichen Stunde bleibend.

Am nächsten Tag wird der Sarkophag in der Kapelle droben ausgestellt und erfüllt mit seinem betäubenden Blütenduft den kleinen Raum. Die Ehrenwache, zu Vieren, muß alle 10 Minuten abgelöst werden, manche von den so kräftig aussehenden Männern schwanken schon nach den ersten fünf Minuten, und uns, die wir als Ehrengäste beiwohnen dürfen, verschwimmt in halber Betäubung das überladen bunte Bild. Nach griechischem Ritus zelebriert der Bischof die heilige Andacht, gibt dem Könige den Segen, erfleht Glück und Gedeihen für Griechenland und stimmt, von den Einzelsängern gefolgt, die Liturgien und die Litaneien an, die unserem Ohre, da Orgel und jede Musik fehlen, etwas Eintöniges, Plärrendes haben, weil ihre Skala immer nur um wenige Noten wechselt. Heraustretend aus dem blumig-schwülen Tempel, empfängt uns gleißendes Sonnenlicht und übergießt Korfu mit einer goldenen Flut.

Draußen im Hafen haben die deutschen und griechischen Schiffe über die Toppen geflaggt, ein farbenreiches Bild, wohin der Blick sich wendet. Sonne auch im Herzen — denn wer könnte sich dem Zauber dieses paradiesischen Ostermorgens entziehen.

Im Hotel Belle-Venise ein Ostergruß der Kaiserin für die schnell in einem Zimmer hergerichtete kleine Kapelle zur Osterandacht, ein aus Veilchen bestehendes Kreuz auf weißem Blumengrunde gebettet und zur Vervollständigung der Feierlichkeiten der Bläserchor von der Hohenzollern. Der verewigte Oberpfarrer Göns hält eine ergreifende Andacht — hier, wo Orient und Okzident einander die Hände reichen.

Die drei Wochen, die ich auf der sonnigen Hellasinsel verleben durfte, waren eine von keiner Trübung unterbrochene Folge sonnigster, prangendster Frühlingstage.

Automobile waren damels selten und nur vom Kaiser benutzt, die schönen Wege also staub- und lärmfrei. Ausflüge, die sich auf den Tag ausdehnten, wurden im Wagen unternommen. Vom Hotel aus wurde man vorsorglich mit Eiern, kaltem Fleisch, Geflügel, Kuchen, Obst und Wein ausgestattet, ein kleiner Tisch und Klappstühlchen wurden mit verstaut, und so konnte man in Orangenhainen, Olivenwäldern oder unter Tannen sein Picknick aufschlagen. Man besuchte verlorene Klöster, fuhr hinauf zu einsamer Höhe, wie nach Paläokastritza, bewillkommnet von den in undefinierbarem Schwarz einherwandelnden griechischen Mönchen mit dem fettigen Langhaar und der hohen Kappe, genoß von der Höhe eine so bezwingend schöne Aussicht auf dieses Gottesland, daß man nimmer sich zu trennen glaubte. Wein gab es zwar überall, aber für unseren Geschmack ist dieser mit Harz versetzte „Retsinat"-Wein schwer genießbar, denn sein Geschmack ist lackartig und stumpf.

Oder man pilgerte nach Gasturi hinaus, das, vor dem Achilleion gelegen, in seiner Lieblichkeit der Lieblingsaufenthalt des Schloßherrn war. Da wimpelten wohl um die Feiertage lustige rote Bänder aus den Fenstern, wo ledige Mägdlein auf den Freier warteten. Überaus seltsam sind die alten Inselbräuche, ich weiß nicht, ob sie sich nur hier so konservierten.

Bei hohen Festen, also an Ostern und dem später folgenden Feiertage des Schutzheiligen Spiridion kommt aus allen Gauen der Insel die reiche Landbevölkerung in wundervollen, alten, auf Samt in Gold gestickten Kostümen zur Prozession, die Frauen quer im stuhlartigen Sattel sitzend, prachtvoll mit altem Goldgeschmeide geschmückt, und auf dem Kopf — den ererbten Haarschmuck der Ahne, in mächtigem Aufbau mit bunten Bändern durchzogen.

Der Heilige ist übrigens in der nach ihm benannten Kathedrale zu sehen, ein verschrumpelt einbalsamiertes Etwas, das aufrecht in gläsernem Sarg in der Prozession getragen wird. Und immer begleitet, jedem heiligen Dienst verbunden, von den ergreifenden Tönen sanftschluchzender Posaunen.

Abends, wenn die Sonne zur Rüste geht und ihre rotgoldenen Strahlen durch die Haine zittern, kommen, wie vor 2000 Jahren, die Frauen in langschleppender Gewandung, altgeformte Wassergefäße auf den Köpfen tragend, zum Brunnen bei Gasturi, frisches Wasser schöpfend — man steht unter dem Banne längst entschwundener Zeiten.

Bevorzugten wurde auch ein Besuch im Achilleion gestattet, diesem herrlichen, verträumten Ruhesitz der verstorbenen Elisabeth von Österreich, die hier mit ihrem Lehrer Christomannos griechische Studien getrieben und ihre Perlen im Meer badete, um durch Berührung mit dem Urelement ihnen neue Lebenskraft zu geben, — die hier leider dem einen Juden, Heine ein Denkmal setzte, das ein Rundtempelchen barg, den Blick auf das weite Meer: „Was soll die einsame Träne, sie trübt mir nur den Blick, sie blieb aus alten Zeiten in meinem Auge zurück!"

Heute steht es irgendwo in Hamburg an einer Mauerwand, dieses Mal ungeheurer Verehrung einer Unglücklichen für einen Unseligen.

Terrassengestuft senkt sich der Park von der Höhe des Renaissancebaues hinab zur blauen Meeresflut, Menschenhand brauchte hier nicht viel zu tun, wo schwelgende Natur selber ihre Symphonien schuf. Geisterhaft wandelt sich im Mondlicht der weiße Bau zu einem Märchenschloß, Orangenblüten, Rosen, Fraisien, Tuberosen hauchen mit betäubenden Düften ihre Seelen aus in die lauschenden Nächte, kosend branden die spielenden Wogen an die Umsäumung des Ufergestades, plastisch streckt sich aus grünem Hain Herters sterbender Achill, den Speer aus der Wunde ziehend.

In rachsüchtiger Wut hat man aus diesem paradiesischen Park im Weltkriege einen Serbenfriedhof gemacht, nicht merkend, daß man sich selber zur Schmach ward.

Es war damals eine herrliche Zeit auf der wunderreichen Insel, wo einst Odysseus die eifrige Nausikaa am Gestade des Meeres erblickt haben soll.

Traurig endete das Märchen, „es war einmal", und leuchtet doch immer noch zurück!

Bauernhochschule und Jugend

Von Horst Posern.

. . . „Bauernhochschule" . . . Was ist sie? Was will sie?

Sie ist die Tat eines deutschen Mannes, dem die Sorge ums Vaterland im Herzen brannte.

Es ist eine Binsenwahrheit, daß die Stärke eines Volkes in seinem Bauernstande liegt. Nicht nur, daß das Bauerntum seines Volkes Ernährung zu sichern hat, die noch wichtigere Mission ist: dem Volke einen gesunden Nachwuchs zu geben.

. . . Stadt und Land . . . Die Stadt verbraucht die Menschen. Mietskasernen und Fabriken, die Vergnügungen, die nur zu oft zu Ausschweifungen werden, rauben ihnen ein gut Teil ihrer Kraft. Macht sie unzufrieden und leicht erregbar.

Das Bauerntum wahrt sich die Kraft! Ist mit der Natur vertraut. Hängt natürlicherweise mit mehr bewußter Liebe am Vaterlande. Ihm ist „Vaterland" nicht nur ein Begriff: ihm ist der Begriff verkörpert in der Scholle, die ihn erhält.

Dem deutschen Bauerntume droht Gefahr! Die der Verstädterung! Der Bauer sieht neidisch nach der Stadt. Schätzt den Schein als Sein!

Bruno Tanzmann sah die Gefahr. Bruno Tanzmann, selbst ein Bauer, kam als Rufer: „Weg die Finger von der Stadt, Bruder! Zurück zum Land! Zurück zu deinem eigentlichen Wesen!"

Ein Kreis treuer Freunde stand zu ihm. Die alle wußten: Deutschland stürzt, wenn es seine letzte, stärkste Stütze, sein urwüchsiges Bauerntum, verliert!

. . . „Bauernhochschule" . . .

In einem leerstehenden Haus, einem abseits gelegenen Schlosse treffen sich die Wachen der Bauernjugend. Ein „Hochschulmeister" tritt an die Spitze, ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, und die Bauernhochschule ist fertig!

Was will sie? Oder zunächst: Was will sie nicht? Sie will nicht „lehren". Sie ist nicht das, was man unter „Schule" versteht. Sie ist die Hand, die geschlossene Augen zum Schauen öffnet! Sie will den Bauer in die brennenden Fragen unserer Tage hineinstellen. Denn bloße körperliche Arbeit genügt heute nicht mehr. Es gilt, sich geistig hochzustellen. Die Kräfte erkennen zu lernen, die uns zu Fall brachten. Es gilt, die Kräfte erkennen zu lernen, die uns wieder aufrichten können!

. . . Notzeit ist . . . Aber das Bauerntum ist wie ein schlafender Riese, ist brachliegende staatsbürgerliche Kraft!

Die Bauernhochschule will sie erwecken! Will den Bauer in die Geschichte einführen, ihm von den Schäden der Abwanderung in die Stadt sagen, ihm die Liebe zur Scholle stärken. Zwanglose Rede macht die „Schüler" mit dem Siedlungs- und Genossenschaftswesen bekannt. Mit der Rassenfrage. Deckt die Schönheiten der Volkskunst auf. Macht heiße Herzen durch Hinweis auf unsere nationale Not.

4 bis 6 Wochen „lernt" man so zusammen. Spielt, turnt und wandert vereint. Sitzt an einem Tisch. Ißt das gleiche Essen . . . Gemeinschaftsleben . . .!

Überall schon entstanden solche Bauernhochschulen. Pommern und Sachsen, Mecklenburg und Thüringen, ja: das Böhmerland kennt sie! Und in Württemberg und Ostpreußen sind Anhänger des Gedankens an der Arbeit, sie zu schaffen!

Die „Schirmherrschaft der Deutschen Bauernhochschulen, e. V." umfaßt alle die, die die Notwendigkeit und den Wert dieser Lehrgänge einsehen. Sie ist gewissermaßen der „geistige Generalstab" des Ganzen.

Ich kann das Kapitel „Bauernhochschule" nicht schließen, ohne noch eines der besten Werkzeuge zu gedenken, die sich Tanzmann zur Erreichung seines Zieles schuf: der Vierteljahreszeitschrift „Deutsche Bauernhochschule".

Es war ein glücklicher Gedanke, ihr die Bezeichnung der ganzen Bewegung zu geben. Denn sie arbeitet durchaus in derem Geiste. Schon heute ist sie zum Führerblatte des geistigen Bauerntums geworden. Und die schlicht-vornehme Ausstattung rückt sie auch künstlerisch in den Vordergrund. Sie bringt neben Mitteilungen aus der Bewegung Artikel über Volkskultur und -kunst, Rassenfragen, Siedlungs- und Genossenschaftswesen. Kunstblätter schmücken jedes Heft.

Die Stellung der Jugend zur Bauernhochschule . . .? Ist sie nicht selbstverständlich? Für sie geschaffen, soll sie auch von ihr genommen, in ihrem Ziele von ihr unterstützt werden! Da gibt's kein Überlegen. Die Bauernhochschule ist Tat! Im Bestreben, gesund zu machen, was krank, stark zu machen, was zu erlahmen droht, wendet sie sich an alles Gesunde und Junge in unserem Volke! Sie bittet nicht. Sie fordert auch nicht. Sie glaubt aber! Glaubt an das Deutsche in unserer Jugend!

Der zweite Jahrgang der schon erwähnten Vierteljahreszeitschrift „Deutsche Bauernhochschule" ist abgeschlossen. Er ist eine gute Einführung in den Gedanken der Bewegung. Möchte er von vielen nachbestellt werden! (Grundpreis für ein Heft ist 1 Mark × Schlüsselzahl des Buchhandels. Es kostet also der Jahrgang heute 12 Millionen Mark. Eine bedeutende Summe — wenn man sie hört. Eine geringe — wenn man sie verwenden will! Was kauft man heute dafür?!) Der dritte Jahrgang beginnt demnächst mit einer Doppelnummer. Sie wird vorwiegend der Jugendfrage, vom Gesichtspunkt der Bauernhochschule aus betrachtet, gewidmet sein. Leo Schlageters Bild, als eines der Größten unserer Jugend, schmückt sie.

. . . „Bauernhochschule" . . .

Bannerträger hervor! Jugend heraus!

Anfragen wegen Beitrittes zur Schirmherrschaft sind zu richten an das Arbeitsamt für Deutsche Bauernhochschulen, Dresden-Alt, Kyffhäuserstraße 10. Bestellungen auf die Zeitschrift an das Deutschchristenhaus in Hellerau-Dresden. In beiden Fällen wolle man sich auf diesen Artikel berufen.

Der Blinde von 1914

September war's und ist so lang nicht her,
Da sah man welsche Wälder, welsche Fluren
Dichtauf bedeckt mit welscher Manneswehr,
Tornistern, Mänteln, blauen Kriegsmonturen
Als hab' ein Wirbelwind von ohngefähr
Durch das französ'sche Arsenal geblasen
Und streue nun zum Spaße kreuz und quer
Den ganzen Plunder über Feld und Rasen.
Französ'sche Garde war's, die damals dort
Vor unserm Sturm ums nackte Leben rannte,
Den letzten Fetzen Ehre warf sie fort
Und lief im Schweiße ihrer Schande.
Schlotternde Angst und feiges Memmentum
Heulten um Gnade dort im ellen Chore —
So klang das Lied vom gall'schen Waffenruhm
Und so der Taufgesang der Trikolore.
Und wie von selbst, als sei's den Stahl nicht wert,
Drehten bedächtig sich die Bajonette,
Wie man mit Knütteln unter Hunde fährt,
Drosch man mit Kolben schweigend um die
Wette. —
So war es just und ist so lang nicht hin,
Und dünkt ein Märchen fast aus fernen Zeiten.
Ein blinder Krüppel, der ich heute bin,
Bin ich ein Markstein doch von Ewigkeiten.
Das räud'ge Pack, das heut an Rhein und Ruhr
Mit Blut und Peitsche uns Gesetze pinselt,
Noch immer trägt's die nämliche Montur,
In der es damals um Pardon gewinselt.
Noch immer führt's in scheck'ger Söldnerhand
Die gleichen Waffen, die die Feigheit lähmte
Noch immer höhnt der Fetzen Tuch ins Land,
Den niedre Angst mit ew'ger Schmach verbrämte.
Nur eines fehlt — just die Muskotenfaust,
Die solches Raubgezücht vom Hofe knüttelt —,
Noch schläft der Ruf, der wie ein Donner braust
Und an den Kammern unsrer Herzen rüttelt.
Dort liegt gestapelt, was kein Hundsfott fand,
Kein scheeles Späherauge je entdeckte —
Ein Grimm und Haß, der wie ein stiller Brand
An allen Qualen dumpfer Ohnmacht leckte.
Die rote Lohe noch, die möcht' ich schaun,
Die prasselnd flammt aus solch geheimem
Schwelen,
Möcht' meiner Augen jäh erloschnes Braun
Noch einmal nur an solcher Glut beseelen!
Ihr aber, ihr, die ihr in Frankreich saht,
Wie die Canaillen dort im Staube lagen,
Sagt's auch den andern noch, daß ein Soldat
Nicht Waffen braucht, um einen Hund zu schlagen.

Friedrich Bolland.

*

Als Postkarte bei Gottlob Reuß, Pforzheim, erschienen.

gende Entwicklung durch die ihnen gewährte freie Selbstverwaltung. Die jüdische Gemeinde in Regensburg hatte ihre eigene Verfassung. Sie bildete einen Staat im Staate, ein selbständiges Gemeinwesen. Ihr Oberhaupt war der Hochmeister (Rabbiner). Dieser führte ein eigenes Siegel. Die jüdische Obrigkeit wurde von den städtischen Behörden beschützt.

Angesichts solcher Tatsachen ist es eine Lüge, immer aufs neue die Fabel zu verbreiten von der ungeheuerlichen Bedrückung der Juden im Mittelalter. Es müßte denn sein, daß einer auf dem höchst anfechtbaren Standpunkt stünde, daß den Juden, die doch damals noch stärker als Fremdkörper in der Volksgemeinschaft empfunden wurden, wie heute, die gleichen Rechte hätten eingeräumt werden müssen wie den eigenen Stammesgenossen. In der tatsächlichen Auswirkung war doch das Verhältnis so, daß die Juden den Christen gegenüber eine gewisse Vorzugsstellung genossen. Wie viele christliche „Untertanen" konnten sich denn auf den unmittelbaren Schutz des Kaisers, Herzogs, Bischofs oder dgl. berufen? Ihnen blieb es vorbehalten, als Leibeigene irgendeines Herrn über sich verfügen zu lassen.

Selbst der Judenfreund Train muß gestehen: „Die Kaiser erteilten den Juden so große Begünstigungen und Privilegien, daß sie sich vermehrten, wie, nach altem Spruch, der Sand am Meer. Dies war auch bei den Regensburger Juden der Fall."

Und es schaut nicht so aus, als ob sich die Juden in der Rolle eines „Knechtes" gefühlt hätten. Der Judenfreund Dohm bringt das deutlich genug zum Ausdruck, wenn er zur Erklärung des jüdischen Reichtums schreibt: „Die Juden brachten aus dem Römischen Reich mehr Kenntnisse und Kultur herüber, als die herrschenden Nationen in dem ersten Zeitalter der neuen Staaten besaßen. Sie wurden nicht durch rohe Sitten und Fehden verwildert, nicht durch scholastische Mönchsphilosophie und Aberglauben aufgehalten. Wenn man die Kenntnisse des damals arabischen Spaniens gegen die des rechtgläubigen Europa vergleicht, so wird es sehr wahrscheinlich, daß es eine Zeit gab, wo die größte europäische Aufklärung bei den Beschnittenen gefunden wurde."

Der dumme Gojim also! Und daß die Juden trotz ihrer „ungeheuerlichen Bedrückung" noch Übermut genug aufbrachten, um den Christen ihre Verachtung und ihren Haß zum Ausdruck zu bringen, bekundet der gleiche Judenfreund Dohm, wenn er vermerkt, daß die Juden an den Festen, welche die Juden an traurige Begebenheiten erinnerten, sich durch Freudenbezeugungen und an den entgegengesetzten durch Trauerkleider auszeichneten.

Aber nicht nur das, sie scheuten dabei auch vor Verbrechen nicht zurück. Ein gewiß unverdächtiger Zeuge für diese Behauptung ist Jos. R. v. Train, zwar ein bayerischer Hauptmann in Regensburg, aber dennoch ein Judenfreund, wie sich die Juden keinen besseren wünschen konnten. Train beginnt nämlich seine Ausführungen im 7. Band der Zeitschrift für die historische Theologie, Jahrgang 1837, über „Die wichtigsten Tatsachen aus der Geschichte der Juden in Regensburg" damit, daß er den Christen ihr „unduldsames Herz und ihr das hohe Vorbild Jesu Christi in Lehre und Leben verleugnendes Verfahren gegen ihre jüdischen Brüder" zum Vorwurf macht. Über seine Gesinnung besteht also gleich eingangs kein Zweifel. Dessenungeachtet muß er in seiner Einleitung gestehen: „Die Geschichte der Regensburger Juden berichtet von ihnen die niedrigsten Gesinnungen und ärgsten Schandtaten und bestätigt durch die aktenmäßige Erzählung eines höchst merkwürdigen Prozesses die oft behauptete und ebensooft geleugnete Tatsache, daß Christenkinder von Juden zu Tode gemartert worden sind."

Der gleiche Verfasser, der, nebenbei bemerkt, seine Ausführungen lückenlos auf Quellenmaterial stützt, erzählt eine Episode aus dem Jahre 1250, die das bis heute unverändert gebliebene jüdische Wesen unzweideutig kennzeichnet. In diesem Jahre war in Regensburg auf König Konrad ein Anschlag verübt worden, der die Stadt „in die heftigste Erregung brachte und die allgemeine Sicherheit gefährdete". Train fährt fort: „Der Ansäßigkeit in Regensburgs Mauern sich im stillen erfreuend, aber ohne Sinn für die edlen Gedanken und Gefühle, die den Menschen im Staate erheben und zu Taten für das Wohl und die Sicherheit seiner Mitmenschen anfeuern, ja, ohne Mut und gutem Willen in der Zeit der Gefahr, hatten sich die Juden in ihre Synagoge und in die unterirdischen Gewölbe ihres Quartiers verkrochen. König Konrad, dem die pflichtwidrige Untätigkeit vieler, die für die gute Sache hätten wirken können, besonders aber die Feigheit und scheue Zurückgezogenheit der Juden kund geworden, gab ein Gesetz, kraft dessen die Regensburger Juden gleich allen christlichen Einwohnern die Statuten des Rates zur Sicherheit und Verteidigung strenge zu beobachten hatten. Ein Volk, das sich nur im täglichen kleinen Treiben des Eigennutzes gefiel, vor dem Eintritt in die Reihen der Krieger die größte Furcht hatte, konnte durch dieses Gesetz nur in die größte Bestürzung versetzt werden. Die Regensburger Juden erboten sich zur Erlegung einer namhaften Summe für die Befreiung vom öffentlichen Sicherheitsdienst."

Wer erkennt nicht in dieser Schilderung die jüdische Rasse von heute wieder? (Forts. f.)

„Um mir Gesichte",

so lautet die Bezeichnung eines der Gemälde Max Pechsteins im Kunstsalon Hans Goltz in der Brienner Straße. „Bartlingsfang" heißt ein anderes Bild. Ich wandere aus einem Raum in den anderen und frage mich tiefbesorgt: sehe ich wohl „um mir Gesichte" oder ist das Ganze nichts weiter als ein aufgelegter „Bartlingsfang"?

Doch, je mehr ich mich in die Umgebung einzuleben suche, desto greifbarer schält sich Typisches heraus und desto klarer wird mir die eigentliche Lösung des Rätsels: eine wesens- und rassefremde Psyche spricht aus diesen Gemälden und Zeichnungen. Dieser Mensch hätte nicht unter uns und für uns schaffen sollen. Ein unglücklicher Zufall scheint ihn von den Ufern des Jordan in unser kühles Abendland getragen zu haben: es gibt bei ihm Fehlschläge, wo abendländische Ziele vorschweben und Werte wo er im eigenen Kreise schafft. Darum erscheint mir die „schwingende Stille" gänzlich wirkungslos; die Zirkusbilder sind darum — abgesehen von plakathaft-dekorativer Wirkung — halb lächerlich und halb abstoßend. Dagegen leben starke Sinneneindrücke von südlicher Hitze oder schwüler Ruhe in andern Bildern; so in den „Bildhauern", die angenehm auf braungelb und blau gestimmt sind oder in dem eigenartig-harmonischen „Mondscheintanz" in braungelb und grün. Hier finden sich gute schmückende Wirkungen, hier, im Gobelinhaften, ist Schönheitsempfinden und großzügige Flächengliederung, doch gilt dasselbe auch von manchen andern Bildern, die — wie die „Felder" oder die „Kornpuppen" auf wenige starke Farben gestellt sind. Hier und da springt aus der Menge der künstlich-kindlichen Holzpuppen und grüngelben oder roten Schreckgespenster eine überraschende Ursprünglichkeit unmittelbaren Anschauens hervor (die „Spiegelung", 1918).

Auf die Dauer ist aber diese gewaltsame Einstellung auf wesensfremde Instinkte für den Beschauer schwer zu ertragen und schließlich — warum sollte er sich auch dazu zwingen? Es wird von uns auch im Museum für Völkerkunde nicht verlangt, daß wir die Negerplastiken mit den Augen eines Negers ansehen: wir bleiben, was wir sind, und jene bleiben Negerplastiken. Die Ausstellung aber erscheint mir im Gesamteindruck als eine sonderbare Verquickung von Persönlichkeit und von Einordnung in herrschende Moden „neuer Kunst", von einer im Blute liegenden Neigung zum Zerstören und einem geradezu herausfordernden Spiel mit der Harmlosigkeit des neudeutschen Kulturgeschichte.

O. v. K.

Ein drastisches Mittel gegen säumige Steuerzahler brachten im späteren Mittelalter die Behörden der altmärkischen Städte zuweilen in Anwendung. In Begleitung des Marktmeisters und der Stadtknechte ließ der Magistrat den sogenannten Hellwagen durch die Straßen fahren und vor den Häusern der Steuersäumiger halten. Die Stadtknechte hingen dann, nötigenfalls mit Gewalt, den Säumigen die Haustüren aus, luden diese auf den Hellwagen und schafften sie nach dem Rathause. Erst nach Tilgung des Steuerrestes wurden die Türen zurückgegeben. So berichtet Pohlmann in den „Historischen Wanderungen durch Tangermünde", der Magistrat habe 1555 beschlossen, die säumigen Steuerzahler nicht mehr auszupfänden, sondern ihnen die Türen aushängen zu lassen. Das alte Stadtbuch von Tangermünde aber erwähnt diese „schöne" Sitte schon um 1541. Auch die „Soltquellensia", eine handschriftliche Sammlung von Urkunden aus der Geschichte der Stadt Salzwedel stellt im Jahre 1593 das Umherziehen des Hellwagens als einen „alten und von vielen unbedenklichen Jahren wohl hergebrachten Gebrauch" fest.

Justitia in Verlegenheit. In der „guten alten Zeit" wurde bekanntlich kräftig gestraft. So schlimm muß es aber doch nicht immer und überall gewesen sein, da es manchmal am Nötigsten dazu fehlte. Beweis dafür ist ein landesherrliches Reskript vom 15. November 1508 an den Amtmann zu Annaberg: „Weil Merten Kraus uff dießmal auß Mangel des Scharfrichters (weil kein solcher zur Hand war und kein „ehrlicher Mann" das Henkeramt übernehmen wollte) nicht möge gepürlichen peynlichen befragt werden, so solle man ihn Bürgschaft stellen lassen", womit er gewiß zufrieden war. In dem Dorfe Wilthen aber herrschte um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch befremdlicherer — und eigentlich erfreulicherer Mangel. Dort hatte Peter Jokuff seiner Zunge gegen die Gerichte allzu freien Lauf gelassen und sollte „wegen ausgestoßener Injurien" Abbitte tun, weigerte sich aber, und nun sollte er eingesperrt werden. Dazu fehlte es aber an einem Haftlokal. Endlich wußte man sich auf eigenartige Weise zu helfen. Man setzte ihn in die Schankstube und schloß ihn mit einem Beine am Schanktische fest. Das stimmte ihn jedoch nicht um. Im Gegenteil, ihm behagte dieser Aufenthalt recht gut, und den Bauern gefiel sein standhafter Trotz. So fehlte es ihm nicht an einer warmen Stube, guten Bissen und auch nicht an Unterhaltung. Vom 2. September 1750 bis zum 15. Februar 1751 saß er dort, bis schließlich der Gerichtshalter einsah, daß er ihm auf solche Weise nicht beikommen konnte. Da wurde — wieder in der Schankstube — ein Verschlag von Brettern gezimmert und dieser Käfig dem Jokuff nun als „Bleibe" angewiesen. Auch darin gefiel er sich noch bis zum 15. August, wo man ihn endlich nach Waldheim brachte und ins Zuchthaus sperrte. (Aus Kleinpaul, „Anno dazumal" Hesse & Becker, Leipzig.)

Klopstok als Erzieher

Klopstock in seiner Ode: „Mein Vaterland" (gedichtet 1768) warnt die Deutschen vor dem Übermaß an Gerechtigkeit gegenüber dem Ausland:

„Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzu gerecht. Sie denken
nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!"

Völlig in Vergessenheit geraten ist dagegen eine im Jahre 1781 verfaßte Ode, auf die der Schreiber dieser Zeilen kürzlich beim Durchblättern der ersten, 1798 bei Georg Joachim Göschen in Leipzig erschienenen Ausgabe der gesammelten Werke Klopstocks stieß. Auch diese Ode hat uns Deutschen der Gegenwart etwas zu sagen. Deshalb sei sie nachstehend in der von Klopstock selbst für die erste Ausgabe seiner Werke angeordneten Schreibweise wiedergegeben. Die Überschrift lautet: „Überschätzung der Ausländer."

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft,
Mit blöder Bewundrung großem Auge,
Das Ausland an!

Wettstreitet, wer am lautsten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu; doch ihr betäubt euch
Und streitet fort.

Wir spotten eures Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht!

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
Nie ein, den Fremden vorzuziehn:
Er haßt die Empfindung der Kriechsucht!
Verachtet euch.

Weil ihr ihn vorzieht! Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihn nun, daß ihr unglücklich,
Uns heilig seyd?

Völkische Staatskunst

Von Dr. Schmidt-Gibichenfels

Staatskunst und Politik ist nicht immer dasselbe; denn Staatskunst setzt einen Staat mit bestimmten Grenzen voraus, während Politik auch auf jedes andere Gemeinschaftsgebilde bezogen werden kann. Auch wird die Staatskunst je nach der Art des Staates entsprechend verschieden sein müssen. Völkische Staatskunst setzt also entweder einen völkischen Staat schon voraus, oder sie sucht den vorhandenen Staat in einen völkischen zu verwandeln. Dabei muß sie, falls der vorhandene Staat ein Partei- und Klassenstaat ist, eine der Partei- und Klassenpolitik genau entgegengesetzte Politik treiben, d. h. sie darf den Partei- und Klassenkampf nicht nur nicht mitmachen, sondern ihn überhaupt nicht dulden. Sie muß geradezu darauf ausgehen diese Art von Kampf wie überhaupt das ganze Partei- und Klassenwesen im Sinne von rechts und links, hoch und niedrig abzuschaffen und an dessen Stelle das gleichberechtigte und einträchtige Nebeneinander der verschiedenen Berufsklassen zu setzen. Abstufungen (Häupter und Glieder) darf es dann nur innerhalb derselben Berufsklasse und derselben Werkgemeinschaft, derselben Organe des Gesamtorganismus geben, wo Häupter und Glieder vertrauensvoll zusammenwirken. Etwaige Streitigkeiten müssen sie möglichst unter sich in möglichst engen Grenzen austragen. Nur als **letzte** Instanz dürfen sie den über **allen** Klassen und Parteien stehenden Staat anrufen, der dann endgültig im Sinne des Gemeinwohls entscheidet.

Alle diese Neuerungen können natürlich nicht ohne weiteres ins Werk gesetzt werden. Man kann sie, so lange der völkische Staat noch nicht besteht, nicht einfach befehlen. Sie müssen also zuerst aus dem ganzen Volke unter Vorangehen einzelner oder eines einzigen wie mit Naturgewalt hervorbrechen als Folge der schlimmen Erfahrungen, die man mit dem Partei- und Klassenkampfe gemacht hat. In diesem Augenblicke, der einer von denen ist, in welchem (nach Bismarcks Ausdruck) „Gott durch die Weltgeschichte schreitet", muß eine völkisch gerichtete Staatskunst, am besten in der Hand eines einzigen, die am Boden schleifenden Zügel erfassen und fest anziehen.

Ohne Gewalt wird das selten abgehen. Ein vom völkischen Standpunkte aus **grundsätzlich und absichtlich** — nicht aus Irrtum oder Gewohnheit — falsch gerichteter, also zweifellos **böser** Staatswille, wie ihn gewisse überstaatlichen Mächte im eigenen Interesse den Staaten wünschen und anerziehen müssen, kann nach allen geschichtlichen Erfahrungen und vernünftigen Überlegungen niemals durch Nachgiebigkeit oder irgendwie schonende Behandlung gebrochen werden. Im Gegenteil, schon die bloße Untätigkeit, der Mangel an Angriffsfähigkeit, geschweige denn irgendwelches Nachgeben **reizt den zweifellos bösen Willen geradezu**, sich desto stärker auszuleben. Dieser legt alles das nur als **Schwäche** aus, gleichviel, ob es sich um die Feigheit des Schwachen oder die Großmut des Starken handelt.

Die **entschieden böse** (verbrecherisch) gearteten Menschen — die meisten sind weder entschieden gut noch entschieden böse — halten alle anständigen Menschen für dumm oder feige. Das trifft nun freilich nicht immer zu, für die **Helden** unter ihnen jedenfalls nicht; aber auch diesen passiert es oft genug, daß sie dem entschieden bösen Willen gegenüber sich falsch einstellen, weil sie ihn nicht als solchen erkennen. Darum ist das ABC jeder völkischen Staatskunst wie überhaupt jeder in irgendeiner Hinsicht richtigen Politik **Menschenkenntnis und wachsames Mißtrauen gegenüber jedem Fremden.** Bei den Urvölkern ist dieser Instinkt so rege, daß „Fremder" und „Feind" bei ihnen gleichlautende, wenn auch nicht immer gleichbedeutende Worte sind. Nun hat aber gerade der typische Deutsche eine Eigenschaft, die ihn für völkische wie überhaupt für jede Art von in seinem Sinne richtiger Politik schwer zugänglich macht. Er ist **neidisch und mißtrauisch gegenüber dem eigenen Volksgenossen**, namentlich wenn dieser zu einer anderen Partei oder Klasse als der seinigen gehört, und **großherzig, vertrauensselig gegenüber dem Fremden**, namentlich wenn dieser von der eigenen Klasse oder Partei ist oder es auch nur vorgibt. Diese verhängnisvolle Eigenschaft des typischen Deutschen haben alle Fremden, besonders die Juden, sehr bald erkannt und ihre Innen- wie Außenpolitik darauf eingestellt. Es ergibt sich daraus auch, daß es zunächst schwer sein wird, ihn für wahrhaft völkische Staatskunst zu gewinnen. Vielleicht wird das ohne Zwang nicht möglich sein; aber es ist auch anzunehmen, daß, wenn Not und Zwang ihn erst einmal zum Umlernen gebracht haben, er den völkischen Staatsgedanken und die dazu gehörige Staatskunst um so gründlicher erfassen und um so folgerichtiger durchführen wird. Das würde seiner sonstigen Eigenart durchaus entsprechen.

Bei dieser völkischen Staatskunst dreht sich alles nur um das Wohl oder Wehe des eigenen Volkes, und zwar der **Gesamtheit** desselben, nicht einer Klasse oder Partei. Um **fremde** Staaten und Völker kümmert sie sich ohne Not **nicht**. Sie ist also das genaue Gegenteil von jener zum Zwecke der Irreführung „international" genannten, in Wahrheit **überstaatlichen** und **schrankenlos imperialistischen** Politik, deren Objekt die ganze Welt und deren subjektive Träger, das Judentum, mit seinen freimaurerischen Helfershelfern ist.

Auch hat die völkische Staatskunst nichts mit dem gemein, was man (im übelen Sinne) Nationalismus, Chauvinismus nennt. Fremde Völker oder Volksteile gewaltsam einzuverleiben, hält sie nicht nur für unsittlich und unrechtlich, sondern auch für überaus **töricht**. Was der Staat dadurch an wägbarer äußerer Macht etwa gewinnt, verliert er an unwägbarer **innerer**, und auf diese (von Bismarck) sogenannten „Imponderabilien" kommt es in gefährlichen Lagen des Staates gerade am meisten an. Auch die stärkste äußere Macht muß zusammenbrechen, wenn die innern Schwierigkeiten ein gewisses Maß überschreiten. Auf diese Weise kann gerade das ursprünglich stärkste Volk, wie die Geschichte so oft gelehrt hat, das Opfer seiner eigenen, maßlos übertriebenen Ausdehnungspolitik werden.

An sich ist Machtpolitik nicht falsch. Auch die völkische Staatskunst kann sie nicht entbehren, denn ohne Macht kann sich kein Staat und Volk auf die Dauer auch nur behaupten, geschweige denn höher entwickeln; aber es muß eine richtige, mit den Naturgesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens in Einklang befindliche Machtpolitik sein. Das ist der überstaatliche und übervölkische Imperialismus nicht, gleichviel ob er von Staaten oder von überstaatlichen Mächten getrieben wird. Gewöhnlich sind die solche Politik treibenden Staaten Frankreich, England, Amerika nur Werkzeuge überstaatlicher Mächte, ohne daß die Völker eine Ahnung davon haben. Eine solche Politik opfert das Lebensinteresse der Gesamtheit den selbstsüchtigen Begierden, der maßlosen Habsucht und Herrschsucht einzelner Personen, Klassen, Gruppen, die, soweit sie überhaupt der Gegenwart und Zukunft eines **Volkes** dienen, höchstens dem **Judenvolke** dienen. Nur eine wahrhaft **völkische** Staatskunst und ihr entsprechende Machtpolitik, die vor allem auf die Macht des eigenen Staates ausgeht, kann sich dem heutzutage fast automatisch wirkenden Mechanismus der jüdischen Machtpolitik entziehen, kann sogar die Juden zwingen, entweder unterzugehen, oder sich irgendwie **schaffend** (nicht, wie jetzt, nur **raffend**) zu betätigen.

Die völkische Staatskunst kann also getrost als die echte und rechte Staatskunst überhaupt angesehen werden. Alle ihre Mittel und Wege haben kein anderes Ziel als die Erhaltung und, womöglich, Steigerung der körperlichen wie geistig-sittlichen Gesundheit und Kraft des eigenen Volkes. Das genaue Gegenteil davon ist die überstaatliche, schrankenlos imperialistische Politik, die alle Staaten und Völker nur als Ausbeutungsobjekte behandelt und nach Bedürfnis gegeneinander ausspielt. Wie das Böse fortzeugend Böses gebären muß, so kann eine solche Politik nur **Krieg** und immer wieder **Krieg** hervorbringen. Selbst die angeblich „friedlichen" Zwischenpausen werden kein wirklicher Friedenszustand sein. Dagegen dient die **völkische** Staatskunst dem Frieden, dem innern sowohl wie dem äußern. Sie tut das um der Gesamtheit **des Volkes** willen, denn Friede (innerer wie äußerer) ernährt, Unfriede verzehrt und zerstört. Sie wird aber auch den Krieg nicht scheuen, wenn wirklicher Frieden auf keine andere Art als durch Krieg gegen den Friedensstörer zu erreichen ist. Das sollten auch die sogenannten „Pazifisten", soweit sie ehrliche Leute, nicht bestochene Subjekte des jüdischen Finanzkapitals sind, bedenken.

Man wird aus alledem ersehen haben, daß die völkische Staatskunst etwas im wesentlichen **Neues** ist, während der überstaatliche Imperialismus als etwas **Altes**, sehr **Altes** angesehen werden muß. An ihm ist schon so manches ursprünglich starke und tüchtige Volk, das alle Anwartschaft auf unbeschränkte Lebensdauer hatte, zugrunde gegangen. Im Altertum waren es nur **Staaten**, die solche über kurz oder lang volksmörderische Politik trieben. Jetzt sind es meist überstaatliche Mächte. Möchten die Völker jetzt endlich aus der Geschichte lernen und ihre Staatskunst mit den ewigen Naturgesetzen des menschlichen Gemeinschaftslebens in Übereinstimmung bringen! Der völkische **Staatsgedanke ist nicht** nur für das **deutsche** Volk, sondern für **alle** Völker ein erlösender, heilbringender Gedanke.

„Kriegsverbrecher"

Von Karl Bleibtreu.

(Schluß.)

Die von Professor Bedier und Exminister Hanotaux (in kriegsgeschichtlich achtenswerter Serie „Grenzschlachten") vorgesetzte Sammlung deutscher Greuel erscheint sogleich verdächtig. Wohl mag Tadelnswertes vorgekommen sein, doch Befehle der Serbischen Heeresleitung, recht viel Greuel zu erfinden, eröffnen allgemeine Perspektive. Am Quai d'Orsay soll eine federfertige Bande freies Quartier gehabt haben, teils Heldenbriefe von Poilus, teils deutsche Tagebücher fabrizierend. Sie machte später angeblich dem Schmerze Luft, daß Bezahlung solcher Heimkriegerei nicht auf der Höhe stand. Bei Auswahl von 13 Tagebüchern, die uns Bedier spendet, fällt Ähnlichkeit der Handschriften auf, die Uniformität der Boches lenkt sogar die Federn gleichförmig, alle schreiben den gleichen Stil, orthographische Fehler gibt's nicht, grammatische Flüchtigkeiten nur so, wie sie just ein Franzose machen würde, der gut deutsch kann, aber noch nicht genug. Nur drei Tagebuchverfasser ermittelten wir aus den Verlustlisten, wo sie als tot oder gefangen stehen müßten, dabei einen vom 9. pommerschen Infanterieregiment, den Bedier dem 9. Altonaer Pionierregiment zuschreibt. Bei Hanotaux begegnet man gleich Sonderbarem. Da marschiert das 39. (westfälische) Regiment von Brüssel ab, es ist das 34. pommersche gemeint. Da greuelt bei Longwy das „33. schlesische Regiment", soll heißen 38. (33. ostpr. bei Hindenburg). Da mordet die 8. badische Brigade, erst später in 58. korrigiert, Verwundete in Lothringen, und beim Namen des Chefs weiß man nicht, ob hier Allgegenwart des Spiritismus vorliegt, da die 8. brandenburgische in Belgien stand und ihr Chef dort gleich anfangs fiel. Verwechslung von Namensähnlichkeit? Jedenfalls tragen Tagebücher und Regimentsbefehle genau die Angabe ihres Truppenteils, wie kann also ein pommerscher Musketier als Altonaer Pionier, ein pommersches und schlesisches Regiment mit falschen Nummern sich fixieren? Nach solcher Überführung, wo bleibt die Echtheit der Dokumente?

Auch die Deutung, man habe jeden Mißerfolg durch Schandtaten gerächt, widerlegt sich selbst: nach der Marneschlacht müßte man dann alle Greuel überboten haben, doch die journalistischen Heimkrieger von Paris bezeugten herablassend, die Boches hätten in Chalons, Epernay, Creil, Compiegne sich anständig aufgeführt. Natürlich, weil jeder Autoausflug den Tatbestand feststellen konnte, Greuel aber stets dort vorfielen, wohin kein französischer Fuß mehr trat, man also ins Blaue hinein phantasieren darf. Dafür plünderte freilich der Kronprinz ein Schloß, von dem er 100 Kilometer entfernt war und das überhaupt nicht geplündert wurde. Offenbar überflogen die Zeitungsschreiber die deutschen Linien und brauchten ihrem Hellgesicht in der Luft keine Zügel anzulegen. Verkehrt sich obige Behauptung vielleicht ins Gegenteil? Nach jedem französischen Mißerfolg pflegten sich Greuelberichte einzustellen zum Beispiel bei Tamines-Anderluis: „Der Kampf war hart, die Franzosen verloren 1500 Mann" (dankend quittiert), die Deutschen natürlich 3000, denn sie verloren immer das Doppelte, echtfranzösische Kinderei. Nun folgt ein Gewebe aus Bryces Greuelkommission. Tatsächlich verloren die Sieger nach Verlustlisten etwa 300 (die Alliierten hingen meist eine Null zu viel oder zu wenig an), wofür sollten sie sich rächen? Doch es rast der See und will sein Opfer haben, Satan heißt nicht umsonst Vater aller Lügen. Die verfilmten Trümmerhaufen der Reimser Kathedrale und deutsche Pogroms in Rußland (alte Photographien aus den Kischinewmassakers) verewigte der Kodak, Kongokannibalen läuft das Wasser im Mund zusammen bei verbranntem Menschenfleisch in Reims, der Siouxhäuptling will für geistlichen Zuspruch und geistige Getränke deutsche Menschenfresser skalpieren. Die edlen Männer zürnen ob solcher Konkurrenz. Pfui, wie schön! Die Gurkhas sind außer sich, daß die Hunnen den Jungfrauen die Brüste abschneiden, dafür schneiden die den Deutschen die Köpfe ab mit verdoppeltem Berufseifer. Natürlich schlugen die Boches Denkmünzen auf Versenkung der Lusitania! Schade, daß England nicht auch das Kabel mit dem Herrgott durchschneiden kann, da oben nimmt man hervorsprudelnde Verwünschungen nicht telephonisch zur Kenntnis und ist genau informiert, wer die ärgsten Seelengreuel besorgte.

Wellingtons Zorn über Portugals Verwüstung bei Massenas Rückzug vergaß, daß er selbst zuvor die gleiche Verwüstung gegen Massenas Vormarsch befahl! So schreit immer der Dieb: Haltet den Dieb! Wehklagen über Erschießung der Santa Cavell und des Sanct Fryati, einer geständigen Spionin und nach deutscher Auffassung eines Mörders, steht den Erschießern so vieler „Spione" und schuldloser Dienstmädchen in Frankreich gut an. U-Bootkrieg Piraterie? Schimpfworte kosten nichts, einst nannte man auch so die Kaperkreuzer des Yankee Paul Jones, und Trelawneys „Abenteuer" veranschaulichen, wie er als Pirat unter französischer Flagge segelte: als er nach England zurückkehrte, krümmte man ihm darob kein Haar. Jedenfalls widersprach die Hungerblockade gerade so rechtswidrig der Londoner Deklaration. Es macht auch stutzen, daß General Pershing öffentlich Protest erhob, als ein Yankeekorporal Greuelmärchen verbreitete. Wir vermeiden ängstlich uns irgendeiner Wahrheitsentstellung schuldig zu machen: es mögen Dörfer in Flammen aufgegangen sein, wo nur ein einziger Schuß fiel, Ablehnung der Finte, als ob die Gegner in ähnlichen Fällen je menschlicher verfahren würden, rechtfertigt nicht Verwüstungsszenen und Zerstörung der Bergwerke. Doch militärische Notwendigkeit enthüllt eben überall ein Medusenhaupt vor dem die Menschheiter starrt.

Wohl beschädigten deutsche Geschütze Ypern, Soissons, Reims (Festungen Paris, Arras, Nancy kommen nicht in Frage), doch englische die ganze Linie Lille—St. Quentin. Wohl verheerten Zeppeline London und Englands Küsten härter als die ständigen Meldungen „zwei Pferde ein Säugling", „3 Säuglinge, 1 Pferd" verrieten, doch was wog dies neben dem Bethlehemitischen Kindermord von Karlsruhe, zwölfmaliger Heimsuchung der offenen Stadt Freiburg usw., was allemal mit Jubelgeheul begrüßt wurde! Wären die U-Boote der Entente nicht so elend geführt worden, hätten sie weniger Schaden anrichten wollen als deutsche? Versenkung eines britischen Hospitalschiffs ausgenommen, wie urteilte der amerikanische Admiral Simms, einer der größten Deutschenfresser? Unsere U-Bootskommandanten hätten sich höchst ritterlich und anständig benommen. Die Herzogin von Sutherland, als Hospitalpflegerin in Antwerpen Augenzeugin, schrieb, sie glaube kein Wort von deutschen atrocities. Lyttleton, Rektor von Eaton, predigte jeden Sonntag gegen englischen Pharisäismus, auch einige Bischöfe benahmen sich anständig. Oxford bezeichnete auf Ehrentafeln gefallener Studenten auch die früheren Deutschen: „auch sie starben für ihr Vaterland". Und ein Volk mit so edlen Elementen ließ sich durch Presseteufelei vergiften!

Nun stimmen aber alle Zeugenaussagen aus den verwüsteten Gebieten überein, unsere Soldaten seien gutherzig, hätten „mit Tränen" grausame Gebote der Vorgesetzten befolgt. Wie darf man dann ein ganzes Volk samt Frauen und Kindern für Vergehen einzelner büßen lassen? Nach all den unsagbaren Missetaten der Franzosen und Belgier hat man wirklich noch die Stirn, von deutschen Greueln zu schwatzen? Diese Verbrecherbande führt im zwanzigsten Jahrhundert in einem Kulturland Zustände herbei, wie einst ihre Ahnherren in Sizilien ... vor der Sizilianischen Vesper. Selbst den Lügenhaftesten müßte die Zunge im Halse verdorren, wenn sie heute noch deutsche „Gewalttaten" ins ungewaschene Maul nehmen. Doch was wäre einer Heuchelei unmöglich, die sich acht Jahre lang im Giftbrunnen des Daily Lier wusch! Jene englischen Gleißner kennen unzweifelhaft die Akten von Downingstreet und begingen „das größte Verbrechen der Geschichte" durch Hungerblockade nach dem Waffenstillstand. Nicht nur Morel, sondern auch zwei Amerikaner bewiesen scharfgeschliffen die Schuld der Entente. Wer teilte mit dem russischen Bären den persischen Honig, damit er nach größerem Fraß im Westen lüstern werde? Wer hat die Entente mit Sympathiemunition gespeist für schweres Blutgeld, non olet? Wer hat, wie die Franzosen stets ihre Geschütze an Kathedralen aufstellten, die Lusitania mit Munition beladen und zwei Matrosen wegen Meineid verurteilt, als sie die Wahrheit darüber sagten? Einstige Réunions mitten im Frieden, wer setzt sie heute an der Ruhr fort? Welche blöde Unwissenheit über deutsche Geschichte ließ sich Clemenceaus Tirade gefallen, allzeit sei der deutsche Wolf über das arme Rotkäppchen Frankreich hergefallen? Wäre deutsche Kriegführung hundertmal härter gewesen, so wäre sie unendlich von gegnerischer Gemeinheit übertroffen. Schon die grauenvolle Mißhandlung deutscher Gefangener in Frankreich müßte jedem Haßgestammel ein Ende machen.

Ein biederer Schweizer verhöhnte die Entrüstung seiner Landsleute über die Ruhrschande und den Raubmörderfrieden: Die Rumänen hätten vor Wut geheult, als sie den argen Bukarester Frieden unterzeichnen mußten. Ja freilich vergossen sie Tränen gekränkter Bosheit, weil sie für ehrlosen Bruch früherer bestimmter Abmachung und des testamentarischen Willens ihres Staatsgründers König Karol gebührend gezüchtigt wurden. Vergleich des größten Kulturvolkes mit analphabetischen Bojarensklaven ist ebenso lächerlich, wie die Verdrehung der viel zu milden Friedensklauseln unwahr. Dennoch tröstet sich amerikanische Gewissenlosigkeit mit solchen Fabeln deutscher Unmenschlichkeit. Neben den Ruhrräubern sieht jeder Krieg wie ein ehrlicher Grobian aus. „Kriegsverbrecher" vor Gericht stellen? Gut, doch auf welcher Seite muß man sie suchen?

Großbritannien u. der italienisch-griechische Konflikt

(Von unserem ständigen Londoner Berichterstatter)

London, 10. Sept.

Es wird wohl niemand darüber im Zweifel sein, daß das Vorgehen Mussolinis hier eine gewaltige Bestürzung hervorgerufen hat. Die Tatsache, daß Lord Curzon, den die kritische Lage Deutschlands bei seiner Badekur in Frankreich nicht störte, jetzt seine Ferien plötzlich abgebrochen hat und nach London geeilt ist, und die Meldung, daß Baldwin von Aix-les-Bains nach Genf reisen will, um mit den Völkerbundautoritäten persönlich zu verhandeln, sprechen eine deutliche Sprache. Der Außenminister hat bei seiner Ankunft in Downingstreet einigen offiziösen Journalisten, die dort auf ein Leitmotiv warteten, gesagt, die Angelegenheit sei jetzt bei der richtigen Stelle anhängig gemacht, sie sei jetzt gewissermaßen sub judica, und man mußte abwarten. In Wirklichkeit ist man nicht so ruhig, wie es nach den Worten Lord Curzons zu schließen, aussieht. Man braucht nicht die Geheimnisse des Foreign Office zu kennen, um sich zu sagen, welche Sorgen man sich da macht, aber trotzdem haben diese Worte des Außenministers die Besorgnis in weiten Kreisen erhöht, welche fürchten, daß die Regierung sich zu sehr auf den Völkerbund verlassen könnte und so Italien einen Vorsprung geben, der sich vielleicht nicht wieder einholen ließe. Großbritannien befindet sich in einer sehr heiklen Lage.

Die Regierungsblätter mögen schon die Heldentaten aufzählen, welche bereits den Schild des Völkerbundes zieren. Das kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß Mussolini die Autorität des Bundes für diesen Fall nicht anerkennt. Wie will man ihn unter den gegenwärtigen Umständen zwingen? Und die Tatsache, daß der Völkerbundsrat irgendeinen obskuren kubanischen Vertreter zum Vorsitzenden für diese Session ernannte, der vielleicht an sich ein rechtschaffener Herr ist, der aber den Platz des Schweizers Motta einnehmen mußte, weil der letztere den Franzosen zu rechtschaffen, d. h. zu unparteiisch war? Die Engländer empfinden jetzt so am eigenen Leib, was sie bei anderen unbegreiflich fanden, z. B., wenn man in Deutschland sich dieser „über allen Zweifel erhabenen" Unparteilichkeit des Völkerbundes nicht anvertrauen wollte — und hoffentlich noch immer nicht will!

Einige Zeitungen haben sich Mühe gegeben, ausfindig zu machen, was Mussolini eigentlich vorhat, welches seine Triebfedern sind? Man hat das stürmische Vorgehen mit seinem Temperament erklären wollen, oder behauptet, daß innere Schwierigkeiten eine kleine Ablenkung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nötig machten. Das erschöpft den Fall nicht, und in Downingstreet wird man die Angelegenheit natürlich unter einem ganz anderen Gesichtswinkel betrachten. Dort hat man schon lange die Befürchtung gehegt, daß der wiedererwachte Nationalismus in Italien eines Tages auf den Gedanken kommen würde, die Politik des Jahres 1911 wieder aufzunehmen, die zur Annexion von Tripolis und Barka führte. Auch damals kümmerte sich die italienische Regierung verdammt wenig um die Auswirkung ihrer Politik auf die Zustände in Europa. Es wäre nicht schwer, nachzuweisen, wie die damalige Niederlage der Türkei zu den Balkankriegen führte, und diese wieder den Boden für den Weltkrieg vorbereiteten. Damals handelte es sich für Italien um einen Platz in der nordafrikanischen Sonne, heute um eine strategische Position im Adriatischen und im Mittelländischen Meer. Damals war die Türkei schwach und nicht imstande, Widerstand zu leisten, während die Großmächte ihre Augen auf Marokko gerichtet hatten, heute befindet sich Griechenland in derselben Lage wie damals die Türkei, und die Großmächte des Westens streiten sich wieder um andere Dinge.

England weiß seit langem, worum es geht. Es ist nicht des schönen Klimas wegen, daß man sich kürzlich so schnell entschloß, die Hauptmacht der Flotte auf Malta zu basieren, und die Reise des ersten Lords der Admiralität nach dem Flottenstützpunkt im Mittelmeer ist kein bloßer Zufall. Großbritannien befindet sich wirklich in einer kritischen Lage. Auf der einen Seite stehen die Lebensinteressen des britischen Weltreiches auf dem Spiel. Interessen, bei denen nicht nur das Mutterland mitzusprechen hat, auf der anderen Seite scheut man sich, es zu einem Bruch mit dem einzigen der europäischen Bundesgenossen kommen zu lassen, auf dessen Unterstützung man in anderen europäischen Fragen noch ein wenig rechnen zu können glaubte, man darf es nicht so leicht wagen, Italien den Franzosen ganz in die Arme zu treiben. Was doch Curzon mit Poincaré besprochen und eventuell abgemacht hat, weiß niemand.

Die „unabhängige" öffentliche Meinung ist geteilt. In liberalen Kreisen findet man noch einige Sympathie für Griechenland, aus alter Überlieferung stammend, aus Gladstons Zeiten her, auch die Anhänger Lord Georges treten für die „armen Griechen" ein, die kein Mensch in Ruhe lassen will, und die jetzt, nachdem sie die Türken einigermaßen los sind, die Italiener auf den Hals bekommen haben. Und diejenigen, die wirklich aufrichtig meinten, daß es mit dem Kriegführen in Europa zu Ende sein sollte, und daß man den allgemeinen Frieden stiften wollte, fluchen den Italienern. Die „Diehards", der franzosenfreundliche Teil der Konservativen Partei, sehen in dieser neuesten Entwicklung der Versailler Politik eine günstige Gelegenheit, um Baldwins Ruhrpolitik zu vereiteln. Sie geben Mussolini in allen Punkten recht, und machen der britischen Regierung die bittersten Vorwürfe, daß sie aus egoistischen Gründen dem Bundesgenossen Schwierigkeiten bereiten, in der löblichen Absicht natürlich, die öffentliche Meinung in Italien gegen Baldwin zu stimmen, und so Poincaré eine neue Stütze in seiner Politik gegen Deutschland zu geben, mit der Berechnung, daß wenn die Londoner Regierung sich am Ende ganz isoliert sieht, ihr weiter nichts übrigbleiben wird, als Frankreich und Italien zu unterstützen. Der Deutschenhaß ist nun einmal bei diesen Leuten so tief eingewurzelt, daß er alles andere überwuchert, und daß man am Ende sogar die eigenen Interessen darüber vergißt. Diese Politik ist auf die Annahme aufgebaut, daß es in Poincarés Spiel paßt, Mussoline gewähren zu lassen, beziehentlich dann der französische Premiér die Gelegenheit benützen will, um Italien auf seine Seite zu bringen. Aber einerseits steht das nicht fest, und zweitens darf man nicht vergessen, daß noch niemals eine britische Regierung ihre Politik auf Gefühlen aufgebaut hat, weder auf Liebe noch auf Haß, so daß auch in diesem Fall wesentlich die britischen Interessen den Ausschlag geben werden. Realpolitik hat das britische Reich groß gemacht und groß erhalten.

Man richtet hier mit einiger Sorge die Blicke nach Angora. Bis jetzt lauten die Nachrichten von dort befriedigend. Die türkische Presse ist sehr zurückhaltend, und man glaubt, daß, solange der Konflikt auf Griechenland und Italien beschränkt bleibt, die Türkei neutral bleiben wird. Sollte der Balkan aber mit hineingezogen werden, dann würde sicherlich eine starke Partei in Angora und Konstantinopel die Rückeroberung von Westthrazien verlangen, und es ist zum mindesten fraglich, was Kemel Pascha tun würde. —

SOEBEN ERSCHEINT DIE BROSCHÜRE
SCHLAGETER
SEIN WIRKEN FÜRS VATERLAND UND SEINE LETZTEN TAGE
Geschildert von seinem Freunde und Begleiter W. Hügenell
Mit 18 Bildern und seinen 7 Briefen
Ausnahmepreis im Monat September M. 500000
Verlag Deutschvölkische Buchhandlung
München, Thierschstraße Nr. 15
Postscheckkonto 11346 Frz. Eher Nachfolger, G.m.b.H., München

Die Goldrechnungskrisis

Von uns nahestehender Seite gehen uns folgende Ausführungen zu, die wir, ohne uns im einzelnen ganz mit ihnen zu identifizieren, wegen ihrer unableugbaren Objektivität gerne bringen. D. R.

Die deutsche Wirtschaft befindet sich im Übergang zum Goldrechnungssystem. Nicht nur die Privatwirtschaft, sondern auch Staat und Kommunen gehen dazu über, eine neue Wertmeßeinheit, die Rechnungsgoldmark einzuführen und danach Forderungen und Schulden zu berechnen. Wir stehen mit einem Wort vor dem vollständigen Zusammenbruch der Papierwährung. Das Geld, das die Notenpresse herstellt, gilt nur noch als Träger des Austauschvorganges, aber nicht mehr als Wertausdruck oder als Ausdruck der durch eine geschäftliche Wandlung geschaffenen Rechtsbeziehung.

Jeder Kauf und Verkauf stellt einen Vertrag auf Lieferung von Wert und Gegenwert dar. Bisher hatte jedenfalls in Teilen des deutschen Wirtschaftslebens die Papiermark noch die Bedeutung eines Ausdrucksmittels für ein zustandegekommenes Rechtsgeschäft. Die Gerichte trugen zwar der Geldentwertung neuerdings Rechnung, erkannten sie aber nicht in vollem Umfange an, da die Forderung des Wiederanschaffungspreises verboten war. Heute muß die Rechtsprechung kapitulieren. Für jeden Wert muß der Gegenwert geliefert werden. Die Tatsache, daß der Staat Geldscheine ausgibt, kommt dabei nicht mehr in Betracht.

Somit stehen wir vor einer Preisrevolution, die immer befürchtet, schon lange ins Auge gefaßt, aber noch nicht zur Tatsache geworden war. Heute ist sie in vollem Gang. Es hat keinen Zweck, in diesem Zusammenhang auf Einzelheiten dieser Umwertung aller Werte einzugehen. Worauf es aber ankommt, und was einen jeden von uns angeht, das ist die allgemeine wirtschaftliche Bedeutung dieser Vorgänge.

Wenn wir heute unsere Gehaltsforderungen und unsere Schulden, wenn wir Einnahmen und Ausgaben in Goldmark verrechnen, dann schalten wir uns wieder ein in den großen Zusammenhang der Weltwirtschaft, die niemals vom Goldrechnungssystem abgegangen ist. Bis jetzt haben wir in einer Art von fortgesetztem Bankerott gelebt, der mit betrügerischen Mitteln von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr verlängert wurde.

Die Folgen, die nun auftreten werden, sind nicht ohne weiteres im einzelnen zu übersehen. In der Gesamtwirkung ist eins sicher, daß der Übergang zur Goldwährung der gesamten Nation zum ersten Male seit dem Kriege den Umfang der eingetretenen Verarmung vor Augen führen wird. Diese Verarmung ist heute nicht nur eine leere Phrase, sie ist nicht nur ein Schreckbild für Streikende und politisch Unmündige, sie ist Tatsache. Die verschleierte Arbeitslosigkeit der deutschen Wirtschaft wird damit offenbar werden.

Wenn wir Gold fordern, müssen wir Gold verdienen. Gold verdienen können wir nur durch den Verkauf ans Ausland, können wir nur, wenn der Goldleistung der Goldgegenwert entgegengestellt wird. Das bedeutet eine allgemeine Industriekrisis, eine allgemeine Krisis auf dem Arbeitsmarkt.

Im Buchdruckgewerbe zeigt sich schon heute die Folge. Es ist niemand in Deutschland vorhanden, der Bücher bezahlen kann, die mit einem Arbeitslohn von 57 Millionen Mark für die Wochenleistung eines einzelnen Buchdruckers hergestellt sind. Die Folge ist mit Notwendigkeit zunächst ein Steigen der Arbeitslosigkeit.

Es ist hohe Zeit, daß unsere gesamte Wirtschaft, auch die Arbeitnehmer erkennen lernen, daß sie nur Teile eines großen Organismus, eines lebenden Willens sind, der sich inmitten feindlicher Kräfte auf der Welt erhält, der nur mit Aufbietung der gesamten Energie sein Leben erhalten kann. Nicht Trennung, nicht Zersplitterung muß die Folge dieser Arbeitslosigkeit sein, sondern eine Zusammenfassung der gesamten nationalen Wirtschaftskraft zur Erhaltung des Lebens. Und es wird sich zeigen, daß die Gesamtleistung eine politische Wirkung zur Folge haben muß. Es gilt, den Friedensvertrag von Versailles zu sprengen, der uns bisher daran gehindert hat, den weltwirtschaftlichen Ertrag unserer nationalen Arbeitsleistung zu erzielen.

Letzte Nachrichten

Raub und Mord im Ruhrgebiet

tu. **Bochum**, 15. Sept. In Witten besetzten die Franzosen gestern, anscheinend infolge Verrats, überraschend die Eisenbahnwerkstätte, in der die Arbeiter kurz zuvor ihre Löhne ausbezahlt erhalten hatten, jeder Mann etwa 400 Millionen Mark. Türen und Ausgänge wurden von den Franzosen besetzt, die den Arbeitern die Gelder wieder abnahmen.

In der Nähe von Lüttringhausen bei Bochum fielen vergangene Nacht mehrere Schüsse, die von den Franzosen auf angebliche Schmuggler abgegeben wurden. Einer derselben wurde schwer verwundet

Am 12. September wurde der Bergarbeiter Simon aus Bladenhorst auf dem Heimwege von der Arbeit beim Passieren einer Überführung des von den Franzosen besetzten Bahndamms erschossen.

600 Milliarden gestohlen

Paris, 15. Sept. Havas meldet aus Düsseldorf, daß in Bochum 500 und in Duisburg 100 Milliarden Mark „beschlagnahmt" wurden.

Die thüringische Sozialdemokratie und die Regierungskrise

tu. **Weimar**, 15. Sept. Der Landesausschuß der thüringischen Sozialdemokratie befaßte sich am Freitag mit dem Sturz der Regierung. Es wurde beschlossen, nach Möglichkeit auch in Zukunft eine Arbeiterregierung zu bilden. Zu diesem Zwecke sollen mit den Kommunisten auf der Grundlage eines Mindestprogramms Verhandlungen gepflogen werden. Die Ausfertigung dieses Programms erfolgt bis Montag durch eine hierzu besonders eingesetzte Kommission. Am Dienstag abend tritt die sozialdemokratische Fraktion zusammen, um zu der sich bis dahin ergebenden Entwicklung der Lage Stellung zu nehmen.

Beendigung des Leipziger Bankstreiks

tu. **Leipzig**, 15. Sept. Der Streik im Leipziger Bankgewerbe, der sich im Geschäftsleben schon sehr fühlbar machte, ist beendet. Es ist eine Einigung erzielt worden. Die Arbeit wurde gestern nachmittags größtenteils wieder aufgenommen.

D'Estella, Ministerpräsident

tu. **Madrid**, 15. Sept. Der Generalhauptmann von Katalonien, Don Estella, hat die Kabinettsbildung übernommen Nachmittags 5 Uhr verbreitete „Havas" folgende Depesche aus Barcelona: Der Generalkapitän Primo de Rivera, Marchese d'Estella, erklärte soeben, daß er telephonisch mit dem König gesprochen habe. Dieser habe das von ihm vorgeschlagene Direktorium angenommen, dessen Präsidium er, der General, übernehmen werde. Der König Alfons habe ferner den Vorschlag des Generalkapitäns, den Belagerungszustand über ganz Spanien auszudehnen, angenommen. Da der König den General Primo nach Madrid berufen hat, wird derselbe heute abend seine Reise dorthin antreten.

tu. **Paris** 15. Sept. Von der spanischen Grenze wird gemeldet: Nachdem das bisherige Kabinett demissioniert hat, glaubt man, zu der Annahme berechtigt zu sein, daß für die Nachfolge eine Kombination gewählt werde, in der auch der bisherige Ministerpräsident Graf Salhucemas vertreten sein dürfte.

Völkerbundskrämpfe

Genf, 15. Sept. Der dritte Ausschuß der Völkerbundsversammlung für Abrüstung hat den Artikel 12 und 3 des Vertragsprojektes für gegenseitige Unterstützung angenommen. Nach Artikel 2 verpflichten sich die Vertragsmächte, individuell und kollektiv jeder anderen Vertragsmacht Hilfe zu leisten, wenn sie angegriffen wird, unter der Bedingung, daß die betreffende Macht die Bestimmungen über die Herabsetzung der Beschränkung der Rüstungen eingehalten hat. Ein Antrag Lange (Norwegen) forderte, daß der betreffenden Vertragsmacht noch weitere Bedingungen gestellt werden sollen, nämlich, daß sie ihre internationalen Verträge laut Artikel 10 des Paktes beim Völkerbund anmelden läßt, die obligatorische Zuständigkeit des internationalen ständigen Gerichtshofes laut Artikel 36, § 2 der Satzung dieses Gerichtshofes anerkennt und alle Streitfälle vorher in einem in Art. 15 des Paktes vorgesehenen Verfahren unterbreitet. Der Antrag, den Lebrun (Frankreich) und Cecil (England) bekämpften, wurde abgelehnt, u. a. mit der Begründung, daß die Verpflichtung, die internationalen Verträge einzutragen, manche Staaten vom Beitritt zum Pakte abschrecken könne.

Artikel 3 setzt das Verfahren für den Fall fest, daß die Bedrohung durch eine Vertragsmacht erfolgt. — Von Artikel 4 wurde der erste Absatz angenommen, der besagt, daß der Völkerbundsrat im Falle eines Angriffes innerhalb vier Tagen nach Anmeldung beim Völkerbundssekretariat festzustellen hat, welcher der Staaten der Angreifer ist.

Genf, 15. Sept. Der polnische Delegierte, Skirmunt hielt in der gestrigen Sitzung der Völkerbundsversammlung eine längere Rede, in der u. a. die polnische Politik an Minderheiten gegenüber als befriedigend bezeichnete und behauptet, daß in Polen eine große Zahl deutscher Schulen vorhanden sei, während die Polen in Deutschland leider kaum Schulen besäßen. Über die Beziehungen Polens zur freien Stadt Danzig erklärte er: Wir arbeiten unaufhörlich daran, die Bedingungen unseres Zuganges zum Meere zu verbessern. Unsere kürzlichen Verhandlungen mit Danzig, die unter den Auspizien des Völkerbundes geführt wurden, scheinen in dieser Richtung einen Erfolg zu zeitigen. Die Regelung unserer Beziehungen zu Danzig ist sowohl für Polen, wie für die freie Stadt Danzig von größter Wichtigkeit.

Opfer des Novemberverbrechens

Regen, 14. Sept. Erschütternde Bilder entrollte eine Mehlverteilung an hiesige Gemeindearme. Kunstmühlenbesitzer Raith in Oleumhütte hatte über 100 Arme der hiesigen Gemeinde mit je einem Quantum Mehl beschenkt. Infolge der Unterernährung brachen verschiedene Arme am Wege zusammen und konnten sich nur mit Mühe fortschleppen. Ein 84 Jahre alter Mann, der gleichfalls zusammengebrochen war, mußte durch die Sanitätskolonne in seine Wohnung zurückgebracht werden.

Aus München

Verprügelte Kommunisten. Am Freitag abend wollte eine Gruppe Nationalsozialisten aus Giesing die Versammlung der Vaterländischen Verbände im Zirkus Krone besuchen. Sie zogen geschlossen zum Zirkus. Am Baldeplatz wurden sie von mehreren Kommunisten überfallen. Es kam zu einer Prügelei, wobei die Kommunisten gehörig verschlagen wurden, bis sie die Flucht ergriffen.

Der Drang nach der Heimat. Festgenommen wurde ein 23 Jahre alter Reisender aus München, der mit mehreren gefälschten Schecks einer Münchener Großbank Waren in der Höhe von 800 Millionen erschwindelte, diese wieder verkaufte und das Geld verbrauchte. Als ihm in Berlin das Geld ausging, bekam er Sehnsucht nach der Heimat, und da er fürchtete, in Berlin festgenommen zu werden, zog er vor, sich nach München zu begeben. Er hatte aber nur mehr das Geld für eine Bahnsteigkarte und mit dieser bestieg er den Münchener Schnellzug. Aus Furcht, er könnte an der bayerischen Grenze bei der Zugskontrolle angehalten werden, begab er sich in den Abort und markierte einen Ohnmachtsanfall. Als er gefunden wurde und „wieder langsam zu sich kam", gab er die Erklärung ab, er sei Russe, es sei ihm das ganze Gepäck und die ganzen Papiere gestohlen worden. Man ließ ihn weiterfahren, verständigte die Münchener Polizei, die ihn am Hauptbahnhof festnahm. Dort gestand er seine Betrügereien.

Ein Rabbiner — englischer Adeliger

Unter den anläßlich des Geburtstages des Königs von England Ausgezeichneten befindet sich eine ganze Reihe von Juden. Ganz besondere Beachtung verdient die Ernennung von Prof. Dr. Hermann Gollancz zum „Sir". Prof. Gollancz, der zugleich auch die Rabbinerwürde bekleidet, hat dadurch den Rekord geschlagen, da er der erste Rabbiner ist, der in den englischen Adelsstand erhoben wurde. Er ist heute 71 Jahre alt. Er spielt im öffentlichen Leben Englands eine bedeutende Rolle und wird in jüdischen Kreisen äußerst geschätzt.

Deutscher Bezugsquellen-Anzeiger für Handel, Industrie und Gewerbe

Rid-Stiefel die Besten!! Weltbekannt! MÜNCHEN Fürstenstr. 7 Telephon 24260 Gegr. 1873

Parkettfabrik München Lincke & Co. Berg-am-Laim-Str. 109 — Telephon 41731 Holzfußböden aller Art verlegt und unverlegt Sägewerk • Lohnschnitt Hartholzhandlung

Bayersohlen nicht halb so teuer wie Ledersohlen, da Haltbarkeit 1 Jahr bei täglichem Tragen. Hauptvertrieb en gros **Hans Hastreiter,** Lindwurmstraße 145.

SPIELWAREN-SCHMIDT NEUHAUSER STRASSE 20 (Neben Fürstenhof und Augustiner)

Anzug-Stoffe Kostüm-Stoffe Tuchhandlung **Gottfr. Kramer** München, Sonnenstraße 27/I, Anruf Nummer 52552 (gegenüber der protestantischen Kirche)

S. BAUMGARTNER & CO. ÄLTESTE GOLD-, SILBER-, PLATIN-SCHMELZEREI BAYERNS DAMENSTIFTSTRASSE 11 Ankauf von Edelmetallen und Brillanten

Zeppelin-Garage München Heinrich Laberger • Rosenheimer Str. 27 • Tel. 41714 Übernahme von Neuanfertigungen u. Reparaturen in- u. ausländischer Autos u. Motorräder jeder Art bei schnellster u. zuverlässigster Ausführung. Werkstätte für Automechanik Spezialität: Drehen, Fräsen u. Schleifen Autogene Schweisserei für alle Metalle. / Prompte Bedienung ist garantiert.

August Riepoll München Färbergraben 26, Tel. 2[illegible] Korbmöbel Kinderwagen Kinderstühle Korbwaren

Ed. Koller Johannisplatz 12 I. Wiener Puppen-Klinik An Part.-Mitgl. 10% Rabatt

Farbbänder aus la Baumwollgewebe in allen Farben und Breiten **Drucktücher** für Typendruckmasch. in hervorrag. Qualit. **Auffärben** von Farbbändern und Drucktüchern. Farbbandfabrik **Progreß** München Ludwigstr. 17 b am Siegestor Tel. 31959

Ich suche Arbeit für meine leistungsfähige Buchdruckerei Liebherrstr. 5 Telephon Nr. 26844

Kolonialwaren Weine, Liköre Schokoladen sämtl. Waschartikel Lebensmittelhaus Tal 23 M. Stephanitsch

Maß-Schneiderei R. Merk Inhaber: Joseph Seiler Dachauerstraße 42/I Tel. 51583

Tabake u. Zigaretten en gros en detail Tabak-Haus Müllerstraße 15 Telephon 26561

Weiß-, Woll-, Kurz-Waren Haarspangenreparatur Heinrich Kerndler Augustenstraße 70. Tel. 57519

Eigl & Schwed G. m. b. H. München, Goethestr. 8 Tel. 50617, 72482 Auslandsverkehr Rollfuhrwerk Möbeltransport

Zu höchstem Tageskurs kaufe ich stets **Frauenwirrhaare alte Gebisse** Gold- u. Silbergegenstände Eduard Ehm Morassistraße 2 Ecke Zweibrückenstraße

H. HERZOG Tal 38 Feinkost Spezialgeschäft feiner Fleisch- und Wurstwaren, Konfitüren und Marmeladen. Nur erste Fabrikate.

Das muss festgenagelt werden, denn da bezahlt man die besten Preise für Flaschen-Zeitungen-Altpapier-Eisen-Altmetalle Merken Sie sich: **Gebr. Albrecht** Schleißheimerstr. 44 • Wirthstr. 26 Riedlstraße 4 Telephon 52774

Merke Marke Mann im Monde

Wirr-haare kauft u. zahlt [illegible] Haarknopf Kanalstr. 15

Kleine Anzeigen wie: An- u. Verkäufe, Dienst- u. Stellengesuche haben im **Völk. Beobachter besten Erfolg!**

Ausschneiden! **Die Haarnetz-Zentrale** Kaufingerstr. 27/0 (Eing. Mazarigasse?) zahlt die höchsten Preise f. ausgekämmtes Frauenhaar Gratis erhält 1 St. Toilettenseife, wer Inserat mitbringt.

Kropf! Satthals — Blähhals Schmerz- und operationslose dauernde Beseitigung ohne Berufsstörung unter Garantie. Kein Jod, keine Schmierkur. Untersuchung und für Ausländer ausführlicher Prospekt kostenlos. Sprechzeit: Montag bis und mit Freitag von 9—1 Uhr. Privat-Institut für operationslose Kropfheilung **M. Meier,** MÜNCHEN, Nußbaumstraße 30

HERMETISATOR das beste Einkochverfahren 2 D. R. P. / 14 Auslandspatente Prospekte u. praktische Vorführung kostenlos Generalvertrieb für Süddeutschland Walter Haensch • München Hemtrudenstr. 2 • Teleph. 33749

R. ARQUIN SENDLINGER STR. 13 Herren-Wäsche Krawatten, Hosenträger Dauerwäsche Herren- u. Damenhandschuhe, Strümpfe

POSTKARTEN vom DEUTSCHEN TAG in Nürnberg und von unserem Führer ADOLF HITLER zum Preise von Mark 750 000,— erhältlich in der Deutschvölk. Buchhandlung, München, Thierschstr. 15

Münchener Beobachter

G'spaßige Zeiten

8.

An Aufregungen ist zwar unsere Zeit überreich. Das wird niemand leugnen wollen. Der Choleriker wird sogar behaupten, man komme aus der Aufregung überhaupt nimmer heraus. Das mag schon sein, wenn man wegen jedes Pfifferlings einen „Gickl" kriegt. Aber im Grunde genommen sind diese sog. Aufregungen, die alle Tage wiederkehren, doch nichts anderes als ganz gewöhnlicher Ärger. Und der gutgemeinte Rat „Mensch, ärgere dich nicht" scheint heutzutage ganz und gar in Vergessenheit geraten zu sein. Das ist sehr schade, denn unserer durch die hohen Lebensmittelpreise an sich schon erschütterten Verdauung ist das durchaus nicht bekömmlich. Ein zweiter Feuchtersleben, der uns eine neuzeitliche „Diätetik der Seele" lehrte, wäre zeitgemäß.

Unter Aufregung im wahren Sinne des Wortes verstehe ich was ganz anderes. So was, was einem, wie man sagt, den Hals zuschnürt oder das Blut zum Stocken bringt. Unsere ehrliche deutsche Sprache hat ja für diesen Zustand genug bildhafte Ausdrücke. Es wähle also jeder selber den, der ihm am besten zusagt!

Da aber Beispiele bekanntlich am besten zum gegenseitigen Verständnis dienen, hätte ich gerne eins angeführt. Aber was für eins? Halt, wie wär's mit dem folgenden?

Also, paßt auf! Am Dienstag abend war's. Ich pilgere da pomadig und unterm nächtlichen Sternenhimmel und den Nachwirkungen einiger Maß Bier etwas lyrisch angehaucht, von der Hackerbruck'n zum Marsfeld. Lyrisch angehaucht, wie ich bin, ist meine Seelenstimmung etwas uneinheitlich: halb Weltschmerz, halb so tralala. Wie ich um das erste Hauseck komm', schwingt sich einer im Eiltempo von der brentern Seit'n grad auch herum und rennt mich samt meiner Lyrik über den Haufen. Das Bewußtsein hab' ich nicht verlor'n, aber meine ganze „Bülldung" ging zum Teufel. Mir ging's wie so manchem, der in einer plötzlichen, ungewohnten Lage aus seiner Rolle fällt und auf einmal red't, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. „Hoi, hoi — no net gar so gach!" schreie ich, daß mich jeder Schutzmann wegen nächtlicher Ruhestörung hätte aufschreiben können.

Wahrscheinlich hat aber der andere mich für einen Schutzmann g'halten, denn er war momentan wie gelähmt. Da hab' ich mir den Zeiserl näher betracht'. „Ja, was is denn jetz' dös. Sie san's, Herr Holzapfe! Warum laffa S' denn gar a so, is d' Republik in Gefahr?"

Wahrhaftig, es war der Gewerkschaftssekretär Holzapfel. In seiner ganzen Leibhaftigkeit stand er da, mit seinem fetten G'nack und seinen unappetitlichen Hängebacken. Selbst im trüben Laternenschein noch das Bild eines Edelprodukts animalischer Herausgefressenheit. Aber der Mann war ganz verdadert. Statt einer Antwort blies er die Backen auf, als wenn man ihm von hinten Luft eingepumpt hätte. „Daschnaufa S' Eahna a weni", sagte ich mitleidig und dachte mir: „Es werd'n do net z'reiß'n!"

Da er mir diesen Gefallen doch nicht tat, klopfte ich ihm auf die Schulter mit der begütigenden Zurede: „Also, Herr Holzapfe, red'n S', was is denn los!" Zu einer zusammenhängenden Antwort reichte es trotzdem nicht, es blieb bei Bruchstücken, woran auch sein leidiger Satthals schuld sein mochte. Und daraus erfuhr ich: „Zirkus Krone — Versammlung der Gewerkschaften — g'sprengt — der Hitler kimmt — 's gibt an Mordsaufstall — der Hitler ..." Mehr verstand ich nicht. Denn der Mann ließ mich, allen Anstandsregeln zuwider, einfach stehen und setzte sich wieder in Trab.

Mir war die G'schicht zunächst höchst schleierhaft. Und ich hab' dem armen Holzapfel kopfschüttelnd nachg'schaut, hab' ihn aber net lang g'sehn, denn er is g'loffa wia a g'stutzter Hund. Da hab' ich mir g'sagt: Auweh, der hat an Verfolgungswahn. Wia i na zum Zirkus nüber bin, hab' i mi auskennt. Der Holzapfe is ganz g'sund, der woaß, was ihm guat tuat. Der hat si' denkt: I druck mi, mir gangst, nix g'wiß woaß ma net.

Und i hab' mir denkt: Wenn jetzt amal oana in 'r Hitlerversammlung neischrein tat: „Der Auer-Hartl kimmt!" Kann sich einer eine größere Hetz vorstellen? Da tat koana davolaffa, aber g'lacht würde wie noch nie.

Spirifankerl.

Silber-Hochzeit. Dem Verwaltungsinspektor an der Technischen Hochschule hier, Herrn Florian Lorz, ist das Glück beschieden, mit seiner Gattin Elisabeth, geborene Bechter, das Fest der „Silbernen Hochzeit" im Kreise seiner Familie begehen zu können. Dem geschätzten Jubelpaare die herzlichsten Wünsche!

Volksbewucherung. Vor einem Bäckerfilialladen der Seidlschen Großbäckerei in der Schillerstraße, in der Nähe des Bahnhofes, kam es am Freitag nachmittag zu erregten Szenen, da die Verkäuferin für Semmeln und Bretzen einen Preis von 240 000 M. verlangte, obwohl nach Ankündigung der Bäckerinnung in den Zeitungen dieser Preis erst ab Samstag Geltung haben sollte. Vor dem Geschäfte sammelte sich eine größere Menge an, die mit Drohungen nicht zurückhielt. Der Schutzmannschaft teilte die Verkäuferin mit, daß der Inhaber der Seidlschen Filialen die Anweisung gegeben hatte, den erhöhten Preis bereits ab Freitag mittag zu verlangen. Um Zwischenfälle vorzubeugen, veranlaßte die Schutzmannschaft die Schließung des Geschäftes. Anzeige bei der Landeswucherabwehrstelle ist erstattet.

Eine Stimme aus dem Volke. In einer Zuschrift heißt es: „Meine Hauswirtin, ein 63jähriges Fräulein, Tochter eines ehemaligen Proviantmeisters, bezieht eine monatliche Unterstützung von wenigen Mark, die halbjährig ausbezahlt wird. Sie schläft notdürftig in ihrer engen Küche und freut sich kindlich, wenn ich ihr einen Teller Suppe oder ein Täßchen „Kaffee" von meinem Abendessen gebe. Doch dieser Fall ist nicht der einzige. Solche gibt es Tausende und Tausende, die sehen müssen, wo andere Zimmer an Zimmer haben, und die sehen müssen, wie heute noch Hunderte und Hunderte in den Kaffeehäusern Mokka trinken, die es nicht nötig haben, sich an den Lebensmittelgeschäften anzustellen, weil sie aus dem Mittelstand in der Zeit, wo wir unser Leben einsetzten und unsere Kameraden fallen sahen, ihre Taschen mit dem Golde füllten, das so manches alte Mütterlein mit zitternder Hand auf dem Altar des Vaterlandes brachte. Jetzt zahlt man Millionen und Millionen von den Bankerottfetzen für ein solches Stück. — Auch da schaut die Regierung ruhig zu, statt daß sie jeden Schurken rücksichtslos an die Wand stellen würde.

Auf ihr Brüder! Ein Leser stellt uns folgende Zeilen zur Verfügung: „Im Herbst 1918 schrien Biertischpolitiker und Maulhelden, der Krieg muß jetzt ein Ende haben, doch sie dachten nicht an die mit Wasser gefüllten Granattrichter an der Somme, der Siegfriedstellung usw., wo wir mit eiserner Faust den lehmbeschmutzten Gewehrkolben Tage und Nächte umklammert hielten und eiserne Wacht hielten, daß kein feindlicher Fuß den deutschen Boden betrat. — Judenbanditen hetzten in der Heimat für den — — Frieden — —, weil sie im Hintergrund den Moment erblickten, bei allem Wirrwarr dann das für billiges Geld zu kaufen oder zu rauben, das sie während des Krieges nicht von mancher armen Witwe erhaschen konnten. Als der sog. Friedensvertrag aufgeworfen wurde, so schrie man wieder — — unterschreibt ihn, stehe darin, was will, denn sonst wird das Ruhrgebiet besetzt.

Als die Forderungen kamen der Waffenabgabe, da hieß es, gebt sie ab, sonst wird das Ruhrgebiet besetzt. Ja, die Regierung gab noch 100 Mark Prämie dem, der seine Waffe brachte. Man zahlte Goldmilliarden, um die Zahlungstermine einzuhalten, damit das Ruhrgebiet nicht besetzt wird.

Man ließ das werktätige Volk frieren und verlud Eisenbahnzüge mit Kohlen, damit das Ruhrgebiet nicht besetzt werde.

Man forderte die Auflösung der mannhaften Einwohnerwehr nach dem Willen der Franzosen — damit das Ruhrgebiet — nicht besetzt werde!

Und trotz allem ist das Ruhrgebiet besetzt worden, und nun die Enttäuschung!

Laßt euch diese Zeilen zum Mahnrufe werden in der Entscheidungsstunde, wo der Signalruf ertönt: „Unserem Banner, dem Hakenkreuze, nach!"

Werden uns auch jetzt berittene Schutzleute gegenübergestellt, die die Aufgabe haben, uns beim Absingen des „Deutschlandliedes" auseinanderzusprengen, so sind wir uns gewiß, daß diese Bewegung, die überall im deutschen Lande und weit über unsere Grenzen hinaus Wurzel gefaßt hat, niemand mehr aufhalten kann.

Darum auf, ihr Brüder, zu unserer großen Bewegung! Nicht erst als Mitläufer kommen, wenn die Entscheidung gefallen ist!

Die Fahrpreise für Pferdedroschken sind ab 14. Sept. 1923, mittags 12 Uhr, auf das sechsmillionenfache und für Kraftdroschken auf das achtmillionenfache erhöht worden.

Baubeginne wurden vom 3. bis 9. September 1923 gemeldet: 4. Bezirk: Brannerstraße 8/9, Sch. Ecker, bauliche Änderungen; 5. Bezirk: Von-der-Tann-Straße 9, Fuchs, Autohalle, Von-der-Tann-Straße 29, Mörner, Lichtpauseräume; 6. Bezirk: Luisenstraße 1, Prahler, bauliche Änderungen; 8. Bezirk: Karlstraße 108, W. Siemann, bauliche Änderungen, Seidlstraße, Mayrische Kunstanstalt, Lagerschuppen; 12. Bezirk: Reichenbachstraße 10, Senft und Strobl, Bureau- und Wohnungseinbau; 14. Bezirk: Berg-am-Laim-Straße 33, Lagerhaus Ostbahnhof, Lagerhalle; 16. Bezirk: Lilienstraße 25, Wagnerbräu, Änderungen im Sudhause, Asamstraße 26, Wagner, Dachausbau; 17. Bezirk: Paulsdorferstraße, Bachsteffel, Stallgebäude; 19. Bezirk: Aberlestraße 12, Wieland, Werkstättenneubau; 21. Bezirk: Elvirastraße 18, M. Mayr, Dachausbau; 22. Bezirk: Bismarckstraße 1, J. Lettl, Dachgeschoßausbau, Leopoldstraße 53, F. Jost, Dachgeschoßausbau, Mottlstraße, Bayernbau, A.-G., Wohnhausneubau; 23. Bezirk: Döllingerstraße 8, Filmatelier Nymphenburg, Werkstättengebäude-Neubau, Richildenstraße 51, Fischer, Umbau; 25. Bezirk: Camerloher-Agricola-Straße, Bull-Thaler, Wohnhausneubau; 26. Bezirk: Franz-Josef-Straße 42, Dachgeschoßausbau, Tengstraße 39, Hofmann, Dachgeschoßausbau; 27. Bezirk: Ingolstädter Straße 99, Strauß, Stadelneubau.

Schwindeleien der französischen Handelskammer in Mainz. Wir haben kürzlich nach dem „Bayer. Kurier" wieder eine Liste bayerischer Firmen veröffentlicht, die nach den Mitteilungen der französischen Handelskammer in Mainz Geschäftsbeziehungen mit Frankreich unterhalten sollen. Wie wir nun den Zuschriften von August Siegfried, G. m. b. H., in Nürnberg und Gebrüder Buchner in Tölz entnehmen, handelt es sich hierbei offenbar um eine echt französische Niederträchtigkeit. August Siegfried hatte sich lange vor der Ruhrbesetzung um Reparationslieferungen beworben, ebenso Gebrüder Buchner auf Grund des Wiesbadener Abkommens Verbindung mit französischen Firmen gesucht, die zur Lieferung für das Wiederaufbaugebiet ermächtigt waren. Beide Firmen haben aber längst alle Beziehungen zu der französischen Handelskammer in Mainz und zu den französischen Firmen abgebrochen, und zwar, auf welche Feststellung besonders Gebrüder Buchner großen Wert legen, lange vor der Ruhrbesetzung. August Siegfried läßt alle seit der Ruhrbesetzung eingetroffenen Anfragen französischer oder belgischer Firmen unbeantwortet. Die französische Handelskammer in Mainz hat also nicht das geringste Recht, diese beiden Firmen noch in ihrer Liste zu führen, was wir gerne zur öffentlichen Kenntnis bringen.

Ein empfehlenswertes Dienstmädchen. Die schon unzählige Male wegen Diebstahl, Urkundenfälschung und Gewerbsunzucht vorbestrafte 47 Jahre alte angebliche Köchin Karoline Wittmann aus Würzburg kam im vorigen Jahre mit ihrem Geliebten, dem 51 Jahre alten Tapezierer Ludwig Vollgraf aus Würzburg nach München, nahm hier bei verschiedenen Herrschaften zum Schein eine Stelle als Dienstmädchen oder Stütze an. Hierbei benützte sie gefälschte und auf einen andern Namen lautende Zeugnisse, die von dem Mitangeklagten Vollgraf angefertigt wurden. Sobald sie den Dienstplatz angetreten hatte, nahm sie alle Schmuckgegenstände, deren sie habhaft werden konnte, an sich und verschwand. Auf diese Weise bestahl sie innerhalb kurzer Zeit zwölf ihrer Dienstherrschaften. Hauptsächlich entwendete sie goldene und silberne Herren- und Damenuhren, Ringe, Broschen, silberne Bestecke, aber auch Wäsche- und Kleidungsstücke, darunter einen teuren Pelzmantel. Der Gesamtwert der gestohlenen Gegenstände geht bei dem heutigen Geldwert in die Milliarden. Auch in Nürnberg, Fürth, Mannheim und Stuttgart verübte sie derartige Diebstähle. Die Beute wurde gemeinsam verkauft, der Erlös zum Leben verbraucht. Die Angeklagten sind im wesentlichen geständig. Die Wittmann erhielt vom Landgericht München eine Gesamtstrafe von 8 Jahren, Vollgraf 3 Jahre Zuchthaus.

An Leichenschändung grenzend. Am 6. April 1923 war der verh. Tapezierer Ignaz Sedlmeier von Ingolstadt mit einem nunmehr verstorbenen Geschäftsreisenden als Patient im Krankenhaus Schwabing in ärztlicher Behandlung gestanden. Wenige Tage vor dem Ableben des Reisenden entlieh sich nun Sedlmeier von dem Reisenden dessen auf etwa 12 000 M. bewertete silberne Uhr mit Kette. Als der Reisende nun mit Tod abgegangen war, wurde Sedlmeier von der Krankenhausverwaltung aufgefordert, die Uhr an den Schwiegervater des Verstorbenen zurückzugeben, was er jedoch nicht tat. Als nun die Oberschwester dem Sedlmeier über den Ernst und der etwa daraus entstehenden Folgen aufmerksam machte, bequemte er sich erst, die Uhr herauszugeben. Dabei hatte sich nun auch herausgestellt, daß Sedlmeier dem Verstorbenen kurz noch vor seinem Tode aus dessen Nachtkästchen zwei goldene Brillen im Werte von über 260 000 M. entwendet hatte. Zur Anzeige gebracht, verurteilte das Schöffengericht München den Angeklagten mit Hinweis darauf, daß die Tat des Angeklagten hart an Leichenschändung grenze, wegen Diebstahls und Unterschlagung zur Gefängnisstrafe von zwei Monaten und sechs Tagen. Da der Angeklagte bereits wegen Diebstahls mit vier Monaten Gefängnis vorbestraft ist und hierfür bis zum 3. März 1927 Bewährungsfrist erhielt, wurde dieselbe widerrufen.

Das Geheimnis einer Nacht. Die Auffindung eines Mädchens mit einer Schläfenschußwunde am Freitag früh 3 Uhr auf einer Bank bei der Flaucherbrücke hat eine überraschende Klärung gefunden. Am Freitag vormittag trieb sich im Hauptbahnhof ein Mann mit einem Revolver umher, der die Waffe allen Passanten zum Kauf anbot. Die Polizei wurde auf ihn aufmerksam und nahm ihn fest. Bei der Vernehmung erzählte er, er sei der Geliebte des Mädchens, das man schwerverletzt bei der Flaucherbrücke fand. Dann erzählte er folgendes: Er sei Händler, seine Geliebte eine 27 Jahre alte Arbeiterin, beide seien schwer leidend. Zuletzt seien sie in Frankfurt gewesen. Da sie die Unheilbarkeit ihres Leidens (er ist tuberkulos) einsahen, beschlossen sie, gemeinsam in den Tod zu gehen. Sie verkauften ihre Effekten und fuhren mit dem Erlös nach München, wo sie am Dienstag ankamen. Nach zwei gut verlebten Tagen berieten sie die Art des Sterbens am Donnerstag. Sie beschlossen zuerst, mit Stricken sich zusammenzubinden und gemeinsam in die Isar zu gehen. Sie gingen nachts die Isar entlang und kamen zur Flaucherbrücke. Als sie aber sahen, daß die Isar wenig Wasser habe, kamen sie von der Art dieses Selbstmordes ab und kamen überein, gemeinsam durch Erschießen aus dem Leben zu scheiden. Seine Geliebte gab zuerst auf sich einen Schuß ab, der in die Schläfe drang, sie brach zusammen. Er glaubte sie schon tot und wollte sich töten. Plötzlich richtete sich seine Geliebte auf und sagte: „Du, i bin fei noch net tot!" Darüber sei er erschrocken und sagte: „Jessas, du lebst noch?!" Er habe den Revolver genommen und habe seine Geliebte in den Kopf geschossen. Diese schleppte sich noch auf eine Bank. Er sei geflüchtet. Bei der Bogenhauser Brücke wollte er sich nun erschießen. Der Schuß versagte und das Kommen eines Schutzmanns hielt ihn ab. Er sei dann die Isar aufwärts gelaufen bis zur Zweibrückenstraße. Auch hier versagte bei Abgeben eines Schusses die Waffe. Daraufhin sei er zum Bahnhof und dort wurde er nun aufgegriffen.

Diebstähle. In einem hiesigen Hotel in der Altstadt wurde einem dort wohnenden Fräulein von einem anderen Hotelgast, einer Krankenpflegerin, 44 Dollar und 7 Millionen Mark gestohlen. — In einem Hotel in Pertisau (Achensee) wurden einem Hotelgast eine Tasche, enthaltend Juwelen, ferner 29 Millionen österreichische Kronen, 60 englische Pfund, drei 10-Dollar-Noten, 500 tschechische Kronen, 10 goldene Schweizer Franken, 10 goldene und 50 österreichische Kronen, im Werte von 65 Milliarden Mark, gestohlen. — Am Stachus wurde ein Motorrad, Marke Rex Acma, mit Japmotor, Motornummer 9142, gestohlen. — Von einem Segelboot in St. Alban am Ammersee wurde ein gelblich-weißes 10 Quadratmeter großes Segel mit oberer und unterer Stange und Tau, Wert 1,2 Milliarden Mark, gestohlen. — Aus einem Juweliergeschäft in der Kaufingerstraße entwendete ein angebliches Ehepaar, das zum Kaufe erschien, eine 14karatige Goldbrosche mit 12 Brillanten und 24 kleinen Rosetten, Wert 2 Milliarden Mark.

Kleine Chronik. Ecke Schlör- und Donnersbergerstraße wurde eine aus Obermenzing stammende 45 Jahre alte Frau, namens Fischer, von einem Auto überfahren und schwer am Kopf verletzt. — Bei der Flaucherbrücke wurde ein etwa 20—21 Jahre altes Mädchen mit einer schweren Schußverletzung in der Schläfe bewußtlos aufgefunden. — Festgenommen wurde ein 27 Jahre alter Medizinstudierender und dessen Geliebte, eine Technikerswitwe, die ihrem Mietgeber Kleider, Schuhe u. a. im Werte von 2 Milliarden Mark stahlen. — In der Wohnung ihrer Herrschaft in der Hermann-Lingg-Straße wurde ein Dienstmädchen bewußtlos aufgefunden. Es hatte Morphium zu sich genommen. — Ecke Augusten- und Briennerstraße hängte sich am Donnerstag ein Hilfsarbeiter an den Anhängerwagen eines Lastautos, fiel herunter, geriet unter die Räder, wobei ihm beide Beine gequetscht wurden. — Den Verletzungen erlag der Instrumentenmacher Joseph Kolmus, der am 10. September beim Anbringen einer Wäscheleine aus dem Fenster stürzte und einen Schädelbruch erlitt. — Bei Siebenbrunn nächst Harlaching wurde ein 50 Jahre alter unbekannter Mann erhängt aufgefunden, der nach einem hinterlassenen Zettel gemütsleidend war. — Ecke Holzapfel- und Landsberger Straße erkrankte eine 54 Jahre alte Putzerin an Wurstvergiftungserscheinungen. Sie hatte sich zuvor in einem Wurstladen Schwarzen Preßsack gekauft und gegessen. — In der Handelsschule an der Herrnstraße wurden während der Ferien aus einem verschlossenen Schrank 65 verschiedene Bücher, Wert 230 Goldmark, gestohlen. — Bei Malerarbeiten in der Innstraße stürzte am Freitag ein Malergehilfe vom 1. Stockwerk ab und erlitt innere Verletzungen. — In einem Betrieb an der Landsberger Straße nahm am Freitag ein Expedient Morphium zu sich und erkrankte schwer.

Sterbekassenverein der städtischen Beamten Münchens. Auf Grund Vollmacht der letzten ordentlichen Mitgliederversammlung hat der Ausschuß des Sterbekassenvereins in seiner letzten Sitzung vom 7. September 1923 die monatlichen Sterbekassenbeiträge von bisher 1000 M. auf 500 000 M. ab 1. Oktober 1923 erhöht. Dementsprechend erhöhen sich auch die in der Hauptversammlung vom 21. Juni 1923 festgesetzten Vereinsleistungen, so daß im Höchstfall bei 5jähriger Mitgliedschaft in der niedrigsten Eintrittsstufe 250 Millionen Mark pro Sterbefall ausbezahlt werden.

Stiftungsfest. Die freie Burschenschaft Hilaritas, Stammverbindung München, Vorsitzführende im losen Verbande freier Burschenschaften Deutschlands, feierte in diesen Tagen das vierte Stiftungsfest. Den internen Feierlichkeiten, dem großen Bundeskonvent und einer am Gründungstag stattgefundenen Festfeier, folgte im stimmungsreich geschmückten großen Saale des Kreuzbräu der Festkommers, der sich zu einem eindrucksvollen vaterländischen Abend gestaltete. Der Drittchargierte, Anton Gottschaller, begrüßte die anwesenden Korporationen: Converbindung Hilaritas, Heidelberg, Fr. B. Amicitia und Nicaria München, Balduria Rosenheim, Markomannia Salzburg, Rheno-Badenia, München, weiter die befreundeten Verbindungen: T. V. Genia, Studiengenossenschaft Gisela und Minerva.

Der Senior, Hugo Schmidt, legte seiner Festrede den Wahlspruch derer von Starembergs zugrunde: Ich diene, und wies mit eindringlichen Worten auf die Verflachung unserer Volksmoral hin. Nur die Worte Goethes: „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein", werden unser Volk aus dem Chaos bringen. Erhebend und feierlich klang es dann durch den Raum: Wir treten zum Beten. — „Herr mach uns frei." Im weiteren Verlauf des Abends wurde Herrn Dr. Georg Bayer, A.H.h.c. Geniae feierlichst das Ehrenband der freien Burschenschaft Hilaritas überreicht. Das zu größtem Teil von Hilaren besetzte Orchester leistete unter Leitung von a. B. Joseph Seidl Vortreffliches. Mit dem Landesvater und Absingung des Deutschlandliedes fanden die vaterländischen Weihestunden ihren Ausklang.

Wahlen zur evangel.-luth. Landessynode Bayerns. Am 12. September waren die Vertreter der evangelisch-lutherischen Kirchenvorstände Münchens versammelt, um die Kandidaten des Dekanats München I zur Landessynode zu nominieren. Dabei wurde von ihnen folgende Kundgebung beschlossen: „Der bisherige Präsident der evangelisch-lutherischen Landessynode, D. Freiherr v. Pechmann hat im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zur bayerischen Landessynode den Wunsch ausgesprochen, es möge von seiner Wiederwahl abgesehen werden, und begründet diesen Wunsch mit der hochgradigen Überlastung, unter welcher er leidet, und die durch seine Wahl in den engeren Ausschuß des lutherischen Weltkonvents um ein Bedeutendes vermehrt worden ist. Die Vertreter der evangelischen Kirchenvorstände Münchens, welche zur Vorbereitung der Wahl versammelt sind, würdigen diese Gründe und erkennen an, daß die größere Aufgabe am Gesamtprotestantismus der kleineren Aufgabe an der Landeskirche vorzugehen hat. Sie sprechen Herrn v. Pechmann den ehrerbietigen Dank für seine hohen Leistungen aus und knüpfen daran den dringenden Wunsch, daß er, nunmehr von einiger Last befreit, als Vertreter unserer Kirche im deutschen Protestantismus und im Weltprotestantismus zum Segen der Gesamtheit noch lange wirken möge.

Verwaltungsakademie München. Die Verwaltungsakademie tritt im kommenden Winter in ihr viertes Semester. Programmgemäß greift hier eine fachliche Gliederung Platz; neben einem allgemeinen Kursus wird ein besonderer für Bankbeamte, Finanzbeamte und wahrscheinlich auch für technische Beamte eingerichtet werden. Die Beteiligung ist auch für Beamte offen, welche die früheren Lehrgänge nicht besucht haben. Die Dozentenschaft setzt sich wie bisher aus Hochschullehrern und höheren Beamten zusammen. Aufmerksam gemacht wird, daß die Kurse auch Nichtmitgliedern des Bayerischen Beamtenbundes, insbesondere der Kursus für Bankbeamte, allen Bankangestellten zugänglich ist. Das nähere Programm wird baldigst bekanntgegeben werden. Beginn der Kurse Mitte Oktober.

Das Marktgericht München verurteilte in den letzten Tagen eine hiesige Kraftwagenführersfrau, die 130 Eier beim Erzeuger zum Preise von 12 000 M. je Stück erworben und zu 175 000 M. — sohin mit einem übermäßigen Gewinn von 8 784 000 M. — hier absetzte, wegen Preistreiberei und Übertretung der Gewerbeordnung zu 14 Tagen Gefängnis und 20 300 000 M. Geldstrafe unter Einziehung des Übererlöses und 8 200 000 M. als Wert der Ware; ferner eine im Westendviertel wohnhafte Rittmeistersfrau, die ohne Erlaubnis am hiesigen Hauptbahnhof 10 Pfund Butter zu je 5 Millionen Mark und von ihrer auf dem Lande wohnenden Schwester weitere 8 Pfund erworben und am hiesigen Viktualienmarkt zum Preise von 7 000 000 M. je Pfund abzusetzen versuchte, wegen Schleichhandels zur Gefängnisstrafe von 3 Wochen und zur Geldstrafe von 40 Millionen Mark unter Einziehung der beschlagnahmten 18 Pfund Butter, und außerdem einen Gärtner aus Perlach, der für Blaukraut je Pfund 350 000 M. forderte, obwohl der übliche Marktpreis nur 260 000 M. betrug, zu 10 Tagen Gefängnis und 20 Millionen Mark Geldstrafe sowie Einziehung des Übererlöses von 1 350 000 M.

Theatergemeinde. 16. Sept. Künstlertheater: „Urfaust", 51 601—51 650; 17. Sept. Residenztheater: „Der Krampus", 51 201—51 400; 17. Sept. Nationaltheater: „Wilhelm Tell", 55 701—56 300 und 52 701—53 000; 18. Sept. Künstlertheater: „Scherz, Satire" usw., 51 501—51 600; 19. Sept. Nationaltheater: „Alt Heidelberg", 51 751—52 000; 20. Sept. Künstlertheater: „Maß für Maß", 53 901 bis 54 000; 20. Sept. Residenztheater: „Jan, der Wunderbare", 54 501—54 700; 22. Sept. Künstlertheater: „Improvisationen im Juni", 52 601—52 700; 23. Sept. Künstlertheater: „Maß für Maß", 56 751—56 800; 24. Sept. Nationaltheater: „Othello", 56 301—56 750 und 54 001 bis 54 500; 25. Sept. Künstlertheater: „Der Widerspenstigen Zähmung", 51 651—51 750; 25. Sept. Residenztheater: „Die Stubenfliege", 54 701—54 900. Die Eintrittskarten für das Künstlertheater müssen auf unserer Geschäftsstelle Marienplatz 17/I abgeholt werden, da an der Abendkasse keine Kartenausgabe stattfindet.

Gottesdienste

Sonntag, 16. September.

Katholische Kirchen.

Frauenkirche: 5—12 Uhr hl. M., ½9 Uhr Pred., 9 Uhr Hochamt, 10 Uhr Schulm., ½11 Uhr gef. hl. M. des Gesangvereins Freundeskreis für den † Hg. Lippert, städt. Hausmeister, 11 Uhr hl. M. mit Vortr. u. Volksgef., 3 Uhr Rosenkr. — **Allerheiligenkirche:** Gottesdienst der Schola Gregoriana: ½9 Uhr Terz, kurze liturg. Pred., Hochamt, 3 Uhr Vesper mit sakrament. Segen, 10 Uhr hl. M. — **Theatinerkirche:** 6, 7, 8 u. ½9 Uhr hl. M., 9 Uhr Pred., 9¾ Uhr hl. M., 10 Uhr Amt, 11 Uhr hl. M., 4 Uhr Rosenkranz. — **St. Michaelskirche:** 5.30, ½6, 6, 7 u. 8 Uhr hl. M., 9 Uhr Hochamt u. Pred., 10¼ Uhr letzte hl. M., ½12 Uhr letzte hl. M. mit Anspr., ½4 Uhr Konvent d. Bruderschaft v. Guten Tod, 7 Uhr Pred. m. Segen. — **Bürgersaal:** 6, 7, 8 u. 9 Uhr hl. M., 10 Uhr Amt mit Pred., ½6 Uhr Hauptversamml. d. Fünf-Wunden- u. Josephs-Bruderschaft. — **St.-Peterskirche:** 5—8 Uhr halbstündl. hl. M., 6 Uhr Frühl., 7 Uhr Frauenapostolat mit Anspr. u. gef. hl. M., ½9 Uhr Pred., 9 Uhr lev. Amt u. hl. M., 10 Uhr Schulgottesd., 11 Uhr hl. M. m. Pred., ½12 u. 12 Uhr hl. M., 3 Uhr 30er, 7 Uhr Sieben-Schmerzensand. — **Heiliggeistkirche:** 6—9 Uhr hl. M., 7 Uhr Komm. d. gef. Mädchenwelt mit hl. M. u. Vortr., ½10 Uhr Pred., 10 Uhr Pfarramt, 11¼ Uhr hl. M., 3 Uhr And., ½6 Uhr Abendand. — **Herzogspitalkirche:** Hauptfest der Sieben-Schmerzen-Mariä-Bruderschaft: morg. 6 bis abds. 7 Uhr Ausf., von 6 Uhr ab hl. M., ½10 Uhr Pred., 10 Uhr Hochamt, 3 Uhr Pred., Bruderschaftskonvent und Erneuerung d. Formel, hierauf Tedeum u. Proz., 7 Uhr Sieben-Schmerzen-Mariä-Rosenkr. — **Damenstiftskirche:** 7 Uhr hl. M., 8 Uhr Amt d. Marian. Musikbündnisses (Chor des H. Domkapellmeisters Berberich), 9 Uhr Studiengottesdienst der Kreisoberrealschule III. — **Dreifaltigkeitskirche:** 7 Uhr hl. M., 9 Uhr Schulgottesd., 10¼ Uhr Pred., ½11 Uhr gef. hl. M., 7 Uhr And. — **St. Ludwigskirche:** ½6—½9 Uhr hl. M., ¾9 Uhr Schulgottesd., ½10 Uhr Pfarrgottesd., ½12 Uhr letzte hl. M., 3 Uhr Vesper, 7 Uhr Litanei. — **St.-Bonifatiuskirche:** 5—9 Uhr hl. M., ¾6 Uhr Monatskomm. d. Dienstmädchen mit Anspr., 7 Uhr Frühl. mit hl. M., 9 Uhr Schulm., ½10 Uhr Pred., 10 Uhr Amt mit Beimesse, 11 Uhr hl. M., 3 Uhr Rosenkr. — **St.-Josephskirche:** 5 u. ½6 Uhr hl. M., 6 Uhr Frühl., 6¼ Uhr Konventm., 7 Uhr Monatskomm. d. Kinder, 8 Uhr Studiengottesd. d. Gisela-Kreisrealsch., 9 Uhr hl. M., ½10 Uhr Pfarrpred., 10 Uhr Pfarramt u. Beim., 11¼ Uhr Schulm. m. Kinderlehre, 3 Uhr Rosenkr. — **St. Ursula** (Schwabing): ½6 Uhr hl. M., 6 Uhr Frühl., 6¼ Uhr hl. Messe, ¾7 Uhr Komm.-Vortr., 7 Uhr hl. M. m. Komm. der Mädchen und Jungfr., ½8 Uhr hl. M., 8 Uhr Studiengottesd., ¾9 Uhr gef. Schulm. mit Vortr., ½10 Uhr Predigt, 10 Uhr Amt mit Beim., 11 Uhr hl. M. mit Vortrag, ¾12 Uhr hl. M., 2 Uhr Rosenkr., ½4 Uhr Konvent der Jungfr.-Kongr. — **St. Anna am Lehel:** ½7 Uhr Ausf. u. hl. M., ½8 Uhr Generalkomm. d. weibl. Vereine, ½9 Uhr hl. M., 9 Uhr Pred., ½10 Uhr Pfarramt, hernach Einf., ¾11 Uhr hl. M. mit Kinderl., ½12 Uhr hl. M., 3 Uhr Ausf. d. Allerhl. u. Rosenkr., 4 Uhr Dritt.-Ord.-Andacht, ½5 Uhr gef. Litanei. — **St.-Paulskirche:** ½6, 6, u. ½7 Uhr hl. M., 7 Uhr Jungmädchen-Apostolat mit Vortr., ½8 Uhr hl. M., 8 Uhr Studiengottesd. d. Ther.-Gymn., ½9 Uhr hl. M., 9 Uhr Pred., ½10 Uhr Pfarramt, ½11 Uhr Schulm. m. Vortr., 11¼ Uhr gef. hl. M. mit Vortr., ½7 Uhr Volksand. — **St.-Bennokirche:** 6 und ½7 Uhr hl. M., ¾7 Uhr Komm. d. Christl. Müttervereins, 8 Uhr erste Schulm., ½9 Uhr Pred. u. Amt, 10 Uhr Studiengottesd., 11 Uhr zweite Schulm., ½3 u. 6 Uhr And. — **St.-Maximilianskirche:** 6 Uhr hl. M., 7 Uhr Jungfr.-Apostolat, ½8 u. 8 Uhr hl. M., ½9 Uhr Pred. u. Pfarramt, 10¼ u. 11 Uhr hl. M., abds. 7 Uhr And. — **St. Antoniuskirche:** 5 u. ½6 Uhr hl. M., 6 Uhr Frühl., 6¼ Uhr Konventm., 7¼, 8¼ u. 9 Uhr hl. M., ½10 Uhr Pred., 10 u. 11 Uhr hl. M., ½4 Uhr Pred. u. Rosenkr. — **St. Maria in Thalkirchen:** 6, 7 u. 8 Uhr hl. M., ½9 Uhr Pred. u. Amt, 11 Uhr hl. M., 6 Uhr And. — **Mariahilfkirche, Au:** 6 u. ¾7 Uhr hl. M., ¾8 Uhr Realschulgottesdienst, ½9 Uhr Pred., 9 Uhr Hochamt, 10, ¾11 u. ½12 Uhr hl. M., 2 Uhr And. u. Pred., Vesper u. Proz. — **St.-Johanneskirche, Haidhausen:** 5 Uhr hl. M., ¾6 Uhr Frühl. m. hl. M., ½7 Uhr hl. M., 7 Uhr hl. M. mit Generalkomm. d. Frauen, ½8 Uhr hl. M., 8 Uhr Pfarrgottesd., ¾10 Uhr hl. M., ½11 Uhr Schulm., 11¼ Uhr hl. M. mit Vortr. u. Volksgef., 2 Uhr Rosenkr., Pred. u. And. der Frauenkongr. —

Protestantische Kirchen.

St.-Matthäuskirche: 8 Uhr Frühgottesd., Pf. Wiegel, 9 Uhr Kindergottesd., 10 Uhr Hauptgottesd., Pf. Langenfaß, 3 Uhr Nachmittagsgottesd., Stadtv. Ellwein. Montag, Mittwoch u. Donnerstag 8 Uhr Morgenand.; Donnerstag ½8 Uhr Bibelbesprech.-Abend im unt. Vereinssaal, Mathildenstr., Pf. Langenfaß; Freitag 6¼ Uhr Abendgottesdienst, Pf. Joch; Freitag ½8 Uhr abends Bibelbesprech. i. d. Tumblingerschule, Stadtv. Ellwein. — **St.-Markuskirche:** 8 Uhr Frühgottesd., Stadtv. Schmidt; ½10 Uhr Hauptgottesd., Kirchenrat Lembert; 11 Uhr Kindergottesd. — **St.-Lukaskirche:** 9 Uhr Hauptgottesd., Pf. Nägelsbach; ½11 Uhr Kindergottesd.; 5 Uhr Erbauungsstunde, Hilfsg. Schattenmann. Mittwoch ½8 Uhr Abendgottesd., Hilfsg. Lic. Meier; Freitag 8 Uhr abds. Bibelbesprech. im Konfirmandensaal, Pf. Kabner. — **St.-Johanneskirche:** 9 Uhr Hauptgottesd., Hilfsg. Weber; ½11 Uhr Kindergottesd.; Freitag ½8 Uhr Abendgottesd., Hg. Weber; Samstag, 22. Sept., 7½ Uhr abds., kirchenmusik. Vorträge (38. Abend).

Altkatholische Kirche.

(Pfarramt: Kanalstr. 31; Rufn. 23 453. Wochendienst: Geistl. Rat Pf. Sayenmeier.) I. Altkatholische Kirche (Kaulbachstr. 47): Wegen baulicher Veränderungen fällt der Gottesdienst aus. II. Schulhaus an der Herrenstr. 21: 8 Uhr Gottesdienst mit Predigt (Geistl. R. Pf. S.); Liedergruppe LL S. 123. III. St. Georgskirche (Englische Kirche, Blumenstr. 36): 10 Uhr Gottesdienst mit Predigt (Dr. Weeber).

Bestattungen

am 16. September.

Ostfriedhof: Simon Kumpfmüller, Vertragsangestellter, 85½ J., 3 Uhr; Emilie Franz, Erzieherin, 78 J., 4½ Uhr; Luise Kaiser, Kassierin, 46 J., 2 Uhr; Ludwig Neuhäusler, Schlosser, 71 J., 2¾ Uhr; Karl Keß, Bader, 73 J., 2¼ Uhr; Joseph Kasenmeier, Lokomotivführer a. D., 80 J., 2½ Uhr; Rosalie Reischl, Köchin, 41 J., 3 Uhr; Elise Federer, Kutscherskind, 11 Mon., 2 Uhr; Rudolf Beischl, Hilfspostschaffnerskind, 14 Tage, 2½ Uhr.

Sendlinger Friedhof: Julius Ciesiwy, Kaufmann, 59 J., 11¾ Uhr.

Am 17. September.

Nordfriedhof (Schwabing): Auguste Frisch, Schriftsetzersgattin, 64 J., 9½ Uhr, Feuerbest.; Johann Pranhofer, Oberrevident, 78 J., Feuerbest.

Aus dem Gerichtssaal

Ein Akademiker als Käseschieber. Einem Polizeibeamten fiel im April d. J. ein Mann auf, der, mit einem Rucksack bepackt und mit Schachteln beladen, aus der Richtung vom Viktualienmarkt kam und gegen den Marienplatz seine Schritte lenkte. Er kontrollierte den Mann und fand bei ihm 170 Eier, 1 Pfund Butter und 12 Schachteln Käse. Auf die Frage des Beamten, wo er die Eier gekauft habe und für wen, erklärte er, daß er sie am Viktualienmarkt für einen Geschäftsmann an der Arcisstraße gekauft habe. Der Beamte ließ sich nun von ihm auf den Markt führen, um den Verkäufer festzustellen. Nachdem der Mann den Schutzmann dann einige Zeit am Markte herumgeführt hatte, bekam er plötzlich einen Wutanfall, warf dem Polizeibeamten die Eierschachteln an den Kopf und suchte das Weite, wurde aber alsbald eingeholt. Bei der Feststellung der Personalien entpuppte sich der Mann als der Dr. Ludwig Bertalot. Bei einer hierauf bei ihm vorgenommenen Wohnungskontrolle fand man ein reines Schiebernest. Es wurden alle möglichen Lebensmittel in größeren und kleineren Mengen gefunden, z. B. Eier, Kunsthonig, Schokolade, Schokoladenpulver, Sacharin, Schweinefett, Konserven, Toiletteseife usw. Außerdem fand man eine Menge Pappschachteln und Versandadressen. Dabei verbreitete sich ein derart herrlicher Käseduft, daß die Inwohner des Hauses Beschwerde führten. Nach der gegen Dr. Bertalot erhobenen Anklage hat er Käse aufgekauft und nach Frankfurt a. M. an einen Gastwirt und an einen Delikatessenhändler weiterverkauft, ohne Handelserlaubnis zu besitzen; ferner kaufte er Eier auf, um sie an Pensionen in München weiter zu veräußern. Der Angeklagte, welcher bereits zweimal vorbestraft ist, und zwar einmal mit 6 Wochen Gefängnis wegen Schleichhandel und verbotener Ausfuhr von Käse und einmal mit 2 Wochen Gefängnis wegen Schleichhandel mit Käse und Vergehen gegen das Süßstoffgesetz, bestreitet, sich strafbar gemacht zu haben. Er habe nicht in gewinnbringender Weise Handel getrieben, sondern lediglich aus Gefälligkeit Bekannte mit Eier und Käse versorgt, und zwar zum Selbstkostenpreis. Die bei ihm vorgefundenen Lebensmittel seien für seinen eigenen Verbrauch bestimmt gewesen. Aus den Aussagen der in Frankfurt a. M. vernommenen Zeugen ging hervor, daß er diesen Käse wiederholt angeboten hat, und daß er diese teils gleich mitgebracht, teils per Post geliefert hat.

Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängnis und 3 Millionen Mark Geldstrafe. Das Urteil des Wuchergerichts München lautete wegen Verbrechens des Schleichhandels im Rückfalle in Tateinheit mit einem Vergehen des Kettenhandels zu 4 Monaten Gefängnis, abzüglich 2 Wochen Untersuchungshaft, 3 Millionen Mark Geldstrafe.

Die Skandalszene beim Weinbauern in Grünwald. Bekanntlich kam es am 13. April 1923, nachts gegen 2 Uhr, beim Weinbauern in Grünwald unter den anwesenden Gästen, die stark betrunken waren, zu groben Ausschreitungen, so daß die dortige Gendarmerie angerufen werden mußte, um dem wüsten Skandal ein Ende zu machen. Als die Beamten in das Lokal traten, gebärdeten sich einzelne Radaubrüder wie die Wilden, wobei sie in der gemeinsten Weise die Beamten beschimpften. Der Haupträdelsführer, wie in der erstmaligen Verhandhandlung schon von Zeugen bekundet wurde, war der ledige Bankbeamte Karl Bücheler von Ulm, der sich nun gleichfalls, wie seine anderen Genossen, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt vor dem Volksgerichte München I zu verantworten hatte.

Nach der Anklage liegt ihm zur Last, daß er bei Ansichtigwerden des Stationskommandanten diesem zurief: „Du Schuft, du ganz gemeiner, du feiger Kerl, Lump, Bazi, mach' daß du hinauskommst, sonst werfen wir dich hinaus; ich bin Amtsrichter, du wirst schon sehen, wie lichkeitsbezeigungen stießen Bücheler mit noch es dir geht, du Bazi usw." Nach diesen Höeinem Gaste mit den Fäusten auf die Beamten ein, drückten sie gewaltsam zurück mit den Rufen: „Macht's, daß ihr hinauskommt, sonst erschlagen wir euch, hin müßt ihr sein. Die Sache wird euch teuer zu stehen kommen." Hierbei hielt Bücheler ein Stück Holz in der Hand, mit welchem er zum Schlage gegen den Kommandanten ausholte. Erst nach längeren Bemühungen und nachdem ein Wachtmeister sich gezwungen sah, gegen Bücheler eventuell von der Pistole Gebrauch zu machen, gelang es den Beamten, dem Skandal ein Ende zu machen.

In der Verhandlung gab der Angeklagte an, daß er sehr betrunken gewesen sei, daß er die Beamten nicht bedroht habe, bzw. diese nicht angreifen wollte. Im übrigen könne er sich an die Einzelheiten nicht mehr erinnern. Der Staatsanwalt beantragte mit Hinweis auf die grobe Ausschreitung eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten bzw. eine Bewährungsfrist, wenn der Angeklagte 100 Millionen Mark bezahle. Das Volksgericht verurteilte den Angeklagten zur höchstzulässigen Geldstrafe von 10 Millionen Mark.

Verurteilte Schieber und Wucherer. Auf Anzeige der Landeswucherabwehrstelle wurde verurteilt vom Wuchergericht Würzburg der Schweinehändler Hermann Hörner in Neubrunn, Bez. Marktheidenfeld, wegen fortgesetzter Preistreiberei beim Aufkauf von Schlachtschweinen zu 6 Monaten Gefängnis und 30 Mill. M. Geldstrafe, der Schreiner und Landwirt Martin Schuhmacher in Oberaltheim wegen Preistreiberei beim Verkauf von Schlachtschweinen zu 20 Millionen M. Geldstrafe, der Landwirt Melchior Seubert in Unteraltheim zu 10 Millionen Mark Geldstrafe. Eingezogen wurde der Erlös aus beschlagnahmten Schweinen. Ferner wurde verurteilt der Viehhändler Max Heimann von Schwanfeld, Bez.-Amt Schweinfurt, wegen Preistreiberei mit Schlachtvieh zu 30 Millionen und Einziehung des Erlöses aus einem beschlagnahmten Bullen; vom Schöffengericht Schweinfurt wegen unerlaubten Handels mit Vieh und Pferden der Viehhändler Ludwig Bildstein von Obbach zu 8 Mill. Mark Geldstrafe, vom Amtsgericht Nürnberg wegen Schleichhandels mit Milchprodukten und Eiern der Viktualienhändler Johann Georg Schäfer von Nürnberg-Krottenbach zu 10 Mill. Mark und Erlöseinziehung, der Gärtner Karl Kraußer von Almooshof wegen Schleichhandels mit Frischfleisch zu 10 Millionen, der Metzger Fritz Rauh von Nürnberg zu 500 000 M. Beide weiterhin zur Erlöseinziehung, vom gleichen Gericht der Kohlenhändler Johann Arnold in Nürnberg wegen Schleichhandels, Zurückhaltung und Preistreiberei mit Brennmaterialien zu 3 Monaten Gefängnis, 15 000 000 M. Geldstrafe und Einziehung der beschlagnahmten Kohlen, vom Wuchergericht Augsburg der Holzhändler Severin Egger in Reichertshofen, Bez.-Amt Schwabmünchen wegen Schleichhandels mit Heu und Getreide zu 3 Wochen Gefängnis und 8 Mill. Mark Geldstrafe.

Aber noch immer werden die meisten mit einer Strafe von etlichen Millionen laufen gelassen. Das ist keine wirksame Schieber- und Wucherbekämpfung.

Der tapfere Jude. Am Amtsgericht Mallersdorf hatte sich der jüdische Pferdehändler Becker aus Ergoldsbach wegen Körperverletzung zu verantworten. Er erschien, weil doppelt genäht besser hält, gleich mit zwei Anwälten, nämlich den Rechtsanwälten Gagg aus Landshut und Dr. Sauter aus München. Der Nebenkläger, Kaufmann Fritz Völkl, früher Polizeileutnant in Passau, war mit Justizrat Kohl aus München erschienen.

Die rote Presse hat seinerzeit, solange sie unkontrolliert lügen konnte, den Fall gegen die Nationalsozialisten — Völkl ist Parteigenosse — ausgeschlachtet. Jetzt, wo die Schuld des Juden Becker und seiner christlichen Helfershelfer gerichtlich feststeht, schweigt sie ihn tot. Der Pferdehändler Becker erhielt 1 Monat, zwei seiner Angestellten je 1 Woche Gefängnis, der dritte wurde zu 300 000 M. Geldstrafe verurteilt. Nach den gerichtlichen Feststellungen hat der Pferdehändler Becker in der Stieglerschen Wirtschaft in Ergoldsbach über die Nationalsozialisten losgezogen. Pg. Völkl verbat sich die Schimpfereien des Becker und bemerkte, dieser scheine jüdisch angehaucht zu sein. Becker verließ daraufhin die Wirtschaft und kam erst wieder zurück, nachdem vor ihm drei baumfeste, jüdisch-christliche Handlanger in derselben eingetroffen waren. Wahrscheinlich hat er die Judenknechte dorthin aus einer anderen Wirtschaft geholt. Nun entwickelte der Jude urplötzlich Mut. Seine Helfershelfer fielen über Völkl her, er schlug mit einem Stuhl auf diesen ein. Diesen einfachen Sachverhalt wußte Dr. Sauter so zu entstellen, daß er von Judenverfolgungen in Bayern sprach und sich dazu verstieg, die Fahnenweihen der Nationalsozialisten eine Provokation der Bevölkerung zu heißen. Justizrat Kohl leuchtete ihm heim. Der tapfere Jude, der mit drei christlichen Dummköpfen über einen Geschäftsbriefe schreibenden Nationalsozialisten herfiel, kam mit einem Monat Gefängnis davon, der Staatsanwalt hatte drei beantragt. Vielleicht bessert das Landgericht Straubing den Helden noch etwas auf.

Nationale Wehrpflicht

Eine eindrucksvolle Kundgebung wuchs aus dem Abend heraus, den der Verband der Vaterländischen Bezirksvereine Münchens am Freitag im dicht gefüllten Zirkus Krone veranstaltete. Unter den Ehrengästen bemerkte man Dr. v. Kahr — Ludendorff hatte sich entschuldigen lassen —, den früheren Minister Roth, Polizeipräsident a. D. Poehner, Staatsrat Dr. Meyer, General v. Hurth, Vertreter der im Manöver befindlichen Reichswehr, die Oberregierungsräte Bernreuther und Dr. Bulß sowie Oberamtmann Frick von der Polizeidirektion, die Polizeiobersten v. Seißer und v. Banzer, die Abschnittskommandeure der Arbeitsgemeinschaft Vaterländischer Kampfverbände mit den sämtlichen Unterverbandsvertretern, die Vorsitzenden der V.V.V.

Vorsitzender Kühne, früher Stadtkommandant der E.W., betonte in seiner Eröffnungsansprache, daß die V.V. nicht geschlafen haben — dafür sorge schon die Dresdener Vogelwiese —, wenn auch ihre Tätigkeit nicht immer in Erscheinung trete. Die Richtlinien, die gemeinsam mit den übrigen Verbänden aufgestellt wurden, verbürgen ein Auftreten auf breitester Grundlage. Das Ziel ist eines: Der deutsche Widerstand unter der Flagge Schwarzweißrot! (Bravo!) Getreu dem Worte König Ludwigs I. wollen wir sein Bayern, aber Deutsche vorzüglich, nie Bayern zum Schaden des Reiches! (Lebhafte Zustimmung.)

Der erste Referent des Abends, Rechtsanwalt Dr. A. Holl, knüpfte an die aus Dummheit und Feigheit gemachte Revolution an. Kann man heute noch von einem Siege des Volkes auf der ganzen Linie oder von einem Leben in Schönheit und Würde sprechen? Das Niederträchtigste an der Revolution ist, daß die Marxisten dem deutschen Volke die Waffen aus der Hand schlugen. Niemand hat eine größere Schafsgeduld denn das deutsche Volk. Fünf Jahre lang hat es dem Kurs zugesehen, der auf der Revolution basiert. Aber jetzt ist das Maß voll! (Bravo!) Jahr für Jahr ist es weiter rückwärts und abwärts gegangen vor lauter Ruhe und Ordnung. (Beifall.) Diese Parole hatte 1919 bei Gründung der E.W. noch einen Sinn, heute hat sie keinen mehr. Es gibt nur eine Friedhofsruhe **oder die Ruhe vor dem Tag, an dem es heißt:**

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!

Das innere Ziel ist die Befreiung von der marxistischen Herrschaft, das äußere die Befreiung des Vaterlandes vom Feinde.

Die Wege sind: Einheit und Einigkeit, Ablehnung der Separation, Auseinandersetzung zwischen rechts und links, Vorbereitung auf den großen Freiheitskampf.

Kein Spielen mit separatistischen Plänen, keine Gedanken an einen Anschluß an Frankreich!

Wir wollen keinen Donaubund, wir wollen nichts gemein haben mit den Lumpen, die die Schwarze Schmach über Deutschland gebracht haben, wir wollen keine Knechte Frankreichs sein.

Wenn die Rote Flut über Norddeutschland hereinbricht, werden wir uns nicht „einkapseln", sondern unseren Brüdern zu Hilfe kommen (Stürmische Zustimmung), dann heißt es:

Bayern an die Front!

National kommen wir nicht hinweg.

Wir müssen uns selbst helfen. Der Versailler Vertrag ist zerrissen, die Bahn für die Wehrhaftmachung frei.

Waffen können wir uns schaffen und holen.

Es gilt nur, den eisernen Willen zur Tat aufzubringen. Das Ziel, das unser winkt, ist auch der größten Opfer wert, es ist die Freiheit unseres großen deutschen Vaterlandes! (Stürmische Zustimmung.)

Es folgte die Ansprache des zweiten Referenten, des Präsidenten des V.V.V., Professor Bauer, der etwa ausführte:

Die letzten Wochen haben uns eine Entwicklung gebracht, wie sie die Einsichtigen im Volke längst vorausgesehen und vorausgesagt haben. (Stürmische Zurufe: Hitler!)

Auf die Mehrzahl ist es noch nie angekommen. (Sehr gut!) Es gibt aber immer auch unter uns selbst noch Menschen, die in Einbildungen und Fiktionen leben.

Ein solcher Scheinwert oder eine solche Fiktion ist das, was uns heute als „das Deutsche Reich" bezeichnet wird.

Das Reich ist nur noch eine geographischer Begriff,

ein Stück Europa, das die Mächte als eine Interessensphäre betrachten, wie man es in früheren Zeiten mit gewissen Gebieten Afrikas getan hat. Dem sogenannten Reich und seiner sogenannten Regierung fehlt seit Jahren in jeder Weise die Fähigkeit, auch nur scheinbar eine Souveränität zu bestätigen.

Um die Fiktion der Souveränität aufrechtzuerhalten, winselt man heute letzte Proteste, weil der Franzose im Rheinland selbst die Beamten ernennen will.

Die Regierung tut dies nur, um dem deutschen Spießer glauben zu machen, daß noch eine Souveränität besteht.

Es mag den gegenwärtigen Machthabern noch gelingen, deutsche Männer vor einen verfassungswidrigen Gerichtshof zu bringen — das ist so ziemlich die einzige Machtäußerung des Reiches im Innern (Stürmische Pfuirufe.). Den Ausbeutern und Plünderern des Volkes das Handwerk zu legen, vermag dieses Deutsche Reich und seine Regierung nicht.

Was sich heute unter den Auspizien Stresemanns vollzieht, ist die Durchführung der Wünsche dieser Internationale, die Bolschewisierung Deutschlands. Von Osten her ist die Absicht nicht unmittelbar erreicht worden, jetzt gelingt sie von Westen her.

Das Scheingebilde des Deutschen Reiches, das seit 1918 besteht, wird in kürzester Frist einstürzen. Die Frage, vor der wir stehen, ist heute die: **soll sich jetzt, um mit Crispien zu sprechen, das Endziel des Sozialismus verwirklichen, das heißt, soll Deutschland bolschewisiert werden** die Überführung des Sozialismus von der Idee in die Wirklichkeit ergibt den Bolschewismus — **oder soll das freie Deutsche Reich wieder eine deutsche Tatsache werden?** In der Antwort sind alle vaterländischen Verbände, Gruppen und Parteien einig. Doch was hilft uns der Begriff, die Wortsache allein! Wir brauchen die Tatsache und zu der Tatsache führt uns nur die Tat. (Bravo!)

„Nicht der Putsch im Süden", wie der Münchener Berichterstatter des „Vorwärts" meint, ist das Ziel, das uns verbindet. Um einen Putsch handelt es sich überhaupt nicht, sondern um ein Großreinemachen, wenn der nahe Zusammenbruch erfolgt ist. (Bravo!)

Wir Bayern wollen nichts von einem Separatismus wissen, einem Separatismus, der, nebenbei gesagt, mehr in nordischen als in bayerischen Gehirnen spukt, auch einer der verderblichen Fiktionen, täglich neubelebt von der „Frankfurter Zeitung" und dem „Berliner Tageblatt".

Der 3. Referent des Abends, Oberst Xylander, erinnerte an die unvergeßlichen Eindrücke des **Deutschen Tages in Nürnberg**, der den ganzen jüdisch-marxistischen Spuk zerrinnen ließ. In diesem Zeichen steht auch die heutige Versammlung. Warum werden wir ehrlos behandelt?

Weil wir ehrlos sind!

Wir brauchen wieder Macht, die Macht des Schwertes in der eigenen Hand.

Selbst Foch wollte uns seinerzeit ein Heer von 200 000 Mann zugestehen, die Erzberger haben darauf verzichtet (Pfuirufe).

Wir wissen, daß

unsere bayerische Reichswehr mit uns fühlt und mit uns vorgeht in vaterländischer Gesinnung (Beifall).

„Wir müssen die allgemeine Wehrpflicht wieder einführen als eine Tat, die in den nächsten Monaten (Zuruf: Tagen!) reifen muß. Versailles und die Berliner Regierung existieren nicht für uns. Wenn Berlin nicht vorangeht, wird Bayern es tun müssen. Wir brauchen das Volksheer auch um der sittlichen und moralischen Not unserer Jugend willen. Wehrrecht nur für den deutschen, unbescholtenen Mann! (Beifall).

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ", erklang, und das Niederländische Dankgebet schloß sich an.

Bayern und die Grenzlande

Des Saengers Jammer

In dem Privatklageverfahren Hitler und Eckart gegen den Vorwärtsschriftleiter Schiff vor dem Landgericht München I hatte der revolutionäre Staatsrat a. D. und Judenanwalt Herr Alwin Saenger einen recht unglücklichen Tag. Seine „juridische" Eitelkeit erzielte einen beachtenswerten Mißerfolg, statt 40 000 Mark, zahlt, wie bereits gemeldet, der Legendenerzähler des „Vorwärts" 10 Millionen, wofür er sich bei Herrn Alwin Saenger bedanken mag. Wir kommen auf die Verhandlung zurück, weil der Salonsozi Saenger gar so beweglich über die Geldmittel der Nationalsozialisten und des „Völkischen Beobachters" klagte.

„In parlamentarischen, ja sogar in Regierungskreisen frage man sich, wie es denn möglich sei, daß in einer Zeit, in der alteingesessene, glänzend fundierte Zeitungen nur mit Mühe und Not ihr Erscheinen ermöglichten, der ‚**Völkische Beobachter' sogar in vergrößertem Maße erscheinen könne.** Allgemein und mit Recht interessiere man sich für die Geldgeber des ‚Völkischen Beobachters'."

Der Herr Staatsrat a. D. trug seinen Schmerz mit bewegter Stimme zur Schau. Er dachte offensichtlich an das große Zeitungssterben, das am Altheimereck kaum halt machen wird. Der Abonnentenschwund ist dort ein offenes Geheimnis. Die den „Bräuwastln" durch Drohungen abgerungenen Inserate machen das sozialdemokratische Kraut auch nicht mehr fett. Ja, man rechnet sogar mit der Möglichkeit, daß Herr Zerfaß, der Schriftleiter der „Münchener Post", der sie zerfraß, arbeitslos werden könnte.

Wir geben der „Münchener Post" ausnahmsweise einen guten Rat, und zwar kostenlos. **Herr von Vollmar und seine Ehefrau haben bekanntlich eine große Erbschaft hinterlassen.** Der Haupterbe ist — ??? Der brave Alwin kann es als Testamentvollstrecker dem ausgerutschten Münchener Proletariat verraten — **der Haupterbe ist Alwins Ehefrau,** die natürlich wie ihr Ehemann bis auf die Knochen marxistisch und antikapitalistisch ist.

Alwin hängt nicht am Gelde, höchstens an mit Viehjuden vereinbarten Anwaltshonoraren. Darum ist es ihm eine Leichtigkeit, und seinem ihm von Gott angetrauten Eheweibe ein sozialistisches Vergnügen, **den ganzen von Vollmarschen Erbschaftskrempel dem Proletariate zur Verfügung zu stellen, indem er ihn versilbert und den Erlös zur künftigen Wiederbelebung der „Münchener Post" verwendet.** Das ist marxistisch, antikapitalistisch, sozialistisch. Zu solcher Tat ist der „Salonsozialist" Alwin Saenger und sein ihm von Gott angetrautes Eheweib geradezu von der sozialistischen Vorsehung berufen, nachdem Herr von Vollmar das Münchener Proletariat so unangenehm ausrutschen ließ und mit seiner Frau sein Hab und Gut der schwerreichen Frau Saenger vermachte.

Gegen die Kapitulationspläne der Novemberverbrecher

Nürnberg, 12. Sept.

Die Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Verbände Nürnbergs erläßt eine Erklärung, die u. a. besagt:

Wir erblicken in einem Aufgeben des passiven Widerstandes eine neue Kapitulation vor dem Todfeind, die — nun schon zum zweiten Male in einem Jahrzehnt — das deutsche Volk seiner letzten Verteidigungsmittel berauben und es wehrlos einem haßerfüllten, die Vernichtung Deutschlands als letztes Ziel erstrebenden Gegner ausliefern wird. Eine solch schwere Verantwortung kann eine deutsche Regierung niemals auf sich nehmen. (Stresemann-Hilferding werden trotzdem kapitulieren.)

Die deutsche Freiheitsbewegung muß weitergeführt werden, jeder verantwortungsbewußte, freiheitsliebende Deutsche muß ihr als Kämpfer angehören. Wer sich ihren Grundsätzen entgegenstellt, ist ihr Feind und wird bekämpft.

Augsburg. Der Augsburger Textilarbeiterstreik dauert in Teilstreiks noch an. Die Stimmung unter den Streikenden ist gemischt. Die Funktionärversammlung vom Mittwoch hat sich nicht für den Streik ausgesprochen.

Immer neue Ausweisungen

Heilbronn, 13. September.

Abermals sind 200 ausgewiesene Eisenbahner mit ihren Frauen und Kindern im Sonderzug hier eingetroffen. Sie stammten jedenfalls aus der Pfalz, und zwar aus der Gegend von Kaiserslautern. Unter den Frauen hatten sehr viele ein recht verhärmtes Aussehen, besonders einzelne Mütter, die ihren Säugling in Steckkissen trugen. Von hier aus werden die Ausgewiesenen auf Württemberg und Bayern verteilt. In bereitwilliger Weise hatten wieder mehrere Industrielle ihre Autos kostenlos zur Verfügung gestellt. — Stresemann-Hilferding aber unterhandeln schweifwedelnd mit dem französischen Verbrecherpack!

Stuttgart. (Grauenhafte Bluttat.) In seiner Wohnung in Cannstatt, Brückenstr. 2, hat der verheiratete 29 Jahre alte Schneider Jak. Edenhofer seine 5 und 3 Jahre alten Kinder durch Halsschnitte mit einem Rasiermesser getötet und darauf durch Öffnen der Puls- und Halsschlagader Selbstmord verübt. Seine Ehefrau und ein drittes Kind waren von der Wohnung abwesend. Nach zurückgelassenen Schriftstücken bilden eheliche Zerwürfnisse den Beweggrund der Tat.

Bühl. (Das Ende eines Novemberfrüchtls.) Wegen Scheckfälschung hat sich hier der 16jährige Kaufmannslehrling Thiele erschossen.

Leutkirch. (Moderne „Samariter".) Metzgermeister Schweizer wurde auf der Straße nach Niederhofen von zwei des Weges kommenden Radfahrern angefahren. Er stürzte dabei so unglücklich vom Rad, daß er besinnungslos liegen blieb. Die beiden kümmerten sich nicht um den Gestürzten, der erst später von einem Fuhrwerk aufgenommen wurde. Schweizer ist an den Folgen seiner schweren Verletzungen gestorben.

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Sektionsversammlungen

Montag, den 17. September:

Sekt. **Innere Stadt: Sprechabend im Mathäser-Festsaal, Zweigstraße.**

Sekt. **Au-Giesing: Sprechabend im Salvatorkeller (Nockherberg).**

Die Sprechabende finden wieder im alten Lokal statt.

Dienstag, den 18. September:

Sektion **Haidhausen-Bogenhausen:** Sprechabend im Hofbräuhauskeller (Veteranensaal), Innere Wiener Straße.

Sekt. **München-Süd:** Sprechabend im Gasthaus „Zum Schwalbenstein", Ecke Reifenstuel- und Thalkirchner Straße.

Sekt. **Neuhausen:** Sprechabend im Gasthaus „Prinz Alfons", Alfonsstraße 7.

Mittwoch, den 19. September:

Sekt. **Westend:** Sprechabend im Nebenzimmer des Spatenkellers, Theresienhöhe.

Sekt. **Schwabing-Pinakothek: Der nächste Versammlungsabend der Sektion Schwabing-Pinakothek findet Mittwoch, den 19. September, abends 8 Uhr, im Gasthofe „Arcisgarten" statt. (Das bisherige Versammlungslokal wurde zu klein.)**

Deutsch-völkischer Alpenverein

Mitgliederbeiträge und Lichtbilder für Mitgliedskarten sind an unsere Geschäftsstelle, Mayr, München, Maillingerstr. 15/3, abends 6—7 Uhr, oder bei der nächsten Versammlung einzuliefern.

Vielleicht mag manches Mitglied geglaubt haben, bei uns in der Verwaltung würde langsam und schlecht gearbeitet werden, und es stimme dies und jenes nicht. Wenn man aber die jetzigen Wirtschaftsverhältnisse bedenkt, die riesenhaften Sprünge der Geldentwertung, heute ein Portokostenvoranschlag, morgen ums Zehnfache überholt, die wahnsinnigen Kosten für Schreibmaterialien, ferner die Verzögerungen auf Amtswegen, besonders das Postscheckamt ließ lange auf sich warten, so wird wohl jede Kritik hinfällig.

Trotzdem können wir unseren Mitgliedern jetzt melden, daß eine ordentliche Verwaltung für die nächste Zeit gesichert ist dank der Spenden, die eingelaufen sind und hoffentlich auf fernerhin einlaufen werden, um unsere Vereinsgeschäfte weiters glatt abwickeln zu können.

Namentlich die auswärtigen Mitglieder wurden auf eine harte Geduldsprobe gestellt; doch mußten wir auf das Postschecknummer warten, um uns eine doppelte Portoausgabe zu ersparen. Ihnen werden in den nächsten Tagen die Mitteilungen zugehen.

Ein starkes Aufblühen unseres Vereins wird in Bälde das Versprochene beweisen.

Heil! — Der 1. Schrift.

Es ist uns gelungen, ein reizendes Lokal, den Rokokosaal der Hackerbrauerei, Sendlinger Straße (Ecke Hackenstraße) für unsere Vereinsabende zu bekommen. Es finden dort jeden Donnerstag abends 8 Uhr, Vorträge und musikalische Unterhaltungen statt.

Donnerstag, den 20. Sept. Vortrag des Herrn Panzerbieter: „Die Bevölkerung in den Alpen nach ihrer Rasseeinteilung und deren geschichtliche Entwicklung."

Wanderzunft. Sonntag, den 16. Sept., Teilnahme am Festgottesdienst zu Ehren des 1. Vorsitzenden der „Hansa", Herrn Johs. Mayer, um 11 Uhr in der Peterskirche.

Sonntag, 16. Sept. 1923: Isartalwanderung nach Grünwald—Schäftlarn—Höllriegelskreut. Treffpunkt früh 7.30 Uhr pünktlich am Ostfriedhof, Linie 25.

Der Tourenwart Klein.

Jugendbund

(Ortsgruppe München) 2. Zug: Sonntag, 7 Uhr, Feldherrnhalle, Tagesausflug. Es werden alle Jungen ersucht, zu erscheinen. gez. Eltrich.

Mädchen-Abteilung.

Zusammenkunft der Münchner Gruppe im Jagdzimmer der Augustiner-Bierhallen am Samstag, 15. Sept. 1923, abends 7 Uhr.

Elternabend des Jugendbundes

Am Donnerstag abend hielt die Nationalsozialistische Jugendbewegung im Saale des Kreuzbräus einen Elternabend ab, um einem weiteren Kreis unserer Parteigenossen vor Augen zu führen, was Sinn und Zweck der Nationalsozialistischen Jugendbewegung ist.

Nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden, der versuchte, den Aufbau der Jugendbewegung zu schildern und mit seinen Arbeitsgebieten vertraut zu machen, ergriff der Hauptredner des Abends, Pg. Dr. Schott das Wort zu seinem Vortrag: „Deutschland unser Kinder- und Vaterland." Das Ziel, das er sich gestellt hatte, war den Eltern etwas von dem Geiste mitzuteilen, mit dem die nationalsozialistische Jugendbewegung bestrebt ist, die Herzen unserer Jugend zu erfüllen.

Dieser Geist leitet sich her aus jener Zeit unseres Volkes, als noch nicht artfremde Bestrebungen das deutsche Empfinden von seinem Wesenskern bewußt abzuziehen sich bemühten. Der Vortrag wurde unterstützt durch trefflich ausgewählte Lichtbilder, die dem Auge vermitteln sollten, was in dem Worte: „Deutschland, unser Kinder- und Vaterland" liegt.

Die Lichtbilder wurden in ihrem Eindruck noch gesteigert durch beziehungsreich ausgewählte Musik. Robert Schumanns Kinderszenen lieferten mit Ritter vom Steckenpferd, Einschlummerndes Kind, Fröhlicher Morgenwanderer sinnfällige Auslegungen zu Bildern von Richter; H. F. Händels Largo, Franz Schuberts Preghiera, Chr. v. Glucks Reigen vertieften die Bilderfolge äußerst stimmungshaltig.

Konzertmeister Braun-Plendl hatte in liebenswürdiger Weise den Violinpart übernommen und führte ihn in seiner bekannten technisch und künstlerisch gleich hochstehenden Gediegenheit durch. Dr. Buchner unterstützte ihn feinsinnig am Klavier. Zum Schlusse mußte Herr Braun-Plendl seine begeisterten Zuhörer noch mit zwei Beigaben zufriedenstellen.

*

Augsburg. Im vollbesetzten Kernstocksaal sprach am Mittwoch, den 29. August, Pg. Stier, Frankfurt, über „Lügenpropaganda der Parteien". Die verlogenen Behauptungen der marxistischen Parteien und der Bayerischen Volkspartei stellte er unter wiederholtem Beifall der Zuhörer ins richtige Licht. Er warnt auch die Zuhörer zu glauben, daß der Bolschewismus haltmachen wird vor den bürgerlichen Kreisen oder den Parteien der „goldenen" Mitte. Klar sehen müssen wir und unsere **Pflicht ist es, uns heute schon für den Sowjetstern oder das Hakenkreuz zu entscheiden.** Der Kampf zwischen diesen beiden wird unausbleiblich sein, **denn der deutsche Wille wird sich nicht mehr länger der Diktatur der internationalen Finanzmächte,** deren Schrittmacher die Parteien der Linken sind, **beugen.**

Reicher Beifall lohnte den Redner. Gegner meldeten sich nicht zum Wort. Mit dem Deutschlandlied löste sich die schöne Versammlung auf. (Ausführlicher Bericht findet sich in der Augsburger „Sturmglocke" vom 8. September 1923.)

Korrespondent

mit vielseit. Bildung, der franz., engl. u. span. Korrespondenz fließend und selbständig erledigt, sucht geeignete Beschäftigung. Sicherer Übersetzer mit gutem Stil, besonders in Engl. und franz. Fachkenntnisse in Chemie und verwandten Fächern. Angebote an die Schriftleitg.

*

Turnen und Sport

Sektion Oberland. Die Schiabteilung hält am Freitag, 21. Sept., abends 8 Uhr im Hascherbräu (Sendlinger Straße, neben „M. N. N.") eine außerordentliche Hauptversammlung ab. Tagesordnung: Almpachtungen; Pflichtsonntag des Arbeitsdienstes; Tourenberichte (Antrag auf Satzungsänderung); Schikurse; Verschiedenes.

Ringkampf.

Die Süddeutsche Meisterschaft in den Mannschaftskämpfen im Ringen, die von der gesamten Kraftsportgemeinde mit Spannung erwartet wird, findet nun bestimmt am 23. September, nachm. 3 Uhr, im Festsaale des Hackerbräukellers zwischen S.C. Maxvorstadt, Nürnberg, und dem bekannten Münchener Meisterklub S.C. Apollo statt.

Fußball am Samstag und Sonntag.

Um die Bezirksmeisterschaft.

Drei Münchener Vereine werden in der Bezirksrunde um die Punkte kämpfen: „1860" als einziger in München, sollte gegen den 1. F.C. Nürnberg nicht aufkommen, wenn auch bei diesem Spiel mit einem knappen Resultat gerechnet werden muß, um so mehr, als die Münchener auf eigenem Platz an der Grünwalder Straße spielen. Das zweite Spiel, das sicher auch viele Münchener Zuschauer nach Augsburg locken wird, ist das Treffen F.A. Schwaben des T.V. Augsburg gegen F.C. Wacker, das uns nach Abwägung aller Umstände völlig offen in seinem Ausgang erscheint. Am aussichtsreichsten dürften nach der letzten Siegesserie die „Bayern" erscheinen, die in Nürnberg gegen den T.V. Nürnberg von 1846 antreten. Hier erwarten wir einen Sieg der Münchener. Die vorgenannten Spiele beginnen am Sonntag um ½4 Uhr.

In der Kreismeisterschaftsrunde stehen sich am Samstag um 4 Uhr in München folgende Vereine gegenüber: Armin und M.T.V. von 1879, Helios und Turngemeinde, Teutonia und Landshut, M.S.V. und 1860 Rosenheim je auf dem Platz des erstgenannten Vereins. Neuhausen fährt nach Ingolstadt, um gegen den dortigen Männerturnverein anzutreten.

Mit dem kommenden Sonntag **beginnen auch für die A-, B- und C-Vereine die Verbandsspiele — die Fußballspielzeit 1923/24 hat angefangen!**

Die Deutsche Handballmeisterschaft wird am kommenden Sonntag in Berlin ausgetragen. In diesem Entscheidungsspiel stehen sich **Pol.-Sportverein Berlin** und die Spielvereinigung Fürth, Nord und Süd, gegenüber. Die Fürther sind Verteidiger und gehen nicht ohne Aussicht in den Kampf, haben sie doch in den eigenen Reihen glänzende Meister der Taktik aus dem wesensverwandten Fußball. Die Berliner haben neben ihrer glänzenden Technik im Spiel den Vorteil, auf einheimischem Platz spielen zu können. Wir erwarten ein unentschiedenes Ergebnis.

Der 2. Süddeutsche 25-Kilometer-Lauf wird von seinem Gründer, dem Verein Turnerschaft, auch in diesem Jahre, und zwar am 21. Oktober auf der gleichen Strecke zur Durchführung gebracht werden. Die Ausschreibung wird demnächst erscheinen. Anfragen — nur mit beigefügtem Rückporto — an H. Emerich, München, Winzererstraße 99/4.

Ein leichtathletischer Wettkampf zwischen dem Vorstand des südbayerischen Landesverbands für Leichtathletik und der Sp.Vgg. Pasing wird am Sonntag, 23. Sept., nachm., in Pasing stattfinden. Der Verbandsvorstand hat nach einem Jahr organisatorischer Arbeit wieder mal das Bedürfnis, auch aktiv tätig zu sein und verfügt über gute Kräfte.

Deutsche Erfolge in Wien.

Bei den Wettkämpfen des W.A.C. gewannen Troßbach (Frankfurt) die 110-Meter-Hürden in 15,7 vor Weilheim (Wien) und Benecke (Berlin) das 400-Meter-Laufen in knapp über 50 Sek. vor Reinle (Schweiz).

Hempel (Charlottenburg) im Kopenhagener Marathonlauf Dritter.

Der Sieger im Deutschen Marathonlauf 1923, Hempel, des S.C.C., hat mit gutem Erfolg die deutschen Farben in Dänemark vertreten. Der Kopenhagener Marathonlauf sah ihn über die 40 Kilometer lange Strecke in 2 St. 35 Min. 55 Sek. an dritter Stelle einlaufen. Diese Zeit würde einen neuen deutschen Rekord darstellen. Wir sagen „würde", denn die Zeit des Siegers A. Jensen ist mit 2:33:15 ebenfalls so außerordentlich gut, daß man ihr skeptisch gegenüberstehen darf. Zweiter wurde Rose (Kopenhagen), Vierter Grüner (Stockholm), Fünfter Hans Nielsen.

Der Schwimmwettkampf Deutschland — Schweiz,

der in diesem Jahre in Karlsruhe in Aussicht genommen war, wird nicht zustandekommen, da im Schweizer Lager zwei verschiedene Meinungen herrschen. Die Westschweizer wollen gegen Frankreich antreten, während der Osten für die vereinbarte Durchführung mit Deutschland eintritt. Auf diese Weise kommt natürlich keiner der Länderkämpfe zustande, um so mehr, als immer die gleiche Mannschaft aufgestellt würde. Der Kampf auch auf schwimmerischem Gebiet wäre für uns, die wir bei der Leichtathletik einen so großen Fortschritt des Gegners feststellen könnten, außerordentlich interessant.

Der Amerikaner Toth hat die **Überschwimmung des Ärmelkanals in der Breite von Calais mit Erfolg ausgeführt. Er benötigte zu den 31 Kilometer nur 16 St. 54 Min. Heuer schon die dritte geglückte Überschwimmung.**

Neue Weltrekorde von Arne Borg im Schwimmen.

Der schwedische Meisterschwimmer Arne Borg schuf kürzlich zwei neue Höchstleistungen über 400 und 1000 Meter, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen. Mit 5 Min. 06,4 Sek. bzw. 14 Min. 00,5 Sek. schlug er sogar Weißmüllers bisherige Höchstleistungen ganz beträchtlich.

Vereinigung Deutscher Geher. Die Ortsgruppe München der Vereinigung Deutscher Geher veranstaltet am Sonntag, den 16. September, nachmittags 2 Uhr, auf dem Sportplatz des Turn- und Sportvereins Sendling an der Johann-Clanze-Straße (Ecke Plinganserstraße) gehsportliche Wettkämpfe. Die Konkurrenz umfaßt 1500 Meter Jugendgehen, 3000 Meter für Junioren, 5000 Meter für Senioren, 100 Meter Schnelligkeitsprüfung und den Städtekampf München-Nürnberg-Landshut im Halbrunden-Paargehen. Letzteres dürfte die am heißesten umstrittene Konkurrenz werden und darf das München vertretende Paar alles aufbieten, um gegen Landshut bestehen zu können. Im 1500-Meter-Stilgehen gibt Schnelligkeit neben schönem Stil den Ausschlag. Da für alle Konkurrenzen sehr stark gemeldet ist, sind interessante Kämpfe zu erwarten. Die Münchener und Landshuter Kurzstreckler müssen in allen Strecken mit der Nürnberger Mannschaft, darunter die vom Juligehen München-Pasing bekannten Luber und Steißinger, rechnen.

Buchbesprechung

Die Nacktkulturbewegung. Von J. M. Seitz. 6. Band der „Bücherei der Schönheit". Verlag Richard A. Giesecke, Dresden-A. 24. Grundzahl brosch. 1,80, geb. 2,50 M.

Endlich ist der rechte Leitfaden für Führer, Freunde und Neulinge der Körperkulturbewegung erschienen. Zur rechten Zeit — denn die Gründung des Reichsbundes, der alle Freunde unserer Bestrebungen zusammenfassen soll, steht unmittelbar bevor, und auch am rechten Ort — im Verlage der „Schönheit", der seit etwa 20 Jahren für die Hochziele edler, keuscher Nacktkultur sein Bestes einsetzt. So kann hier das alte germanische Weistum gelten: „Zur rechten Zeit am rechten Ort das rechte Wort." Und das verbürgt den Erfolg.

Trotz so mancher Arbeiten auf diesem Gebiete war bisher kein Werk vorhanden, das sich dem jetzt erschienenen „Die Nacktkulturbewegung" von J. M. Seitz an die Seite stellen läßt. Denn hier spricht ein Mann der praktischen Erfahrung zu uns, der die Sache am rechten Ende anzufassen weiß und so mit der Niederschrift seiner Beobachtungen und Gedanken allen Mitkämpfenden einen unschätzbaren Dienst geleistet hat. Innerlich zu einem harmonischen Ganzen abgerundet, fühlt man darin geradezu das Herzblut des Verfassers pochen, der sich in einem Lande wie Bayern als Führer unserer Bewegung nur schwer mit seinen Ideen durchsetzen konnte im Kampf mit den Ansichten seiner Umgebung. Aber die lichte Sonne segnete ihm die Waffen der Kritik an den Vorurteilen gegen das Schamgefühl und den blanken Schild redlich erkämpfter Überzeugung. So ist das Werkchen eine Rechtfertigung vor sich selbst und damit auch für alle anderen, die es lesen. In gleicher Weise aber auch das erlesenste Rüstzeug gegen unsere Gegner. Damit wird das Buch bleibenden Wert als wohlverankerter Grundstein des befreienden Nacktkulturgedankens haben.

Besonders bemerkenswert ist für uns, daß der Verfasser restlos für eine rein völkische Richtung seiner Bestrebungen eintritt, und sich damit als wertvoller Mitarbeiter unserer Bewegung erweist.

In 14 anregend geschriebenen Abschnitten mit einer Reihe anschaulicher Bilder aus den Kreisen froher Lichtfreunde versehen, werden alle in Frage kommenden Punkte berührt und alle lauten und leisen Bedenken in ruhiger, sachlicher Weise zerstreut. Mit grundlegenden Ausführungen über „Nacktkultur und Kleidung" beginnend, werden Themen wie „Nacktheit, Schamgefühl und Sittlichkeit", „Die Stellung der christlichen Lehre zur Nacktheit", „Die Frau und die Nacktkultur", „Nacktheit und Kunst", „Nacktheit im Film", „Die Entwicklung der Nacktkulturbewegung in Deutschland" u. a. anregend und ausführlich behandelt.

Das in handlicher Größe in der gediegenen Ausstattung der bekannten „Bücherei der Schönheit" erschienene Werkchen eignet sich vorzüglich zu Werbezwecken für die hohen, reinen Ziele der Nacktkulturbewegung, und zur kleinen Festgabe für alle, denen es ernstlich um Lebenserneuerung zu tun ist. „Hoc signo vinces!" Im Zeichen dieses Buches werden wir siegen!

*

Handel-, Finanz- und Wirtschaftspolitik

Polens „Valutasanierung"

Die Nachrichten über den Abschluß der polnischen Sanierungsanleihe mit der Morganbank lassen eine gedeihliche Entwicklung dieses neuen internationalen Raubzuges „erhoffen". Einzelheiten darüber haben wir bereits gebracht. Die „D. Z." schreibt dazu noch:

„Bedenkt man, daß der Völkerbund für die österreichische Nationalbank ein Grundkapital von 3 Millionen Goldkronen als ausreichend erachtete, so würde ein analoges Vorgehen in Polen nur etwa 6 Millionen Dollar erfordern. Über 140 Millionen Dollar ständen hiermit für Sanierungszwecke zur Verfügung, ein Betrag, der mehr als ausreichend wäre, um eine Neuorganisation der Währung durchzuführen. Voraussetzung dafür wäre allerdings, daß von dieser Summe nicht wieder umfangreiche militärische Rüstungen beglichen oder die von Frankreich vorgeschossenen Militärkredite zurückerstattet werden. Daß man in internationalen Finanzkreisen die Aussichten für eine finanzielle Sanierung Polens trotzdem noch ziemlich pessimistisch beurteilt, beweist die Weigerung des englischen Finanzministers Young, der an ihn von der polnischen Regierung ergangenen Einladung, als Sachverständiger bei der Ordnung der polnischen Finanzen mitzuwirken, einstweilen Folge zu leisten. Die Polenmark lag wieder ziemlich schwach, man scheint also den Schwerpunkt dieser Finanztransaktion weniger in der Höhe der gewährten Kredite als in der Tatsache der von Polens Volkswirtschaft zu übernehmenden ungeheuren Lasten zu sehen."

Daß die Anleihebegabung gleichbedeutend ist mit der Kolonisierung Polens durch die goldene Internationale, geht aus der Verpfändung der Zolleinnahmen, der Bahnen, des Tabakmonopols hervor.

Jetzt ist Polen sicher verloren . . .

Dänemarks Produktion

Nach einer statistischen Aufstellung für 1922 hat sich die dänische Gesamterzeugung in diesem Jahre gehoben. Besonders groß war die Steigerung der Produktion in der Textilindustrie sowie in der Ziegel- und Zementfabrikation. Auch in der Glasindustrie, in den Piano- und Papierfabriken ist es vorangegangen.

Koksmangel in Frankreich

Frankreichs Roheisenerzeugung betrug im Juli 436 420 Tonnen gegen 447 000 Tonnen im Vormonat. Der Rückgang ist auf den Koksmangel zurückzuführen, unter dem die französischen Hochöfen zu leiden haben.

Und Rußland hungert

Der Direktor des norwegischen Ernährungswesens traf mit der russischen Handeldelegation ein Abkommen über den Ankauf von russischem Getreide. Danach soll Norwegen unter Berücksichtigung des Standes des Getreidemarktes, der Preise, Konjunkturen und dgl. seinen Bedarf an Getreide vorzugsweise in Rußland decken.

Auch anderswo

Eine Londoner Finanzierungsgesellschaft, die Commercial-Corporation, soll jetzt liquidiert werden, nachdem sämtliche Unternehmungen, an denen sich die Gesellschaft beteiligte, darunter Versuche, einen englischen Jutetrust und einen Trust für Gasflaschen zu gründen, inzwischen zusammengebrochen oder dividendenlos geblieben sind. Die Aktien im Nominalbetrage von 1 Pfund Sterling waren in den letzten Tagen an den Londoner Banken für den Bruchteil eines Schillings nicht mehr verkäuflich.

In 5 Minuten

[illegible]nd Sie erlöst von den quälenden Kopfweh- und Neuralgieschmerzen bei Gebrauch von Germosan-Kapseln (gesetzl. geschützt). — Nach vielfachen und ärztlichen Urteilen ein glänzendes Mittel der Gegenwart. Der geradezu frappante Erfolg soll auf der einzigartigen Verbindung ihrer Bestandteile beruhen (Amidophenaz., Phenaz. sal., Chin. Koff.), denn eine einzige Kapsel bringt auch in schwierigen Fällen unbedingt sicheren Erfolg. Machen Sie einen Versuch! — Erhältlich in allen Apotheken.

(Fabrik Germosanwerk, München 50).

Ein guter Bekannter

Die Aktiengesellschaft, welche unter Teilnahme des Otto-Wolff-Konzerns in Köln in Budapest konstituiert worden ist, nennt sich Eisen- und Stahl-A.-G. An ihr sind auch noch Holländer interessiert, und zwar die Nederimpo, Nederlandsche Export en Import Maatschappy in Amsterdam. Herr Wolff befindet sich also in einer durchaus valutarischen Umgebung — diesmal auf Kosten der Ungarn.

Zunahme der englischen Kohleneinfuhr

Vom 25. August bis 7. September sind im Hamburger Hafen laut „Industrie-Kurier" 241 020 Tonnen englischer Kohle eingelaufen. Vom 11. bis 24. August hatte die Einfuhr 229 139 Tonnen betragen.

*

Neue Goldanleihe

Das Elektrizitätswerk Unterelbe A.-G., Hamburg, legte eine 6prozentige, hypothekarisch und durch Bürgschaft der Stadt Altona gesicherte Goldanleihe auf.

Eine Lederbank

Nun soll auch eine Lederbank geschaffen werden. Die Verwertungen haben auf der Tagung in Kassel Zahlungsbedingungen gefordert, denen die Gerber schwerlich nachkommen können; sie haben sich anderseits erboten, die Käufer der Gerber durch die Prodag (Fleischereiproduktion-A.-G.) zu finanzieren. Diesem Bestreben gegenüber, Einblick in die Finanzgebarung der Gerbereibetriebe zu gewinnen, erwägen Kreise der Lederindustrie nach dem Vorbild der Zuckerindustrie und dem Getreidehandel, ein eigenes Finanzinstitut zu schaffen, das neben der Finanzierung des Auktionseinkaufs auch anderen Zwecken zu dienen hätte.

Unsinn, du siegst

Der Devisenkommissar hat anscheinend in der Absicht die Devisenbanken zu beschränken, gegen zwanzig Berliner Bankfirmen neuerdings den Charakter einer Devisenbank beigelegt.

Zur Devisenablieferung

Der Kommissar für Devisenerfassung teilt mit, daß entgegen anderslautenden Nachrichten die Frist für die Ablieferung nach der Verordnung des Reichspräsidenten über die Ablieferung ausländischer Vermögensgegenstände vom 25. Sept. 1923 (R.G.Bl. Teil 1, Nr. 78 S. 833) nicht verlängert worden ist. Der letzte Abgabetag ist sonach der 15. Sept. 1923. Dagegen ist die Frist zur Abgabe der nach § 8 der Verordnung vorgeschriebenen eidesstattlichen Versicherung bis 30. Sept. 1923 verlängert. Das Muster zur Abgabe dieser eidesstattlichen Versicherung ist im „Reichsanzeiger" vom 12. Sept. 1923 Nr. 211 enthalten.

Berlin, 14. Sept. Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 1. Sept. 1923 (R.G.Bl. S. 865) und der Durchführungsbestimmungen zu dieser Verordnung bestimme ich in Ergänzung meiner Bekanntmachung vom 11. Sept. 1923 betr. Anmeldung von Edelmetallen wie folgt:

§ 1. Der Anmeldepflicht unterliegen bis auf weiteres nicht Gold oder Platin und deren Legierungen, sofern der Gesamtwert den Betrag von 60 Goldmark nicht übersteigt. Silber und dessen Legierungen, sofern der Gesamtwert den Betrag von 100 Goldmark nicht übersteigt.

§ 2. Der Anmeldepflicht unterliegen nicht Gold- oder Silbermünzen, die aus besonderem Anlaß geprägt wurden (Denkmünzen), und Münzen von besonderem Kunst- oder Sammelwert.

§ 3. Das der Anmeldepflicht gemäß § 2 meiner Bekanntmachung vom 11. Sept. 1923 unterliegende Edelmetall braucht nicht angemeldet werden, sofern dasselbe bis 20. Sept. 1923 bei der Reichsbankanstalt abgeliefert worden ist.

Der Kommissar für Devisenerfassung: gez. Fellinger.

Rußlands Anschluß an das westeuropäische Kapital

Der Leiter der Russischen Staatsbank begibt sich mit Ermächtigung der französischen Regierung nach Frankreich. Der Zweck seiner Reise ist persönliche Fühlungnahme mit dem Leiter eines französischen Finanzinstituts, mit dem er bereits seit einiger Zeit verhandelt. Die Besprechungen werden nach dem Blatt höchstwahrscheinlich die Einrichtung einer Korrespondenzstelle der russischen Staatsbank in Frankreich zur Folge haben.

Wirtschaftsrundschau

Wirtschaftswoche

Die währungspolitische Revolution nahm in der abgelaufenen Woche ihren Fortgang. Der Dollar, der am Ende der vorigen Woche auf rund 50 Millionen stand, hat sich wieder verdoppelt. Trotz aller Verordnungen und trotz der horrenden Steuern, die in der letzten Zeit schon einlaufen und dem Reiche große Mittel zuführen, ist der Verfall der Mark nicht zu verhindern, wenn auch gegen Ende der Woche ein kleiner Rückgang eingetreten ist. Die Einschätzung unserer Papiermark im Auslande wird am besten illustriert durch die Tatsache, daß die Börse in Basel die deutsche Mark seit Mittwoch überhaupt nicht mehr notiert und Prag sich diesem Vorgehen in den nächsten Tagen anschließen will. Damit ist die Mark dem russischen Rubel gleichgestellt. Es wird nicht mehr lange dauern, so werden sich im Auslande für unsere Mark nur noch die — Altpapierhandlungen interessieren.

Dieser Marksturz hat neuerlich einen verheerenden Einfluß auf unser gesamtes Wirtschaftsleben ausgeübt. Von einem regulären Geschäft kann in der abgelaufenen Woche überhaupt keine Rede sein. Die Devisenkurse änderten sich so schnell und so beträchtlich, daß der Geschäftsmann gar nicht mehr kalkulieren konnte, da jede noch so vorsichtige Berechnung im Augenblick der Abwicklung weit überholt war. Die Industrie stellt fest, daß der Auftragsbestand sich dauernd vermindert und die Exportordres überhaupt vollständig ausbleiben. Die Illusion unserer scheinbar so glänzenden Konjunktur ist mit dem Übergang zur Goldmarkberechnung wie eine Seifenblase zerstoben. Die Einschränkung und Sperrung von Betrieben nimmt täglich zu, und das Gespenst der Arbeitslosigkeit steht drohender als je vor der Tür. In München allein waren anfangs dieser Woche 138 000 Personen beim Arbeitsamt als arbeitslos oder verkürzt arbeitend angemeldet.

Die Steigerung aller Preise spiegeln sich am besten in den wichtigsten Wirtschaftszahlen wieder. Der Lebenshaltungsindex betrug am 10. September das Fünfmillionenfache der Vorkriegszeit, das Goldzollaufgeld wurde auf 1389 Millionen Prozent festgesetzt, und eine Goldmark stellte am Ende der Woche einen Papiermarkwert von 22 Millionen dar. Die Lebensmittelpreise sind diese Woche tatsächlich täglich gestiegen. Am schlimmsten dürfte sich wohl der neue Milchpreis auswirken, der von rund 700 000 M. in München auf 2,3 Millionen gestiegen ist. Der Brotpreis hat auch wieder einen ganz respektablen Sprung gemacht, so daß wir wohl das teuerste Brot der Welt essen werden. Die Fleischpreise mit 8 Millionen das Pfund interessieren ja nur mehr die wenigen, die sich einen solchen Luxus leisten können. Die minderbemittelten Volksschichten stehen rettungslos mit zitternder Erregung der von Tag zu Tag sich steigernden Verschlechterung der Lebenslage gegenüber und hoffen auf eine Besserung durch das neue wertbeständige Geld und die vielen neuen Reformpläne der Regierung. Unterdessen schwelgt eine andere Schicht der Bevölkerung an vollen Tischen, schiebt und wuchert und hofft noch lange diesen Zustand zu genießen.

Das Auslandskapital

Berlin. Zur Errichtung von Neuanlagen und Erweiterung der Auslandsbeziehungen und Verstärkung der Betriebsmittel erhöhte die J. D. Riedel, Aktiengesellschaft in Berlin, ihr Stammaktienkapital um 110 auf 250 Millionen Mark. Von den neuen Aktien soll ein Teilbetrag den alten Aktionären zu den von der Generalversammlung festzusetzenden Bedingungen angeboten werden. Zum Ausbau der Auslandsbeziehungen, besonders zu den Vereinigten Staaten, verlegt der stellvertretende Vorsitzende des Direktoriums seinen Wohnsitz für einige Zeit nach Nordamerika.

Die Krisis in der Metallindustrie

Von 1 725 942 von der Statistik erfaßten Arbeitern waren in der Woche vom 19. bis 25. August 13,2 v. H. Kurzarbeiter (11,2 v. H. in der Vorwoche) und 4,7 v. H. (3,9 v. H.) Arbeitslose. Die Dauer der Kurzarbeit verteilt sich auf die betroffenen Arbeiter wie folgt: bis 8 Stunden 20 v. H. (17,9), 9–16 Stunden 23,1 v. H. (22,6), 17–24 Stunden 41,6 v. H. (36,7), 25 und mehr Stunden 15,3 v. H. (22,8).

Die ersten Stimmen dagegen

Wie uns mitgeteilt wird, hat die Bayer. Landesbauernkammer ein Telegramm an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft gerichtet, wonach sie lebhafte Bedenken gegen die vorliegenden Währungspläne erhebt und dringend ersucht, daß den Ländern und den offiziellen Berufsorganisationen der Länder unverzüglich Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben wird. Gleichzeitig wurde der deutsche Landwirtschaftsrat gebeten, in diesem Sinne bei der Reichsregierung wirken zu wollen.

*

Um die anatolischen Bahnen. Nach der „Züricher Nationalztg." ist zwischen der englischen Bankgruppe Schröder und der Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich ein Vertrag abgeschlossen worden, daß nach dem Übergang des Portefeuilles der Orientbank an die englischen Vertragskontrahenten eine neue Betriebsgesellschaft für die anatolischen Eisenbahnen gegründet werden wird. Diese Gesellschaft wird einen Teil ihrer Titel den Aktionären der Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich zum Umtausch gegen neue Aktien der Orientbank anbieten. Außerdem wird sie ein neues Obligationenkapital der anatolischen Eisenbahnen ausgeben und diese Obligationen im Umtausch gegen Obligationen der Bank für orientalische Eisenbahnen in Zürich anbieten. Auf diese Weise würde also die Bank für orientalische Eisenbahnen in Zürich weiterhin bestehen bleiben und an der neuen Gesellschaft der anatolischen Eisenbahnen Interesse nehmen. Bei letzterer würde die durch das Londoner Bankhaus Schröder vertretene englische Finanzgruppe sich die Mehrheit des Aktienkapitals sichern. Die Verhandlungen, die mit der türkischen Regierung in Konstantinopel über die Umgruppierung gepflogen werden, sind noch nicht abgeschlossen.

Getreideabgabe. Mit Wirkung vom 17. Sept. d. J. wurde der Abgabepreis der Reichsgetreidestelle für das von ihr den Kommunalverbänden zur Markenbrotversorgung gelieferte Getreide auf im Durchschnitt 700 Millionen Mark für die Tonne Getreide festgesetzt. Auch die Reichsgetreideverwaltung muß bei der rapiden Markentwertung ebenso wie die übrigen Reichsverwaltungen (Post und Eisenbahn) jetzt in kurzen Abständen ihre Abgabepreise den veränderten Geldverhältnissen anpassen. Durch den letzten Marksturz ist ein derartiges Mißverhältnis zwischen dem bisherigen Abgabenpreis entstanden, daß der Abgabepreis wenig mehr als den 14. Teil des am 7. Sept. notierten Preises für Roggen an der Berliner Börse beträgt. Die Markenbrotpreise werden, soweit eine solche Schätzung bei den täglich wechselnden Geldverhältnissen möglich ist, wenn man die Berliner Verhältnisse zugrunde legt, etwa auf das Dreifache des bisherigen Preises steigen. Das Markenbrot wird gleichwohl dann noch nicht die Hälfte dessen kosten, was die gleiche Menge freien Brotes in Berlin seit dem 8. Sept. bereits erfordert.

Der ungarische Außenhandelsverkehr im Juli. Die ung. Außenhandelsbilanz hat sich im Monat Juli infolge der gesteigerten Mehlausfuhr, ziemlich ansehnlichen Obstausfuhr, sowie des allgemeinen Rückganges des sog. Imports ziemlich günstig gestaltet. Der Wert des ausländischen Warenaustausches betrug in der Einfuhr 74 und in der Ausfuhr 65,9 Milliarden Kronen, so daß das Passivum 8 Milliarden Kronen nur um weniger überschritten hat. Diesen Betrag auf Goldkronen umgerechnet, beläuft sich die Einfuhr auf 38,7, die Ausfuhr aber auf 34,5 Millionen Goldkronen, so daß das Einfuhrplus in diesem Monat 4,2 Millionen Goldkronen beträgt. Das Einfuhrplus ist sonach im Monat Juli weit hinter jener Summe zurückgeblieben, die in den ersten 6 Monaten des Jahres mit durchschnittlich 17,4 Millionen Goldkronen auf einen Monat entfiel. Das Sinken des Einfuhrplus ist nicht nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Ausfuhr im Monat Juli 1923 in den wichtigsten Exportartikeln im allgemeinen größer war als im entsprechenden Monat des Vorjahres, sondern auch der Tatsache, daß in dem Import, mit Ausnahme von Kohle und Mineralöl, im allgemeinen eine Verringerung wahrzunehmen ist. Mehr als 70 Proz. des Wertes der ungarischen Einfuhr sind auch im Monat Juli 1923 auf jene Rohmaterialien und Industrieartikel entfallen, die im ungarischen Import in der Regel die ersten Stellen einnehmen. Diese Artikel waren: Kohle 642 568, Mineralöl 82,239, Baumwollstoffe 3396, Holz 899 862, Schafwollstoffe 1752, Papier 26 504, Baumwollgarne und Zwirn 3188, Rohmetall 6229, appretiertes Leder 817, Schweinefett und Speck 5953, Maschinen und Apparate 7766, Eisenwaren 8165, Schuhe 225, Roh- und Alteisen 26 543, Rohhäute 2334 Doppelzentner. In der Ausfuhr standen, wie in Regel, auch im Monat Juli Weizenmehl und Schlachtvieh an erster Stelle. Die wichtigsten Artikel waren: Schlachtvieh 7528 Stück, Mehl 175 734, elektrische Maschinen und Apparate 3116, Obst 37 938, Fleisch 7756, Maschinen und Apparate 8879, appretiertes Leder 838, Kunstseide 286, Eisenwaren 9985, Bettfedern 1469, Baumwollstoffe 406, Eisenhalbfabrikate 15 784, Eier 3385, Konsumzucker 4340, Reparationssteinkohle 211 854 Doppelzentner.

Schluß der Anleihezeichnung. Die Zeichnung auf die wertbeständige Anleihe des deutschen Reiches wird am 18. September, mittags 11 Uhr, geschlossen.

Die Regierung ist nun doch auch dahintergekommen, daß ein großer Schwindel mit der Zeichnung der Anleihe getrieben worden ist. Die Zeichnungen konnten bekanntlich zum Dollarkurs des Vortages erfolgen.

Einlösung der österreichischen Staats-Schulden. Das österreichische Finanzministerium teilt mit, vom Oktober 1923 angefangen, wird im Inland die Einlösung der auf Mark lautenden Fälligkeiten der Staatsschulden des ehemaligen österreichischen Staates nicht mehr nach dem bisherigen Umrechnungssatz in Kronen, sondern in markdeutscher Reichswährung erfolgen. Das gleiche gilt von dem genannten Termin angefangen für die Rückstände aus früheren Fälligkeitsterminen (Restanten). Die Einlösung erfolgt nur durch die Staatszentralkasse in Wien.

Rückgang der Arbeitslosigkeit in Österreich. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen ging von 87 248 Ende Juli auf 83 893 Ende August zurück. Hiervon betrug in Wien die Zahl der Arbeitslosen Ende Juli 55 376, Ende August 53 658. Lebenshaltungskosten in Österreich.

Wien. Amtlich wird mitgeteilt: die paritätische Komission hat festgestellt, daß die Kosten der Lebenshaltung vom 15. August bis 14. September um 3 Prozent gestiegen sind.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die neue Verordnung über die Höhe der Biersteuer, die Zuckersteuer und Salzsteuer, sowie die Verordnungen über den Londoner Goldpreis und eine Bekanntmachung der Höchstsätze der Erwerbslosenfürsorge.

Die Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekenbanken legt einen weiteren Teilbetrag der 12prozentigen Pfandbriefe, unkündbar und unverlosbar bis 1929 in Stücken zu 10 und 50 Millionen Mark zu neuen Bedingungen auf. Die Zeichnungsfrist endet am 24. September, der Zeichnungspreis beträgt 500 Prozent franko Stückzinsen.

Die Stadt München erhielt die Genehmigung zur Ausgabe von 150 Milliarden neuen Schuldverschreibungen nach dem jeweiligen Reichsbankdiskont, jedoch nicht über 20 Prozent und nicht unter 8 Prozent verzinslich.

Verbrauchssteuern. Die Biersteuersätze werden mit Wirkung ab 18. Sept. erhöht und zwar von 6 130 700 M. auf 17 817 300 M., der höchste Satz von 7 476 500 M. auf 21 728 500 M., für Einfuhrbier ebenfalls von 7 476 500 Mark auf 21 728 500 M. — Die Zuckersteuer wird mit Wirkung vom 16. Sept. ab für Stärkezucker auf 12 300 000 Mark, für anderen Zucker auf 30 750 000 M. für je 100 Kilogramm Reingewicht erhöht. — Die Salzsteuer wird mit Wirkung vom 16. Sept. ab auf 20 500 M. je 1 Kilogramm Reingewicht erhöht.

Preisbewegung

Der Verband der rheinisch-westfälischen Brauereien hat nach einer Meldung aus Essen die Umrechnung der Bierpreise auf Goldmarkwährung durchgeführt.

Neue Mindestkleinverkaufspreise des Zigarettenkartells, gültig ab 17. Sept: Mindestpreise für orientalische Zigaretten: Strangzigaretten 600 000 M., Zigaretten 1500 Gr. und mehr 1 000 000 M., bis 650 Gramm 500 000 M., unter 400 Gramm 400 000 M. — Hohlmundstückzigaretten bis 450 Gramm 300 000 M., über 450–700 Gr. 500 000 Mark, über 700 Gramm 600 000 M. — Mindestpreise für Zigaretten, die unter Mitverwendung nichtorientalischen Tabaks hergestellt werden und die nicht mehr als 50 Proz. orientalischen Tabak enthalten, 450 000 Mark.

Leipzig. Der Börsenverein Deutscher Buchhändler hat infolge der weiteren Verteuerung der Produktionskosten seine Schlüsselzahl mit Wirkung ab 15. Sept. ab auf 14 Millionen festgesetzt.

Berlin. Als Schlüsselzahl für den Anzeigenpreis in den deutschen Tageszeitungen für die Zeit vom 15. Sept. bis 21. Sept. wurde vom Verein deutscher Zeitungsverleger (Herausgeber der deutschen Tageszeitungen) die Zahl von 12 000 festgesetzt.

Gesellschaften

München. Bayerische Handelsbank. Der Geschäftsbericht für 1922, der seit dem Abschluß der Interessengemeinschaft mit der Bayerischen Vereinsbank, nur noch das Bodenkreditgeschäft betreibenden Bank weist in der Gewinn- und Verlustrechnung einen Reingewinn von 41 658 006.85 M. gegen 7 114 771.35 M. im Vorjahre aus. Von dem Mehrgewinn sollen 28 000 000 M. der Sonderrücklage F (Pfandbriefreserve) zufallen, 10 Proz. Dividende verteilt u. nach Abzug der satzungsgemäßen Tantieme 1 066 306.85 Mark auf neue Rechnung vorgetragen werden. Der Gesamtbestand an Hypotheken hat sich von 529,2 Millionen Mark auf 550,9 Millionen Mark erhöht, davon entfallen 48,6 Millionen Mark auf landwirtschaftliche Grundstücke, 522,4 Millionen Mark auf Amortisationshypotheken. Der Pfandbriefumlauf stieg von 523,2 auf 572,4 Millionen Mark, der Umlauf an Kommunalschuldverschreibungen von 59,6 Millionen Mark auf 93,1 Millionen Mark; der Bestand an Kommunaldarlehen von 80,1 Millionen Mark auf 96,0 Millionen Mark.

München. Unter der Firma Bayerische Industrie- und Privatbank, A.-G., wurde hier ein neues Bankunternehmen gegründet, das sich aus Provinzbanken, Handels- und Industriekreisen zusammensetzt. Das Kapital beträgt nom. 4 Milliarden Mark.

Landsberg. Die ordentliche Generalversammlung der Firma Ferdinand Bendix & Sohn, A.-G. für Holzbearbeitung, erledigte die Regularien und setzte die Dividende auf 150 Prozent fest. Es wurde die Wiederwahl des turnusmäßig ausscheidenden Kommerzienrates Dührenfurt beschlossen, ein ausscheidendes Mitglied des Aufsichtsrates protestierte jedoch gegen seine Wiederwahl.

Stuttgart., Terpentinölfabrik Stuttgart-Untertürkheim Aktiengesellschaft Stuttgart. Die erste ordentliche Generalversammlung genehmigte einstimmig den Abschluß für den 31. Mai 1923. Es wurden nach Abschreibung der Rücklagen 120 v. H. Anteil auf die Stammaktien und 114 v. H. auf die Vorzugsaktien ausgeschüttet, wobei die jungen Aktien mit ein Viertel gewinnberechtigt sind. Seitens der Verwaltung wird mitgeteilt, daß das Resultat, das vorliegt, als ein befriedigendes bezeichnet werden kann, obgleich ein Brand fast die ganze Fabrik zerstörte und den Betrieb auf einige Monate stillegte. Der Wiederaufbau und insbesondere die infolge der fortschreitenden Geldentwertung dauernd gestiegenen Unkosten machten im Laufe des Geschäftsjahres eine Kapitalverdoppelung auf 14 400 000 Mark notwendig, die inzwischen durchgeführt wurde. Das Geschäft hat sich im neuen Betriebsjahr gut entwickelt und es sind für die nächsten Monate genügend Aufträge vorhanden. Trotzdem läßt sich für das laufende Geschäftsjahr in Anbetracht der derzeitigen verworrenen Geschäftslage nichts voraussagen. In der Bilanz sind Fabrik und Grundstücke mit 0,34, Maschinenanlage, Einrichtung, Fässer, Kesselwagen, Laboratorien mit 3,1 Millionen Mark aufgeführt. Es wurde beschlossen, das Aktienkapital von 14 400 000 M. um bis 14 000 000 M. zu erhöhen; mit der Ausgabe der neuen Aktien, sowie Festsetzung der Modalitäten wurde der Aufsichtsrat betraut. Es verlautet, daß die Gesellschaft wegen Interessengemeinschaft mit in- und ausländischen verwandten Industriekonzernen in Verhandlung steht.

Mannheim. Orienthandels-A.-G.. Mit dem Hauptsitz in Berlin wurde die Orienthandels-A.-G. Berlin zum Zwecke des planmäßigen Wiederaufbaues der Handelsbeziehungen zum Orient, insbesondere zur Türkei, gegründet. Die Gesellschaft macht es sich zur Aufgabe, an dem Wiederaufbau der türkischen Wirtschaft tatkräftig mitzuarbeiten und der deutschen Industrie den ihr gebührenden Einfluß zu sichern. Zu diesem Zwecke übernahm die Gesellschaft vorwiegend die Vermittlung und Finanzierung von Warenlieferungen und die Errichtung von Projektenbureaus und Reparaturwerkstätten; außerdem ist beabsichtigt, in den verschiedenen Hauptplätzen des Orients Zweigbureaus zu errichten. Es haben bereits erste deutsche Industriefirmen der Orienthandelsgesellschaft (Ohag) ihre Handelsvertretung für den Orient übertragen. Das Aktienkapital beträgt 50 Millionen Mark und ist in 500 Aktien über je 10 000 Mark eingeteilt. Außerdem besteht ein Organisations- und Unkostenfonds in Höhe von 25 000 Goldmark.

Berlin. Bei der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft beträgt der Bruttogewinn für das Geschäftsjahr 1922/23 145 780 Pfund Sterling (1921/22 109 514). Nach der Abschreibung von 73 064 (61 000) Pfund auf die Werksanlagen und das Inventar sowie der Zuführung von 6000 (4800) Pfund zum Reservefonds, verbleibt ein Reingewinn von 66 715 (43 657) Pfund, aus welchen 7½ Proz. Dividende, d. h. 1½ Schilling für jeden Anteil ausgeschüttet werden sollen.

Hannover. Niederdeutsche Konzernbank, A.-G., Hannover. In der am 4. September 1923 stattgehabten außerordentlichen Generalversammlung, in welcher das gesamte Aktienkapital vertreten war, wurde beschlossen, das Grundkapital um nominal 300 Millionen Mark auf 1 300 000 000 Mark zu erhöhen, unter Ausschluß des Bezugsrechtes der Aktionäre. Die jungen Aktien werden von einem Konsortium zum Kurs von 100 Prozent übernommen.

Berlin. „Silva"-Holz-A.-G., Berlin. Die am 10. September d. J. in München abgehaltene Generalversammlung beschloß eine Erhöhung des Aktienkapitals um bis 50 Millionen auf bis 100 Millionen. Die neuen Aktien werden von einem Konsortium übernommen, dessen Zusammensetzung und Führung der Vorstand bestimmt. Die Generalversammlung ermächtigte zu gleicher Zeit den Vorstand, zu bestimmen, in welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen Aktionären ein Bezugsrecht gewährt werden soll. Der in Aussicht genommene Antrag auf Verlegung des Geschäftsjahres wurde von der Verwaltung im Einverständnis mit der Generalversammlung zurückgezogen. Demzufolge wurden auch die Punkte 2–4 der Tagesordnung abgesetzt.

Berlin. Schlesienwerke für Holzverwertung, A.-G., Breslau. Die am 10. September d. J. in München abgehaltene Generalversammlung genehmigte eine Erhöhung des Aktienkapitals um bis 100 auf bis 200,5 Millionen sowie den Kauf eines Grundstückes. Die neuen Aktien werden von einem Konsortium übernommen, dessen Zusammensetzung und Führung der Vorstand bestimmt. Die Generalversammlung ermächtigte den Vorstand, das Ausmaß und die Bedingungen, unter welchen Aktionären das Bezugsrecht eingeräumt werden soll, zu bestimmen.

Berlin. Gebr Bosenberg, Holz-A.-G., Köln. Die am 10. September d. J. in München abgehaltene Generalversammlung beschloß eine Erhöhung des Aktienkapitals um bis 50 Millionen auf bis 100 Millionen. Die neuen Aktien werden von einem Konsortium übernommen, dessen Zusammensetzung und Führung der Vorstand bestimmt. Die Generalversammlung ermächtigte zu gleicher Zeit den Vorstand, zu bestimmen, in welchem Ausmaß und unter welchen Bedingungen Aktionären ein Bezugsrecht gewährt werden soll.

Berlin. Am 2 September 1923 wurde die Deutsche Kommerz- und Kredit-Bank A.-G., Berlin, gegründet, zum Zwecke der Zusammenfassung des deutschen Kapitals. Insonderheit soll die Deutsche Kommerz- und Kredit-Bank als Zentralstelle der im ganzen Reiche verteilten kleineren Banken, Genossenschaften und Bankgeschäfte dienen. Auch will die Deutsche Kommerz- und Kredit-Bank gerade in der jetzigen schweren Zeit den nicht kapitalkräftigen, kleinen Unternehmungen, dem Mittelstand, Kaufleuten, Beamten usw., die bei den Großbanken kein Unterkommen mehr finden und dadurch wirtschaftlich vom Geschäftsleben ausgeschaltet sind, einen Rückhalt zu günstigen Bedingungen geben und ihre besonderen Interessen fachmännisch wahrnehmen.

Die Gründung der Deutschen Kommerz- und Kredit-Bank war auch notwendig, um endlich dem zerrissenen Wirtschaftsleben der kleineren Kaufleute, Fabrikanten usw. die Möglichkeit zu geben, durch sich selbst einen einheitlichen wirtschaftlichen Machtfaktor zu schaffen.

Das Stammkapital beträgt vorläufig 1 000 000 000 M., eingeteilt in Stücke zu 5000 und 10000 M. Nennwert. Der Vorzugskurs beträgt 155 000 Prozent, d. h. für die Aktie von 5000 M. Nennwert = 7 750 000 M., zuzüglich der Emissions- und Gründungsspesen, Stempel usw.; für die Aktie zu 10 000 M. Nennwert = 15 500 000 M., zuzüglich der Emissions- und Gründungsspesen, Stempel usw.

Vorstehender Kurs gilt als bindend bis zum 18. September einschließlich.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg; für Bayerische Politik: Joseph Stolzing-Cerny; für Stadtnachrichten: Fr. X. Ragl; für den wirtschaftlichen Teil: Dr. H. Buchner; Kunst und Wissenschaft: Karl Friedrich Weiß; für Bewegung: Hermann Esser; für den Anzeigenteil: Jos. Pickl. Verlag: Franz Ehers Nachfolger. — Rotationsdruck: Münchener Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn. Sämtliche in München.

Völkische nationale Kreise
kaufen geschlossen zur Verteilung
Herbst-Kartoffel
Wir übernehmen die Vermittlung und Belieferung durch nation. Landleute — Waggonbezug — vorherige Kasse. Nähere Orientierung wollen Vereinig. schnellstens unter Beilegung von Rückporto einfordern.
Wirtschafts - Gem. Deutscher Verbände, Hamburg V

PARFUMERIE
SCHNEIDER
SCHELLINGSTRASSE 69
FEINSEIFEN UND TOILETTEGEGENSTÄNDE

Dem Helden **Schlageter**
3 neue Sturmtrupplieder gewidmet v. Franz Müller
1. Zum Tode Schlageters. Melodie: Kein schön'rer Tod . .
2. Rheinlied. Melodie: Deutschland, Deutschland über alles
3. Das Hakenkreuz. Melodie: Wohlauf die Luft . .
Grundpreis 6 Pfg. mal Teuerungszahl des D. B. V. Verlag Fr. Späth's Nachf. J. Wetzler, Kirchheim-Teck. Vaterl. Vereine u. Ortsgruppen Rabatt. 10 Prozent der Reineinnahme w. d. Schlageter-Denkmal-Fonds überwiesen

Brillanten
Platin-Gold-Silber-Gegenstände
werden zu den reellsten Tagespreisen gekauft
OTTO STROBEL
Luitpoldstr. 8

Fahrradmäntel und Luftschläuche
werden unter billigster Berechnung **repariert.**
Gummiwaren-Fabrik
Anton Luber, München
Lindwurmstraße 88. Telephon 73618.

M. HIRTREITER, Papier- u. Schreibwaren
MÜNCHEN, PLATZL 5
Andenken an München
Große Auswahl in feinen, offenen Briefpapieren, Briefkassetten, Briefblocks, Geschäftspapieren und Geschäftsbüchern

Ab 15. Sept. erhöht sich die Teuerungszahl für sämtliche Bücher auf 14000000

ANZEIGEN im „Völkischen Beobachter" haben stets Erfolg

Soeben erschien!
Mussolini und der Fascismus
von Ferd. Güterbock
Grundpreis gut gebunden M. 2,—
broschiert M. 1,40
Deutschvölkische Buchhandlung / München
Fr. Eher Nachfolger
Thierschstraße 15 • Postscheckkonto München 11346 • Am Kosttor 2

Inseratenakquisiteure
für München und das Reichsgebiet
sucht bei nachweisbar hohem Verdienst
Völkischer Beobachter
Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München
Thierschstraße 15
Nur schriftl. Angeb. an Hauptgeschäftsstelle Völkischer Beobachter, Thierschstr. 15

Hungersnot oder deutsche Wirtschafts-Diktatur!
Praktische Ratschläge zum Wiederaufbau des Wirtschaftslebens
von
Oskar Berger
Mitglied der National-sozialistischen deutschen Arbeiter-Partei München
Preis: Grundzahl 0,10 × Teuerungsziffer des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, z. Zt. [illegible]
Auslandspreis: ¼ Schweizer Franken.

Geheimer Oberfinanzrat Dr. Bang schreibt in der Deutschen Zeitung in einem Artikel „Hungersnot oder deutsche Wirtschaftsdiktatur" über den Nationalsozialismus unter anderm:
Auch wer Hitler, zweifellos eine Führernatur, nicht kennt, kann sich heute aus einer bereits ziemlich umfangreichen nationalsozialistischen Literatur vergewissern, was die Nationalsozialisten wollen. Hierher gehört auch das flott geschriebene und sachlich gut begründete Schriftchen, dessen Benennung dieser Betrachtung vorangestellt ist. (Verfasser Oskar Berger, Mitgl. d. nat.-soz. Arbeiterpartei, Deutscher Druck und Verlag, Schöneberg.) Auch wer nicht in jeder Einzelheit zustimmen kann, wird sagen, daß hier Leute am Werke sind, die durchaus wissen, was sie wollen, die mit [illegible] und [illegible] ihren Weg gehen und die sich frei halten von jener fatalen Krankheit, an der bisher fast jede parteipolitische Bewegung [illegible] Pleite ging: der Taktik der mittleren Linie. Berger sieht eine Rettung nur in der deutschen Diktatur, die eine völkische Reform bringen soll. Eine Besprechung der beachtenswerten Einzelvorschläge kann hier unterbleiben. Reizvoll erscheint uns vor allem der Gedanke, das Sozialisierungsexperiment gewissermaßen umzukehren. Berger schlägt vor, die [illegible] für unser neues Schwelgen in der Sozialisierung des Schiebervermögens zu suchen. Witten und Schwarze trifft seine Feststellung: „Der Spekulant und der Wirtschaftsführer arbeiten beide am Ruin unseres Wirtschaftslebens." Bergers [illegible] ist ein Beweis dafür, daß die geistige Regsamkeit in der Bewegung Schritt hält mit ihren äußeren Erfolgen.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von Deutscher Druck und Verlag G. m. b. H., Berlin-Schöneberg

Verschiedenes

卐 **Welches liebe Mädel,** 卐
frei von Modenarreteien, gesund, lebensfroh und mit geradem Sinn, im Alter von 17—22 Jahren
kommt mir entgegen?
Bin sudetendeutscher Lehrer und sehne mich nach Sonne. Frdl. Zuschriften unter 1522 an die Anz. Abt. d. Blattes.

Kleinkunst
Tenor sucht routine tüchtige Persönlichkeit zum Liedereinstudieren. Briefe u. 1549 a. d. Anz.-Abt.

Herzensbitte!
Zwei alte Roßbacher (Nationalsozialisten) suchen gegen annehmbaren Preis Felduniform zu kaufen. Erwünscht 1 Offiziersrock mit Reithose. Größe 1,64 m, schlanke Figur. Preisangebote zu richten an Fr. Böhm, Eitting b. Erding.

Am Mittwoch abend wurde im Zirkus ein
Opernglas gefunden.
Abzuholen Corneliusstraße 12.

Stellenmarkt

Gesucht:
Gewandt. Maschinenmeister
für Werk- und Buchdruck, gleichfalls ein
tüchtiger Akzidenz-Setzer
der hohen Ansprüchen genügt.
Zuschriften unter Nr. 1550 an die Anzeigenabteilung dieses Blattes.

Fräulein a. gut. Familie sucht bis 1. Oktober Stelle als
STUTZE
zu einzelner Dame oder Herrn. Eventuell auch in ein Geschäftshaus, wo Mithilfe im Geschäfte erwünscht, da mit Stenographie und Maschinenarbeit erfahren. Hilfe für grobe Arbeit erwünscht. Gefl. Zuschriften unter R. H 1551 a. d. Anz.-Abt. ds. Bl.

Für ein junges völkisches Handelsgeschäft für landwirtsch. und industr. Erzeugnisse und Bedarfsgegenstände in Nordostdeutschland wird ein älterer oder schwerkriegsbeschädigter
Kaufmann
gesucht, der durchaus in der Lage sein muß, den Chef auch längere Zeit hindurch selbständig vertreten zu können und alle Bürozweige, insbesondere bilanzsichere Buchhaltung sowie norddeutsche Verhältnisse kennt. Die Stellung ist aussichtsreich und gut bezahlt, bei größerer Einlage käme auch
Teilhaberschaft
in Frage. Völkische Bewerber, die bald eintreten können, wollen ihren Bewerbungen Zeugnisabschriften, Lebenslauf und Lichtbild hinzufügen. Gefl. Angebote unter 1543 an die Anzeigen-Abt. d. „Völkischen Beobachters".

Vertrauensstellung
gleich welcher Art sucht ein nach zwölfjähriger Dienstzeit ausgeschiedener Kavallerie-Wachtmeister der Reichswehr.
Zuschriften unter 1518 an die Anzeigen Abteil.

Spielplan der Münchner Theater vom 16. bis 25 September

§ = Theatergemeinde • = Volksbühne

	National-Theater	Residenz-Theater	Prinz-Regenten-Theater	Münchener Künstler-Theater	Theater am Gärtnerplatz	Münchner Schauspielhaus	Operettenbühne (Lustspielhaus)	Münchner Volkstheater	Münchner Theater (Blumensäle)
Sonntag, 16. September nachmittags	—	—	—	—	Zigeunerbaron (3 Uhr)	Der Marquis von Keith (3.30 Uhr)	—	Der keusche Lebemann (4 Uhr)	Der Pfarrer von Kirchfeld (3.30 Uhr)
Sonntag, 16. September abends	—	Wenn der junge Wein blüht (7.30 Uhr) 6701–6800 •	Siegfried (4 Uhr)	Der Urfaust (7.30 Uhr) 7501–7550 • 51601–51650 §	Detektivmädl 7.30 Uhr	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Der Pfarrer von Kirchfeld (7.30 Uhr)
Montag, 17. September abends	Wilhelm Tell (7 Uhr) 52701–53000 § 55701–56800 §	Der Krampus (7.30 Uhr) 51201–51400 §	—	—	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Der Pfarrer von Kirchfeld (7.30 Uhr)
Dienstag, 18. September abends	—	Dame Kobold (7.30 Uhr) 14201–14400 •	Götterdämmerung (4 Uhr)	Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung (7.30) 7001–7100 • 51501–51600 §	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Der Pfarrer von Kirchfeld (7.30 Uhr)
Mittwoch, 19. September abends	Alt-Heidelberg (7 Uhr) 51751–52600 §	Das Konzert (7.30 Uhr) 8601–8800 •	—	—	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Palm und Napoleon (7.30 Uhr)
Donnerstag, 20. September abends	—	Jan der Wunderbare (7.30 Uhr) 54501–54700 §	Tannhäuser (4 Uhr)	Maß für Maß (7 Uhr) 13901–14000 • 53901–54000 §	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Palm und Napoleon (7.30 Uhr)
Freitag, 21. September abends	Die Hermannsschlacht (7 Uhr) 7601–8600 •	Die Kinder (7.30 Uhr) 14001–14200 •	—	—	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Palm und Napoleon (7.30 Uhr)
Samstag, 22. September abends	—	E.-A. Die Stubenfliege (7.30 Uhr)	Palestrina (4 Uhr)	Improvisationen im Juni (7.30 U.) 13801–13900 • 52601–52700 §	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Palm und Napoleon (7.30 Uhr)
Sonntag, 23. September nachmittags	—	—	Parsifal (4 Uhr)	—	Hollandweibchen (3 Uhr)	Liebelei (3.30 Uhr)	—	Zwangseinquartierung (4 Uhr)	Palm und Napoleon (3.30 Uhr)
Sonntag, 23. September abends	—	Die Stubenfliege (7.30 Uhr) 8801–8900 •	—	Maß für Maß (7 Uhr) 7551–7600 • 56751–56800 §	Detektivmädl (7.30 Uhr)	Schneider Wippel (7.30 Uhr)	Madame Pompadour (7.30 Uhr)	Der Fürst von Pappenheim (7.30 Uhr)	Palm und Napoleon (8 Uhr)
Montag, 24. September abends	Othello (7 Uhr) 54001–54100 §	Jan der Wunderbare (7.30 Uhr) 8901–9100 •	Tristan u. Isolde (4 Uhr)	—					
Dienstag, 25. September abends	Der Rosenkavalier (6 Uhr)	Die Stubenfliege (7.30 Uhr) 54701–54900 §	—	Widerspenstigen Zähmung (7.30) 13701–13800 • 51651–51750 §					

Siehe tägliche Theateranzeigen